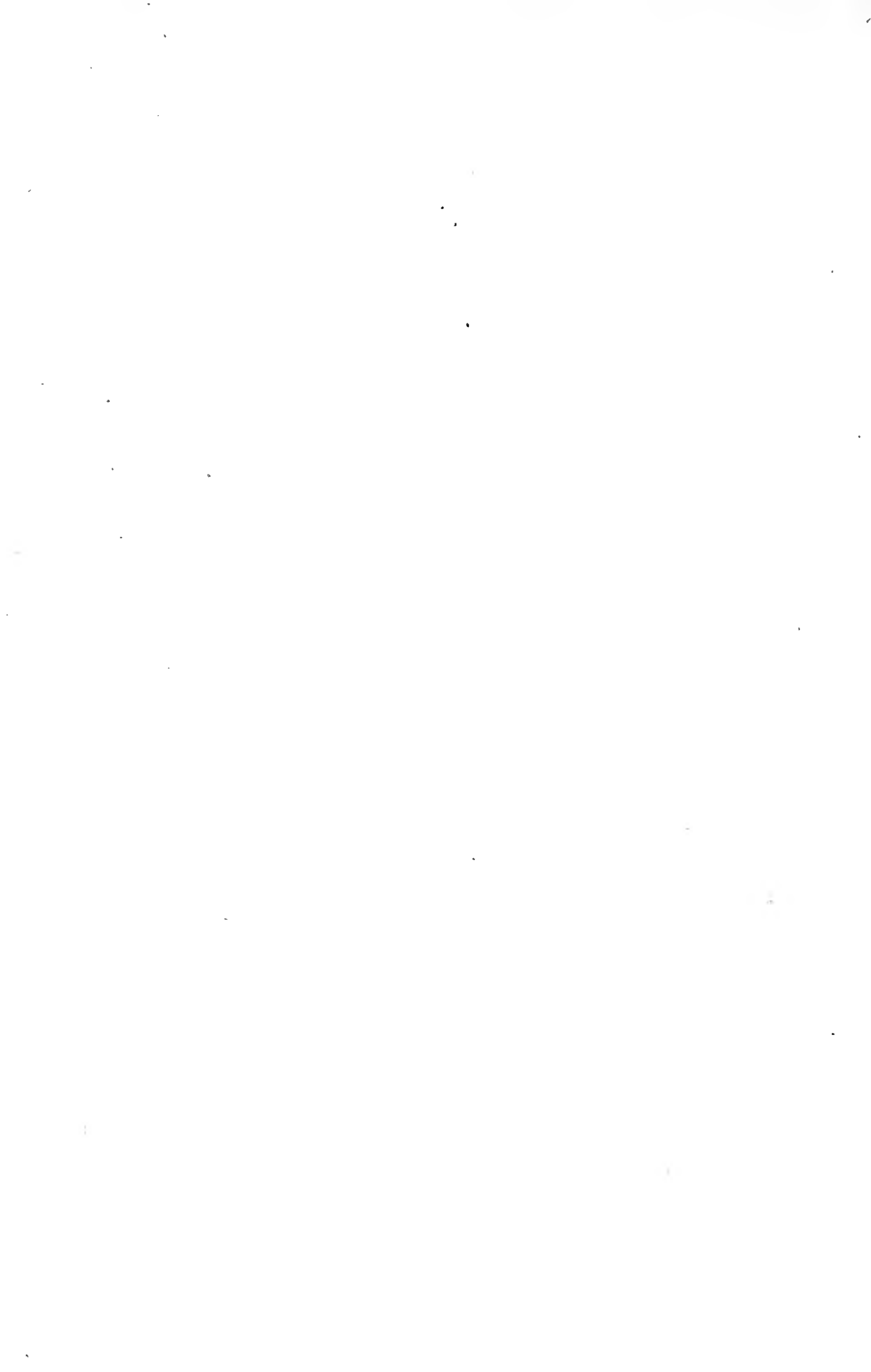


Theodor Storm's Briefe in die Heimat





Theodor Storm's Briefe in die Heimat

aus den Jahren 1853—1864

herausgegeben von

G. Storm

Mit zwei Porträt-Bildnissen



Berlin
Verlag von Karl Curtius
1907


Printed in Germany

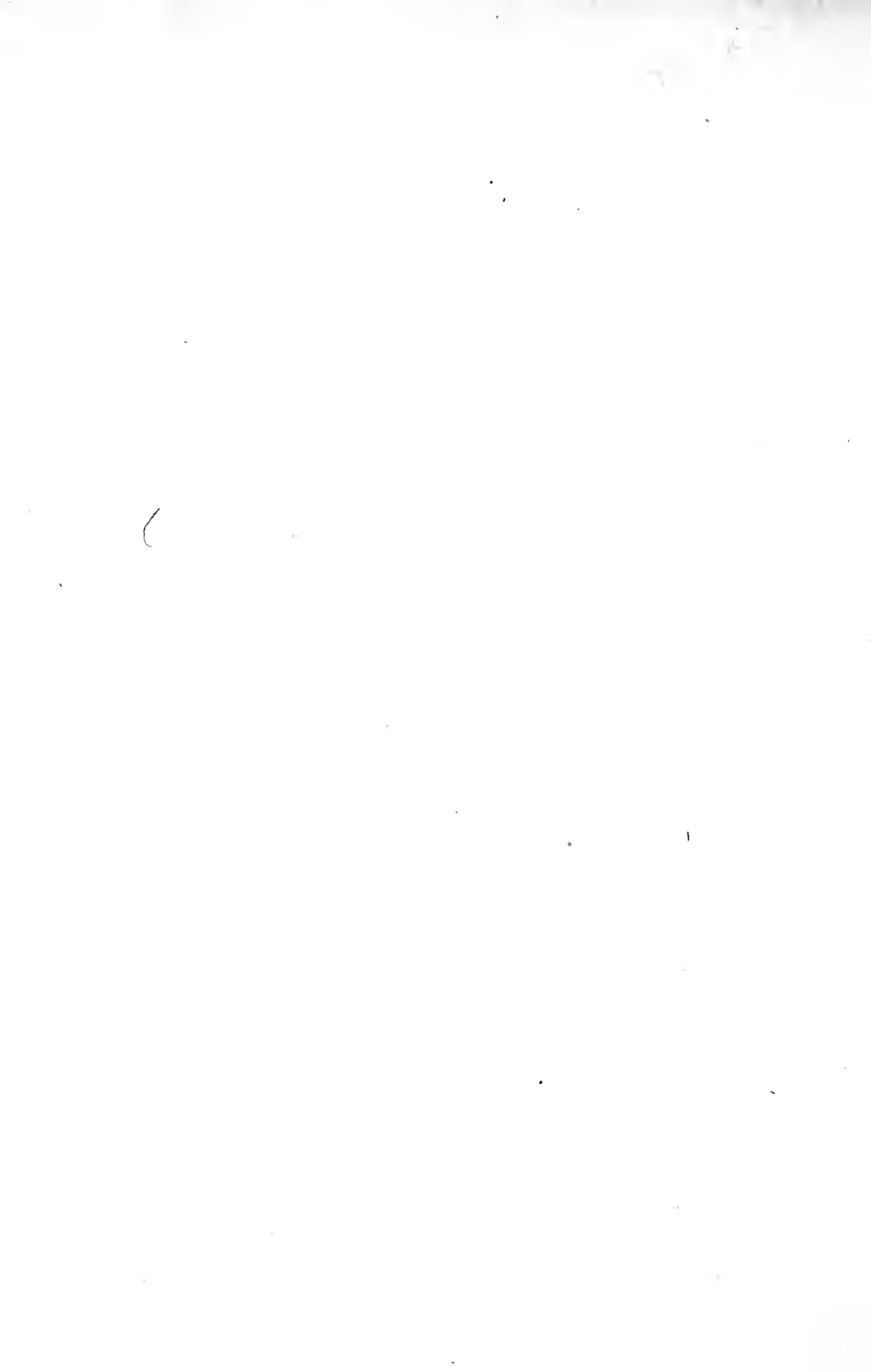
Vorwort.

Im vergangenen Jahre saß ich an einem sonnigen Frühsommertage auf einem Reisighaufen unter meinem blühenden Apfelbaum und las in „Fontanes Briefen an seine Familie". Während des Lesens mußte ich an Briefe denken, die mir mein Vater einst, ich war damals achtzehn Jahre alt, schenkte. Es waren die Briefe, die meine Eltern in den elf Jahren der Verbannung an meine Großeltern in Husum geschrieben hatten. Ich legte mein Buch zur Seite und ging ins Haus und nahm aus meinem Bücherschrank die Briefe meiner Eltern.

Auf dem Papier, in welches die Briefe, sorgsam in Mappen geordnet, eingeschlagen waren, stand mit meines Vaters klarer, fester Handschrift geschrieben „Briefe von Mutter und mir an Großvater und Großmutter Storm, in Mappen geordnet". Ich las und las und kam von den Briefen nicht fort. Sie erschienen mir wie ein Stück schönster Selbstbiographie, und deshalb, denke ich, wir dürfen sie den Freunden der Dichtungen meines Vaters nicht länger vorenthalten. So reiche ich sie ihnen als Gabe dar, mit der Hoffnung, daß sie beim Lesen der Briefe Freude daran haben werden.

Gertrud Storm.

Anm.: Daß beim Abdruck der Briefe nicht wenige Sätze ausgelassen werden mußten, versteht sich bei ihrem ganz intimen Charakter von selbst. Die Auslassungen habe ich durch Punkte bezeichnet.



Zur Einführung.

Die Spannung, die schon seit Jahren zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein mehr und mehr zugenommen hatte, kam im Jahre 1848 zum offenen Ausbruch. Der Ruf „Frei von Dänemark" ging durchs ganze Land. Mit Hilfe von Preußen gelang es den Schleswig-Holsteinern, trotz der verlorenen Schlacht bei Bau, die Dänen aus dem Lande zu vertreiben. Aber Deutschland war noch nicht reif genug, das Errungene zu behaupten. Das damals noch schwache Preußen mußte seine Hilfe dem Lande entziehen, und schon im Jahre 1850 nahmen die Dänen nach der für sie siegreichen Schlacht bei Idstedt wieder von Schleswig-Holstein Besitz. Was sie vor 48 versucht hatten, führten sie jetzt rücksichtslos durch.

Wenn sie auch damals noch nicht wagen konnten, ganz Schleswig-Holstein dänisch zu machen, so sollte jedenfalls „Schleswig" ein Teil von Dänemark werden; deshalb mußten alle, die den Dänen hier im Wege standen, das Feld räumen. Die während des Krieges in erster Linie gestanden hatten, wurden von den Dänen Landes verwiesen, andere nach jeder Richtung hin in ihrem Wirken so behindert, daß ihnen nichts übrig blieb, als ihren ausgewiesenen Landsleuten zu folgen. Zu den Ausgewiesenen gehörte auch mein Vater, der derzeit als Advokat mit seiner jungen Frau in seiner Vaterstadt Husum lebte. Um seiner deutschen Gesinnung wegen mußte er sein Amt und seine Heimat verlassen. In einem Briefe an Eduard Mörike heißt es:

„Bei dem Bruche zwischen Dänemark und den Herzogtümern habe ich natürlich zu meiner Heimat gehalten, namentlich aber nach Beendigung des Krieges es für meine Pflicht geachtet, meine Mitbürger gegen die Willkür der neu eingesetzten königl. dänischen Behörden mit voller Rücksichtslosigkeit zu vertreten. So hat es denn kommen müssen, daß mir, trotz meines im ganzen sehr von allem Öffentlichen zurückgezogenen Lebens, wie fast allen jüngeren und tüchtigeren Kollegen die Bestallung kassiert worden ist, da es der jetzigen Regierung besonders daran gelegen ist, alle Elemente, namentlich der unabhängigen deutschen Bildung, möglichst zu vernichten. In dieser Veranlassung, und weil ich mich nicht, wie es leider jetzt von vielen geschieht, zu Schritten herlassen kann, die meiner Überzeugung und den Pflichten gegen meine deutsche Heimat widersprechen, bin ich jetzt im Begriff, nach Preußen überzusiedeln, das mir nach etwa halbjähriger Probezeit, die indes wohl etwas länger ausfallen wird, eine Anstellung als Justizbeamter in Aussicht gestellt hat. Die nächste Zukunft sieht daher etwas grau aus, zumal ich mit dem Gefühl von hier gehe, den Fremden und Schlechten meinen Platz zu räumen."

Die ersten Briefe kommen aus Altona und Segeberg, wo mein Vater die Kabinettsorder Sr. Preuß. Majestät, die der Justizminister ihm bei einer Audienz in Aussicht stellte, erwartete. Meine Mutter, Mutterschwestertochter meines Vaters, die älteste Tochter des Bürgermeister Esmarch in Segeberg, Enkelin des Zollverwalters Esmarch in Rendsburg, der in seiner Jugend zu den stummen Personen des Hainbundes gehörte und in Fr. Voigts Roman „Hölty" zum Ergötzen seiner Enkelkinder die Stelle des unglücklichen Liebhabers übernehmen mußte, wollte noch einmal, ehe sie die Heimat verließen, einige Wochen im Elternhause leben, mit

ihren drei Knaben, deren jüngster erst im Juni desselben Jahres geboren war.

Am 14. Oktober empfing mein Vater die königl. preußische Order, die ihm zugleich die Wahl seines vorläufigen Wohnortes frei ließ. Er wählte Potsdam und wurde am 10. Dezember desselben Jahres als Assessor am Königl. Kreisgericht eingeführt. Vorläufig ohne Gehalt und in der Folge mit sehr geringem, so daß die Jahre in der Fremde ein fortwährender Kampf um den täglichen Schilling wurden, den jedoch der liebevollste Beistand und die zarteste Fürsorge meines Großvaters sehr erleichterte.

Mein Vater hatte, wie Fontane einst von ihm sagte, den altgermanischen Zug, „das Leben in der Heimat als Glück", das Leben in der Fremde als Unglück anzusehen.

Eine tiefe Heimwehstimmung spricht deshalb fast aus allen Briefen, die von nun an aus der Fremde an die Eltern nach Husum und Segeberg geschrieben wurden.

„Das starke Heimatgefühl in mir", schreibt mein Vater in einem anderen Briefe an Mörike (Nov. 54), „die jeden Tag mehr empfundene Unmöglichkeit, mich anderswo zu acclimatisiren, mag wohl damit zusammenhängen, daß meine Vorfahren, sowohl von Vaters wie von Mutters Seite Jahrhunderte lang respektiv in ihrer Vaterstadt oder auf ländlichen Erbsitzen gehaust haben, und daß ich mit diesem Bewußtsein und als könnte das gar nicht anders sein, aufgewachsen bin" — Die leise Hoffnung, einst zurückzukehren, verließ meine Eltern nie. „Ich glaube fest an die Rückkehr", sagt mein Vater in einem der Briefe, „nicht für heute oder morgen — aber zurückkehren werden wir, wenn wir nicht vor der Zeit sterben."

Wenn Vater und Mutter von Heimweh übermannt wurden — und das geschah oft — flüchteten sie sich mit ihren Gedanken in die Heimat, und jede Kleinigkeit

erschien ihnen in der Erinnerung lieblich. „In allen Jahren", heißt es anderswo, „die ich in der Fremde lebte, war immer wieder das Brausen des Meeres an mein inneres Ohr gedrungen, und oft war ich von Sehnsucht ergriffen worden, wie nach dem Wiegenliede, womit einst die Mutter das Tosen der Welt von ihrem Kinde fern gehalten hat."

Ehe meine Eltern im Herbst 1856 nach Heiligenstadt übersiedelten, wo Vater zum Kreisrichter ernannt worden war, gingen sie zum erstenmal seit ihrer Auswanderung zum Besuch in die geliebte Vaterstadt. Mit hoher Freude und tiefem Schmerz genossen sie das Wiedersehen.

„Endlich," so schrieb mein Vater an Ludwig Pietsch nach Berlin, „in der köstlichen Heimat, in den hellen trauten Räumen des elterlichen Hauses. Das steht doch alles noch, obgleich es hier schmählig hergeht, und ich genieße es, sowie die heimatliche See in vollen Zügen." —

Wahre Lichtblicke sind die Weihnachtsbriefe. Für diese Tage wurde alles, was das Herz sonst belastete, der Schmerz um die geliebte Heimat, die Sorge um die Zukunft und was das Leben sonst an täglichen Kümmernissen brachte, beiseite gelegt — eine reine, lichte Kinderfreude erhellte ihre Herzen.

„So sind wir denn eifrig beschäftigt, uns in das sonst so graue Leben für einen Abend ein kleines Paradies hineinzuzaubern, wo nichts hinein soll, als der Weihnachtsbaum mit seinen Kerzen und seiner Herrlichkeit und still friedliche Gesichter," heißt es im Weihnachtsbrief vom Jahre 1855.

Aber es kam der Tag, an welchem die Hoffnung auf eine Rückkehr sich für meine Eltern erfüllen sollte, der Tag, an welchem sie Schleswig-Holstein frei von Dänemark erblicken durften. Für die patriotische Ungeduld meines Vaters freilich nicht rasch genug:

Törichter Traum! — Es klingt kein deutsches Lied,
Kein Vorwärts schallt von deutschen Bataillonen;
Wohl dröhnt der Grund, wohl naht es Glied an Glied;
Doch sind's die Reiter dänischer Schwadronen.

So klagt sein Lied. Aber die Erfüllung des Traumes war näher, wie mein Vater zu hoffen gewagt hatte. Der Tod des Dänenkönigs Friedrich VII. — 18. November 1863 — hatte die Ereignisse in Schleswig-Holstein ins Rollen gebracht. Schon in den letzten Tagen des Februar 1864 richtete die nun wieder deutsch gewordene Vaterstadt Husum den Ruf an ihn, zurückzukehren und das Amt eines Landvogtes zu übernehmen.

Tief erschüttert sah er sich bei dieser Nachricht im Kreise seiner Lieben um, und die Frage „wen von euch soll ich dafür als Opfer geben?" zog ahnungsvoll in sein Herz und verließ ihn nicht mehr. Ja, es war ein melancholisches Lied, das Lied von der Heimkehr. Ein Jahr nach der Rückkehr starb meine Mutter, an die er einst, wie sie noch Hand in Hand die Heimat verließen, die Worte richtete:

So komme, was da kommen mag!
So lang' du lebest, ist es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,
Wo du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich seh' dein liebes Angesicht,
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.



Berlin 1853.

Liebe, gute Großmutter!

Nun bin ich schon fast 3 Wochen von Euch fort und habe jetzt die Aussicht, bald eine Beschäftigung bei einem preußischen Gerichte, und wenn ich mich erst etwas werde eingeübt haben, auch späterhin eine kleine Anstellung zu erhalten. — Der Geheimrat Kugler,[1]) hier, dessen Frau und Kinder bis auf einen Sohn im Bade sind, hat mich gastfreundlich aufgenommen, daß ich mich ganz wie zu Hause fühle. Bis zum Mittagessen, welches hier um 4 Uhr statt findet, geht Jeder von uns seinen eigenen Geschäften nach; wenn wir gegessen haben, bleiben wir gewöhnlich beisammen. Überhaupt habe ich hier in Berlin so gute und hülfsbereite Freunde gefunden, daß ich, wenn es sich im Übrigen paßt, nirgends lieber als hier den Winter verleben möchte. Doch wird sich das wohl kaum so arrangiren; vielleicht aber kann ich doch in Potsdam bleiben, wohin man von hier mit der Eisenbahn in einer halben Stunde kommen kann. Es wäre für Constanze ganz unbezahlbar, wenn sie den Umgang der Kuglerschen Familie haben könnte, die sich schon Alle auf sie freuen. Denn aus meinen Gesprächen kennt Kugler Euch Alle miteinander. Wenn wir oft des Abends bis nach Mitternacht plaudern, so erzählen wir uns gegenseitig von unserer Familie und unseren Lieben in der Ferne. Auch von Dir, liebe Großmutter, habe ich in Erinnerung der Liebe und Sorge, die Du allzeit für

---

[1]) Der berühmte Kunsthistoriker Franz Kugler, derzeit Vortragender Rat im Kultusministerium als Nachfolger von Eichendorff.

mich und meine Frau und Kinder hast, meinen hiesigen Freunden schon manches Mal erzählt.

Constanze schreibt mir, daß Du ihr ein neues Kleid geschenkt hast; sie schreibt mir aber auch, Du seiest in der Meinung, als hättest Du mir nicht Adieu gesagt. Darin aber, liebe Großmutter, irrst Du Dich; ich werde es gewiß nicht vergessen, wie Du bei meinem Weggehen Gottes Segen auf mich herabriefst und auf meine Frau und Kinder. Wenn Du etwas nachsinnst, so wirst Du es schon erinnern; Du saßest gerade in Deinem Korblehnstuhl in der Vorstube.

Was ich sonst in diesen Tagen erlebt habe, habe ich weitläufig an Constanze geschrieben; sie wird wohl zu Euch kommen und Einiges, so weit es Euch intressirt, aus ihrem Briefe vorlesen.

Und nun, liebe Großmutter, lebe wohl für heute; wenn es sich näher über mich entscheidet, schreibe ich weiter.

Dein Theodor.

Segeberg, 15. Octtober 1853.

Liebe Mutter!

Gestern empfing ich die Königl. Preuß. Ordre, die mir zugleich die Wahl meines vorläufigen Aufenthaltes freiläßt. Ich gehe also nach Potsdam[1]) und bitte Dich:

1. Durch Emil, wenn er noch da ist oder Hermann, sofort alle Sachen, die wir mithaben wollen, was Constanze ja wohl bestimmt hat, pr. Schiff nach Hamburg, event. nach Altona zu schicken.

2. Der Schiffer muß instruirt werden, daß er sich sofort nach seiner Ankunft an J. H. Scherff in Altona

[1]) Als Assessor am Königl. Kreisgericht.

wende, um wegen der Ausladung Instruction zu erhalten.

3. Sobald der Tag bestimmt ist, wann die Sachen von Husum abgehen, muß an Scherff und an mich (hierher) geschrieben werden, daß die Sachen an dem Tage, mit dem Schiffe nach Hamburg, oder, wie es dann nun wird, nach Altona abgehen, damit wir zeitig unsere Maßregeln danach treffen können.

Es hängt meine Übersiedelung nach Potsdam jetzt außer von der Wohnung, nur von der Ankunft der Sachen in Potsdam ab, und bitte ich Euch daher, die Sendung nach Kräften zu beschleunigen.

Entschuldige diesen trockenen Geschäftsbrief, liebe Mutter, ich bin von den Kindern, die sehr auf mich verzogen sind und denen es hier an allem Spielzeug fehlt, ganz zerrieben.

Vorhin war ich mit ihnen im großen Garten am See — leider wird Esmarch den Garten für 1200 Thaler verkaufen — jetzt ist Hans mit Großmutter Esmarch zum Tischler, um sich einige Bauholzstücke zu holen; den Kalkberg habe ich auch schon mit ihnen bestiegen. Die Reise ist Allen ganz gut bekommen; doch war die Tour von Neumünster auf hier ziemlich schlimm, da Ernst das Fahren nicht vertrug und Fürchterliches in dem engen Wagen anrichtete.

Esmarchs wohnen hier übrigens sehr angenehm. Drei Wohnzimmer nach vorne, wie im Rathaus, aber Alle etwas kleiner, und daher im Winter behaglicher, das mittlere ist übrigens immer noch ein großes Zimmer mit dreifach Fenstern und der Aussicht nach dem Kalkberg..... Lotte, Marie, Sophie, Lolo,[1]) meine beiden Jungens mit Bertha schlafen zusammen in einer großen Stube, die wie ein Lazarett aussieht. Lucian, der eben auf Be-

[1]) Vier jüngere Schwestern von Frau Constanze.

such anlangt und Vater, den wir sehnlichst erwarten, werden wohl nachbarlich einquartirt werden.

Esmarch ist durchaus heiter und liebenswürdig auch Tante Elsabe. Lolo ist der beste Kinderspieler, leider nur meist in der Schule, heute Nachmittag (Sonnabend) soll sie indeß mit Bertha und den Kindern eine Kalkbergfahrt machen. Dabei fällt mir notwendigerweise unsere kleine Dodo[1]) ein, die mir mitunter schwer auf dem Herzen liegt; erkundigt Euch doch mitunter nach ihr und tut ein bischen für sie. Ernst saß gestern lange schweigend auf dem Schemel, die kleinen dicken Hände auf den Knieen. Dann sagte er kopfschüttelnd: „wir kommen aber nicht wieder — wir kommen nicht wieder —“ Mit schwerem Seufzer „Na“ — Berta fragt: „Wohin kommen wir nicht wieder?“ „Zu Dodo. Das ist so traurig.“ Der kleine nachdenkliche Junge mit seinem wehmütigen Erinnern war außerordentlich rührend. Erzähle es Doris doch; sie muß jedenfalls wieder zu uns, das Haus wird eher nicht complet.

Nun aber wird zu Tisch gerufen, und ich sage Euch für heute herzlich lebewohl. Großmutter und den Geschwistern teilst Du wohl diesen Brief mit.

Constanze grüßt herzlich, Euer

Theodor.

Segeberg, d. 1. November 1853.

Lieber Vater!

Es ist mir natürlich so recht, wie Ihr in Husum es so gütig seid mit unseren Sachen zu arrangiren. Ich habe um durch mein Dareinreden keine Confusion zu veranlassen, vor einigen Tagen an Scherff[2]) geschrieben,

[1]) Dodo war das in Husum zurückgebliebene Kindermädchen.

[2]) Scherff, Großkaufmann in Hamburg, ein entfernter Verwandter.

daß ich mich jedes Disponirens in dieser Sache enthalten und mit dem zufrieden sein würde, wie Du es arrangirtest. Nur bitte ich mich in Kenntniß zu setzen, „wann" ungefähr die Sachen und „wo" eintreffen werden in Hamburg od. Altona; womöglich auch Scherff zu bitten, mir anzuzeigen, wann ungefähr sie in Potsdam eintreffen. Denn ich will etwa 3 Tage vorher nach dort gehen, um Wohnung zu mieten etc. Ob Du und Hermann[1]) mit Eurer Meinung Recht habt, keine Möbeln mitzunehmen, ist wohl ziemlich schwierig zu entscheiden. Ich meinerseits glaube, daß wir die richtige Partie ergriffen haben, und ich kenne doch die Verhältnisse hier wie dorten. Bettzeug, Leinenzeug, Kleider, Bücher und manche andere Dinge mußten transportirt werden, so daß nur ein, obwohl der größere Teil, der Fracht hätte gespart werden können. Die Miete eines möblirten Logis von 4 Zimmern und Küche mit Geschirr (oder das Geschirr hätte doch auch mit müssen), würde wenn es überall wäre zu haben gewesen, die Miete wenigstens um 50—60 Taler erhöht haben, rechne dazu; den Verlust beim Verkauf und Wiedereinkauf, so kommt der Transport der Möbeln reichlich, vielleicht doppelt heraus. Den Kleiderschrank anlangend, der übrigens ganz auseinandergenommen werden kann, so will ich es allerdings Deinem Gutdünken überlassen; doch ist dabei zu bedenken, daß wir in Potsdam ein solches Möbel, ein einziges wenigstens, da wir ja den Leinenschrank zurücklassen, nicht entbehren können, und es uns also dort mieten, oder wenn solches nicht möglich ist, neu anschaffen müssen; und wer gibt uns in Husum etwas für unsern Kleiderschrank. Doch will ich gerne einräumen, es soll in solchen Dingen geraten werden, was das Beste ist, und es ist mir

[1]) Hermann Esmarch, ein in Husum lebender Bruder von Frau Constanze.

daher Recht, wie Ihr es macht. .... Den Schlüssel zum Bücherschrank, bitte ich sehr, Dich oder Mutter, in strengen Verwahrsam zu nehmen; auch bitte ich Mutter gelegentlich ein Paar Gardinen vor die Glastüren zu machen.

Constanze, die übrigens von ihren drei Jungens hier gänzlich hingenommen ist, wird wohl noch etwas für Mutter hinzufügen. Jetzt schläft sie noch, denn Carle hat die ganze Nacht gerasst und legt es, da ich hier keine aparte Schlafstube habe, gründlich darauf an, auch mich von den Beinen zu bringen.

Wohl sind wir sonst Alle bis jetzt, bis auf das Auge des Kleinen, das sich nicht bessern will und wofür heute Doctor Stolle zugezogen werden soll.

Und so für heute lebt wohl, ich wollte, daß dieser fatale Mittelzustand erst überwunden wäre.

Dein Theodor.

Segeberg, d. 3. Nov. 1853.

Schon lange, liebe Mutter und Vater, war es meine Absicht und bestimmter Vorsatz, Euch zu schreiben, aber Ihr wißt Beide, wie es mir gewöhnlich in dieser Beziehung mit meinen guten Vorsätzen geht. Jetzt endlich habe ich so viel Ruhe erlangt, um zum schreiben zu kommen. Ich sitze bei den beiden Jungens Hans und Ernst, die Beide im Begriff sind, einzuschlafen. Ihre Betten stehen in der Stube ihrer vier Tanten, wo auch Berta[1]) noch Quartier gefunden hat. Also: sieben Menschen in einer Stube, es geht aber ganz gut, wenn man sich nur behelfen will. Diese Wohnung ist außerordentlich hübsch, im kleinen Maaßstabe fast ganz wie im Rat-

[1]) Bertha, das aus Husum mitgenommene Kindermädchen.

hause eingerichtet, vorn heraus ein Saal mit zwei daranstoßenden Zimmern. Es kam mir gleich so bekannt und heimisch hier vor, nur eine Küche fehlt oder eigentlich ein Herd. Auf dem kleinen Spaarherd kocht es entweder garnicht oder zu stark und dann ist eine so enorme Hitze in der Küche, daß es im Sommer gewiß nicht auszuhalten sein wird. Die Hauptsache ist, daß Vater zufrieden und ruhig ist und im ganzen recht heiter. Theodor's Anwesenheit hier hat Vater auch recht erheitert.

Der Tee und die Bücklinge sind verzehrt und Theodor bittet mich, Dir Nachfolgendes zu schreiben. Er hat dieser Tage einen Brief von Röse[1]) bekommen.

„Besonders auch die gewiß nicht gering anzuschlagende Mühe" — heißt es darin — „welche sich Deine Schwester mit dem Abschreiben des zweiten Teiles meines Romanes gegeben, hat mich vor der Zeit alten und durch die Unwetter des Lebens eingerosteten Menschen förmlich gerührt. Und bitte ich ihr dafür meinen allerschönsten und wärmsten Dank zu sagen." Du bist wohl so gut, liebe Mutter, dies wörtlich an Cäcilie[2]) zu bestellen, damit dieser gewiß aus aufrichtigem Herzen kommende Dank an seine richtige Adresse gelangt.

Der Kreisgerichtsdirector v. Goslar ist, wie wir jetzt mit Bestimmtheit erfahren haben, der Bruder der neulichst kümmerlich ums Leben gekommenen Kammerherrin von Rumohr hier. Theodor will dieser Tage in Begleitung der Schwestern, vielleicht Vaters, dort noch eine

[1]) Ferdinand Röse, geboren in Lübeck, ein Jugendfreund von Geibel und Litzmann, war, wie Storm in einem spätern Brief an seine Mutter schreibt, „einer seiner teuersten Jugendfreunde". Er war ein älterer Schulkamerad von ihm aus der Lübecker Zeit und hatte derzeit einen gewichtigen Einfluß auf seine geistige Entwicklung. Er war es, der Storm zuerst in Heines, ihm noch unbekanntes, „Buch der Lieder" einweihte. Röse gehört zu denen, welchen er es verdankte, Kritik vertragen zu können.

[2]) Cäcilie, eine jüngere Schwester Storm's.

Visite machen. Euch bittet er, ihm doch sogleich zu melden, „wann und wohin die Sachen abgegangen sind". Dann hatten wir die Absicht, zusammen nach Altona zu reisen, wo ich mit den Kindern dann wohl so lange bleiben werde, bis Theodor wenigstens eine Wohnung gemietet hat. Die Zeit hier ist mir so rasch vergangen, daß ich mir kaum denken kann, daß wir schon über drei Wochen hier sind. Die Kinder haben sich jetzt recht eingewohnt, zuerst war der Spectakel mit ihnen auch zum toll werden, die Zimmer alle so nahe aufeinander und die Kinder stets um sich, das kann die besten Nerven unter die Erde bringen.

Theodor hat Dir wohl schon von unsern Kalkbergpartien erzählt, die begünstigt vom schönsten Wetter wirklich herrlich waren. Theodor rutschte von der höchsten Spitze, in jedem Arm einen Jungen, den Berg herunter, wir vier Schwestern folgten und noch verschiedene junge Mädchen. Ich glaube, ganz Segeberg hat gut davon. Wir haben uns wegen des kleinen Carle's Auge an Stolle gewandt, es wollte durchaus nicht besser werden, nun hoffen wir stark, daß die neuen Mittel helfen werden, er hat auch viel Luft empfohlen. Du glaubst nicht, liebe Mutter, wie süß und rund der kleine Mensch sonst jetzt ist, ich habe eine so große Freude an dem süßen Jungen. Grüße mir Vater so recht herzlich und sage ihm so vielen, vielen Dank für all' die Liebe und Freundlichkeit, die er mir bewiesen. Wenn ich bei ihm war, habe ich es nie so recht ausdrücken können, wie tief ich es empfunden, aber Du weißt schon — es ist mir nicht gegeben.

Grüße auch Dodo und Dine[1]) von mir, besonders Erstere und sage ihr, sie könne nächstens einen Brief von mir erwarten, vielleicht schreibe ich noch morgen ein paar Worte, jetzt wird mir der Kopf schon so confus, das

[1]) Dodo und Dine, zwei frühere Mädchen.

Briefstellern ist nun einmal nicht meine Sache. Deshalb „gute Nacht" für heute, liebe, gute Mutter, morgen sage ich Dir „adieu".

Freitag, Nachmittag.

Vater ruft, den Brief bereit zu machen, also nur noch ein kurzes „Lebewohl". Grüße die alte Großmutter und Cäcilie und schreibe bald und nun „adieu". In der herzlichsten Liebe

Deine Constanze.

Altona, d. 27. Nov. 1853.
Dienstag, Mittag.

Endlich, meine liebe Mutter, müssen wir doch auch mal wieder von uns hören lassen. Wie Du schon an der Überschrift siehst, sind wir in Altona. Morgen werden es schon 14 Tage, seit wir kamen, auch werden wir wohl noch bis Anfang nächster Woche hier bleiben. Theodor ist am vorigen Freitag nach Potsdam gegangen, um Wohnung, ein Dienstmädchen und Feuerung zu besorgen. Gestern erhielt ich einen Brief von Theodor, in dem er mir schrieb, er sei sehr freundlich von Herrn v. Goslar empfangen. Seine Frau hat sich sogleich erboten, ihm ein Dienstmädchen zu besorgen und Herr von Goslar ist mit ihm auf Wohnungsuche gegangen. Theodor wurde im letzten Schreiben des Ministerium's zum Assessor ernannt, was ihm anfangs garnicht gefiel. Nun aber stellt es sich heraus, daß es sehr vorteilhaft ist. Denn „Assessor" sein heißt so viel: wie Einer, der alle drei preußischen Staatsexamen bestanden hat und zu allen Ämtern befähigt ist. Gott Lob, daß Theodor erst einmal soweit ist. Wenn Alles in Ordnung ist und er seine Arbeit erst angetreten hat, schreibt er gleich an Vater.

Du kannst Dir wohl denken, wie gut und freundlich wir hier aufgenommen sind. Tante und Onkel sind Beide gleich freundlich, wir logiren oben auf der Elbstube, ich mit den Kleinen in dem kleineren Zimmer, Berta mit den Kindern in der Stube davor. Alle drei Kinder haben Husten, auch mein kleiner Karl. Sonntag vor 8 Tagen waren wir im Hamburger Stadttheater, sahen und hörten „Tannhäuser“ von Wagner — es war wunderbar schön. Theodor hat schon eine Arie aus dem Tannhäuser versucht und singt sie vortrefflich. Montag waren wir im Altonaer Stadttheater mit Hans, der ganz gespannt und aufmerksam zuhörte, nebenbei aber einen Mann im Parterre an den Haaren zog, der seinen Kopf an die erste Rangloge lehnte, ganz in Gedanken natürlich.

Jetzt will ich meinen Carlemann in's Bett bringen, gute Nacht.

Grüße die alte Großmutter so herzlich von mir, meine süße Mutter, und Vater und Cäcilie.

In herzlicher Liebe

Deine Constanze.

Potsdam, d. 5. December 1853.

Mein lieber Vater, Du glaubst nicht, wie mich Dein Brief erfreute, wie ich mich über diesen ersten väterlichen Gruß aus der Heimat, im eigentlichen Sinne des Wortes garnicht zu fassen wußte. Da mußte Mutter's gänzlich unbegründeter Jubel, alle Freude, allen Trost mir doppelt und dreifach wieder niederschlagen.

Daß ich schon im Februar Gehalt beziehen würde, ist eine rein aus der Luft gegriffene Geschichte, von der ich nicht weiß, wodurch sie hat entstehen können. Ich werde, wenn ich mich für die Zukunft nicht den steten

Qualen der Amtsunfähigkeit aussetzen will, vielmehr vielleicht 10—12 Monate ohne Gehalt hier arbeiten müssen — obwohl ich im Grunde noch garnichts darüber sagen kann — und jetzt in nächster Zeit um ein kleines Gehalt drängen, wäre im Hinblick auf die Zukunft gewiß nicht vernünftig. Wir müssen uns jetzt mit dem Gedanken beruhigen, daß wenn ich lebe, mir eine Stellung in Jahresfrist gewiß ist. Wie manche Andere in noch ungünstigeren Verhältnissen haben auch diesen Trost nicht. Wie mich diese so voreilig erregte Hoffnung drückt, vermag ich nicht zu sagen; ich bitte Euch herzlich, dergleichen Nachrichten, wenn sie nicht von mir kommen, keinen Glauben wieder zu schenken. Eure Briefe sind mir ein Quell des Trostes und der Liebe, daß es schmerzlich ist, sie durch dergleichen getrübt zu sehen. . . . .

Und nun Einiges von uns. Die Sendung der Sachen täuschte so, daß sie statt Freitag vor 8 Tagen, erst in der Nacht von Montag auf Dienstag durch Berlin kamen. Da ich auf Woldsen's[1]) Brief aber schon Constanze verschrieben hatte, so mußte, als sie Dienstag anlangten, vorläufig im Wirtshaus Station gemacht werden. Nun wollte ich Donnerstag nach hier, um Alles zu ordnen, wurde aber von einer Krankheit befallen, die nichts weniger erlaubt, wie reisen; so kamen wir den Freitagmorgen hier in den vollen Trubel hinein, der noch kaum überstanden ist. Die beiden Tage in Berlin benutzte ich natürlich, Constanze bei meinen Bekannten einzuführen, die sie allerseits auf das Liebevollste aufnahmen. Sie hatte ein solches Entgegenkommen nicht erwartet und das Gefühl der Heimatlosigkeit hat gewiß noch garnicht über sie kommen können. Beide Mittage waren wir bei Kugler's mit Kindern und Mädchen zu Tisch, den Mittwoch

[1]) Der Weihnachtsonkel seiner Kindheit. (Unter dem Tannenbaum.)

Abend bei Fontane,[1]) Donnerstag bei Kretzschmer's, wo freilich ich in Folge meines Übels entsetzliche Stunden verbrachte.

Die Kinder sind, ein bischen Erkältung abgerechnet, Alle wohl. Gestern machten Constanze und ich Visite beim Director Goslar und wurden auch dort, wie zu erwarten, auf's Herzlichste aufgenommen; „wir möchten sie ganz als Freunde betrachten, an die wir uns in jeder Beziehung zu wenden hätten".

Am Sonnabend soll ich eingeführt werden. An fünf Tagen der Woche dann, und zwar als Hörender, die Gerichtssitzungen besuchen. Schon gestern übrigens und heute wieder bekam ich Acten zum Referat, abzuliefern bis 2ten Jan. 54. Da ich sie möglichst bald abliefern möchte, habe ich mich gleich darüber hergemacht, sie zu studiren. Aber Rathgen's Wort „In der Ferne ist man sehr oft gänzlich ratlos", bestätigte sich sofort an mir. Obgleich ich das specielle, und wie eine Bibel dicke Handbuch Kochs über den Preuß. Civilproceß gestern und heute wie ein Hühnerhund abgesucht habe, so habe ich doch bis jetzt auch noch nicht annähernd einen Gedanken fassen können, was denn eigentlich demnächst prozessialisch mit der Sache geschehen müsse. Es geht hier im Prozess Alles bunt durcheinander, bald handelt die Partei, bald das Gericht, dann wird Beweiß aufgenommen, dann wieder ein bischen replicirt; mir ist, als seien alle Prozeßstadien in Fetzen gerissen und wirbelten lustig um mich her. Ich schreibe Dir natürlich unter dem ersten Eindruck dieser Actenfascikel; wie ich dieser Confusion Herr werde, weiß ich in der Tat noch nicht, ich weiß jetzt nur — daß ich es werde. — Den Verfassungseid leistete ich Mittwoch vor acht Tagen vor feierlich besetztem Kammergericht. Von all' den Menschen, die dort saßen und die

[1]) Theodor Fontane.

sich dort umtrieben, kannte ich keinen Menschen. Die 3/4 Stunde Wegs von Otto's[1]) Wohnung dahin wurde mir recht sauer; tröstlicher Weise gab Kammergerichtsrat Merkel (er gehört zum Criminalsenat und war daher nicht bei dem Acte zugegen) ein kleines Diner nachher, wo ich unter guten Leuten und gutem Wein wieder etwas auflebte. . . . .

Soeben kommt Großmutter[2]) vom Buchbinder, ich meine ihr Bild, es hat eine neue Goldborte bekommen und soll wie sonst überm Sofa hängen. Hans äußerte neulich „die alte gute Großmutter Woldsen hat uns doch so lieb, als wenn sie unser Vater wäre". Einen unsäglichen, aber glücklich überstandenen Schreck hatten wir in Berlin. Als wir am Mittwoch Abend — es war schon dunkel — von Kugler's wegfuhren mit den Kindern, die sich etwas in der Droschke drängten, sprang plötzlich mitten in rascher Fahrt, die Tür auf und unser kleiner Ernemann verschwand aus dem Wagen. Constanze und Hans brachen in ein fürchterliches Geschrei aus, mir stand sofort vor Augen, daß er vermöge der Structur des niedrigen, breiten Wagentritts nicht unter die Räder gekommen sein könnte. Als ich hinaus und zurückblickte, sah ich denn unsern kleinen dicken Jungen auch, und weil ich den Kutscher nicht so rasch zum Stillhalten bringen konnte, schon in ziemlicher Entfernung weinend in der fremden Stadt hinter dem Wagen herlaufen. Dann hielt der Wagen; Leute, die sofort herzukamen, brachten ihn an der Hand; er hatte nicht einmal eine Beule, nichts, garnichts war ihm geschehen. Es über-

---

[1]) Otto Storm, ein jüngerer, noch heute in Heiligenstadt lebender Bruder.

[2]) Großmutter Woldsen, die seit den Knabenjahren des Dichters in seinem elterlichen Hause wohnte. Das heißt nach dem Tode des Großvaters Woldsen, zog der junge Advokat Storm mit seiner Familie in das Woldsensche Haus. Der Dichter war damals 4 Jahre alt.

läuft mich noch, da ich Euch die Geschichte schreibe. Es war einer der schrecklichsten Augenblicke meines Lebens, und wir umarmten und küßten unser Kind, als wäre es uns zum zweiten Mal geschenkt. Es war überaus rührend, wenn er, um uns zu trösten, immer dazwischen sprach: „Aber, mein Papa, meine Mama, ich war ja nicht tot.“ Die Tür, durch welche er hinausfiel, war übrigens nicht die, durch welche wir hineingestiegen sind.

11. December. Sonntag, Vormittag.

Gestern bin ich denn eingeführt und habe zum erstenmal mit am grünen Tisch gesessen. Als Assessor — ich bin hier der einzige — vorläufig ohne „votum“, ich kann mitreden, aber noch nicht mitstimmen. Die Sitzung dauerte von 9 bis nach 2 Uhr und hätte ich mich dabei, da es sehr familiär zugeht, recht wohl befunden, wenn nicht in den Verhandlungen sich immer das Bild dieses millionenfach complicirten Materials entwickelt hätte, das zu überwinden, meine Körperkräfte kaum reichen werden. Ob ich in die Geheimnisse des gerichtlichen Mechanismus eingeweiht bin oder nicht, darauf nimmt man teilweise wenig Rücksicht. So wurden mir von Mittwoch an bis Sonnabend zu erledigen, die Acten von fünfzig Prozessen in's Haus geschickt; man sagte mir, das sei ganz außerordentlich schonsam verfahren. Ich schickte sie natürlich, nachdem ich einige schwache Versuche gemacht, im Einverständniß mit dem Director zurück, da ich von der Erledigung bis jetzt wenig Idee habe.

Leider ist der Rat Meyel, dessen Prozeßdecernat ich auszuführen habe, der zugeknüpfteste Herr des ganzen Gerichts, ich muß mich ihm förmlich aufdrängen und werde gewiß jede kleine Belehrung gewaltsam herauszwingen müssen.

Heute Mittag um zwölf gehe ich zu ihm, um Decretionen zu üben. Bei uns ist der Prozeß die Form,

ja eigentlich so gut wie nichts, hier aber ist es ein Netz von Millionen Maschen, worin man sich jeden Augenblick verwirren kann. Die Arbeiten, die auf mich eindrängen, sind enorm, und ich will nur hoffen, daß ich es körperlich aushalte. Nebenbei habe ich bei elf Räten und fünf Advokaten Visite gemacht. Was mich drückt, ist vor Allem die Furcht vor körperlicher Erschöpfung — dann die Aussicht, nach Überwindung aller Hindernisse ein kümmerliches Actenleben führen zu müssen — dann das Heimweh! Nun Constanze und die Kinder hier sind, was ja sonst ein großer Trost ist, überfällt es mich oft, öfter als vorher; — denn nun habe ich ja Alles losgelöst und fortgenommen. Mein Herz aber will durchaus nicht daran glauben, daß ich niemals wieder nach Hause komme.

Euer Theodor.

Potsdam, 19. December 1853.

Liebe Eltern, Constanze schreibt an Käte Feddersen[1]) und ich lege diesen Brief ein, mit der Bitte, ihn Euch am Weihnachtsabend zu geben, damit an diesem mir so besonders heiligen Abend doch ein unmittelbares Lebenszeichen von uns da sei.

Vorigen Sonnabend war denn die erste Woche meines Amteintrittes beschlossen. Am Sonnabend hatte ich den Plenarsitzungen und den Beratungen der Prozeßdeputation, am Montag dem Termin des Untersuchungsrichters, am Mittwoch der Session der Prozeßdeputation, am Donnerstag der Erledigung der Bagatellsachen, am Freitag der Audienz der Criminaldeputation beigewohnt. Daneben allerlei Acten gelesen, studiert, etwas decernirt 2c.

[1]) Die Tochter seines alten Freundes Propst Feddersen in Husum.

Ein klein wenig fängt die Finsterniß schon an, sich zu verteilen, ohne mir deshalb freilich weniger das ungeheure zur Bearbeitung vorliegende Material zu zeigen, aber ich beginne doch, einigermaßen zu sehen — was und wie. Es war eine wirkliche Freude, unter der raschen umsichtigen Leitung des Rates Metzel in der Audienz am Freitag sich nach stattgehabter Voruntersuchung nun an einem Vormittag ein halb Dutzend Sachen, unter Anklage des Staatsanwaltes, zum Teil Verteidigung des Verklagten, Vernehmung, resp. Vereidigung vieler Zeugen, ganz dramatisch vor den Augen der Zuhörer abspielen zu sehen und zugleich das Erkenntniß darin zu vernehmen. Man bekam jedes Mal, ohne die Sache vorher gekannt zu haben, ein so deutliches Bild von derselben, daß man sich über den Rechtspunkt ein Urteil bilden konnte.

Heute ging ich wieder in den Termin der criminellen Voruntersuchungen; faßte mir ein Herz und sagte dem Richter (Kreisrichter Licht, jüngster Rat, sehr liebenswürdig, er ist mit Lorenzen's[1]) Bruder, dem Doctor, bekannt) — sagte also „ich wolle heute selber anfassen, er möge mir nur einmal den Platz räumen". Das geschah' denn auch, und so habe ich von 9 bis $^1/_2$1 Uhr drei Verbrecher verhört und einen Zeugen vernommen und beeidigt. Mir war erst sehr schwül dabei um's Herz, da ich die Acten erst bekam in dem Augenblick, wo der Inculpat schon vor mir stand, und die erste Sache eine fünf Seiten lange Denunciation allerlei kleiner confuser Diebstähle und Untersuchungen enthielt; zumal ich garnicht gewöhnt gewesen bin, mich so rasch zu fassen. Die harrende Feder des Actuars, dem ich das Protocoll zu dictiren hatte, beengte mich. Indeß es ging, weil es gehen mußte.....

[1]) Ein Schwager des Dichters.

Ich bin namentlich hier jetzt schon so tapfer drauf losgegangen, weil der Director mir speciell die Voruntersuchungen zu übertragen wünscht. Der Director und die Räte sind freundlich und überall bereit, mir zu raten. Ich habe schon mit Mehreren ein ganz collegialisches Verhältniß. Der älteste Rat Metzel, ein Praktiker durch und durch, hält mir, wenn ich zu ihm komme, stundenlange Vorträge, sehr ersprießliche, ungefähr wie Deine, Vater — und seine im letzten Briefe erwähnte Zugeknüpftheit hat sich vollständig gelöst.

Constanze und die Kinder sind wohl bis auf Carl's Auge, was sich nicht bessern will. Gestern Abend 5 Uhr fuhr ich mit Constanze allein nach Berlin, damit sie den Weihnachtsmarkt sich ansehen konnte. Nachdem dies geschehen, tranken wir um 8 Uhr den Tee bei Kugler's, wo Constanze es rasend gemütlich fand, und fuhren dann um $10^1/_2$ wieder nach Haus, wo wir Alles in bester Ordnung fanden.

Otto, dem ich geschrieben, traf ich nicht, vielleicht weil er wegen des Sonntags meinen Brief nicht erhalten hat; doch haben wir schon früher abgemacht, daß er Weihnachtsabend bei uns sein soll. Wir wollen dann die alten lieben Husumer Futjen backen. Ich fürchte fast, ich werde sie in Tränen essen. Wir wollen dann einen kleinen Baum aufputzen und den Kindern einige Kleinigkeiten bescheeren. Gedenket unserer recht, wir werden mit unseren Gedanken und in unseren Gesprächen mit unseren Kindern gewiß recht in Eurer Mitte sein. Heute sollen die Kinder, sobald es dunkel ist, mit den beiden Mädchen auf den Weihnachtsmarkt.

Das belletristische Jahrbuch „Argo",[1]) an dem ich auch Teil habe, werdet Ihr diesen Abend erhalten. Die Krone

[1]) Argo, belletristisches Jahrbuch, herausgegeben von Theodor Fontane und Franz Kugler.

des Buches ist wohl die Novelle von Paul Heyse „La rabiata“. Wollt Ihr aber Freund Fontane liebgewinnen, so lest die Novelle „James Monmouth“ S. 313 und die prächtigen Parcyballaden S. 201. Und nun noch herzlichen Dank für die Tonne Butter, die vor einigen Tagen anlangte.

Unsere Köchin war ganz außer sich und wiederholte immer „Nu so 'ne scheene Butter. Sehn Se wohl, Herr Assessor, der liebe Gott läßt Keenen verderben“.

Und nun „adieu“, grüßt Großmutter und Cäcilie von uns.

Euer Theodor und Constanze.

Potsdam, d. 15. Januar 1854.

Ihr werdet, liebe Eltern, wohl schon ein paar Tage nach Nachrichten von uns ausgesehen haben; es sind auch nur äußere Umstände, die uns am Schreiben verhinderten. Von aller Aufregung und Anstrengung hat sich mein altes Magenübel, verbunden mit Schmerzen im Rückenwirbel eingestellt; und da ich mich 14 Tage nicht daran kehrte, sondern unter allen Schmerzen losarbeitete, so zugenommen, daß ich diese Zeilen nicht werde zu Ende schreiben können. Ich habe dann 14 Tage Urlaub nehmen müssen. — Die Schmerzen im Rücken stellen sich wirklich schon ein — ich gebe die Feder Constanze, die auch schon früher geschrieben hätte, wenn Carl und Ernst nicht auch seit einigen Tagen krank wären. —

Schon lange, liebe, süße Mutter, fühle ich das Verlangen in mir, Euch zu schreiben, jeden Abend im Bette liegend, ist mein letzter Gedanke, „morgen schreibe ich“. Viele, lange Briefe sind schon in meinen Gedanken fertig und doch am morgen bleiben sie ungeschrieben.

Glaubt nicht, daß ich Eurer nicht gedenke, jeden Tag

bin ich bei Euch in Husum, in der hohlen Gasse — besonders wenn die Sonne so schön durch's Fenster scheint. Doch nun zuerst so herzlichen Dank für Eure Briefe und Gaben. Theodor setzte sich mit dem ganzen Packet Briefe auf's Sofa. Otto und ich um ihn herum und nun begann das Vorlesen — ein Brief nach dem Andren, — wir waren wieder bei Euch in der Heimat. — Es verging fast eine Stunde, bis wir zu Ende waren — in jedem Briefe fanden wir etwas Neues, Gutes und auch manches Traurige — und doch als wir zu Ende gelesen — hätten wir gerne, ach so gerne, noch weiter gehört, Otto's ganzes Herz hängt ja auch an Husum.

Ja, das Weihnachtsfest in der Fremde war uns Allen doch recht traurig. Wir hatten allerlei Kleinigkeiten für die Kinder eingekauft, kleine Spielsachen — und ein Tannenbaum brannte auch hier. Er war freilich nicht so groß wie der Husumer — aber die Knaben waren froh, auch Berta, die wir, außer mit dem versprochenen Taler, noch mit einem Nähkästchen beschenkten. Nachdem sich die Kinderfreude etwas beruhigt hatte, aßen wir Fische und Futjen — ganz wie zu Hause.

Am Neujahrstage aßen wir vom schönen Schinken, den Du uns geschickt hast, lieber Vater. Hans belustigte es ganz besonders, daß der Schinken von dem Schwein ist, welches er so oft in Großvaters Stall gesehen hat.

Am zweiten Weihnachtstag waren wir in einer Gesellschaft bei Goslars; wir unterhielten uns sehr gut. Ich wundere mich immer, wie gut und liebenswürdig die Menschen hier gegen uns sind. —

17. Januar.

Soweit, liebe Eltern, gedieh unser Brief vorgestern. Gestern aber hatten wir einen schlimmen Tag. Ernst und Karl waren recht krank, obgleich es nur eine Erkältung ist. Von der Nachtwache war Constanze so er-

schöpft, daß sie sich am Nachmittag auch legen mußte. Ich hatte dann, so gut es ging, ihre Stelle zu vertreten.

Heute geht es schon wieder etwas besser bei uns. Auch bei mir haben die Pulver soweit geholfen, daß ich keine eigentlichen Schmerzen mehr fühle, so hoffe ich, in etwa 8 Tagen wieder hergestellt zu sein. Aber ich wage nicht länger zu schreiben.

18. Januar.

Nun komme ich noch einmal, aber nur um Euch „adieu“ zu sagen und zu bitten, Alle und Alles so recht herzlich von mir zu grüßen, Hermann und Susanne[1]) nicht ausgenommen. So lebt denn wohl und gedenket in Liebe Eurer Tochter

Constanze Storm.

Potsdam, d. 11. Februar 1854.

Liebe Eltern! Das Ende trägt die Last! Leider ist die Wirkung aller Gemütsleiden, die ich im letzten Jahr still bei mir durchgemacht habe, eben zur Zeit über mich gekommen, wo ich Geist und Körper zur Gewinnung einer neuen Lebensstellung gebrauchen muß. Die Magenschmerzen haben sich beruhigt, doch ist die Empfindlichkeit im Rücken nicht gewichen, und ich bin so matt, daß die kleinste Arbeitserregung, z. B. das Schreiben dieser Zeilen, mich siedenheiß macht, auch kann ich nicht's lesen, was ernsteres Denken erfordert.

Ich habe mich nun seit reichlich 8 Tagen bei einem Herrn Voigt, hier, mit Wissen meines Arztes, in die Cur gegeben, der für solche Leiden vom Ministerio concessionirt ist. Er verlangt als Bedingung meiner Herstellung eine gänzliche Geschäftslosigkeit von 6 Wochen.

---

[1]) Susanne, die Braut vom Bruder Hermann.

Da gilt es wirklich nicht Hypochonder zu werden. . . . . So habe ich denn bis auf Weiteres Urlaub nehmen müssen.

Ich schreibe dies Alles so heraus, Ihr wißt, ich halte nichts vom verschweigen.

Vor einigen Tagen erhielt ich vom Kreisgericht eine Mitteilung, daß ich auf günstigen Bericht — der sich auf ein paar Vernehmungen stützt — zum Mitglied des Schwurgerichtes vom Kammergericht ernannt sei. Die Sitzungen beginnen am 27. d. M. und dauern 3 Wochen; aber ich werde nicht Teil nehmen können. — Daß mich das Alles sehr niederdrückt — brauche ich wohl nicht zu sagen.

Mein persönliches Vernehmen mit Director und Räten ist das Beste. Mein schriftstellerischer Name tut dabei auch das Seine.

Es ist heute Sonnabend, ich erwarte, daß Otto ein bischen zu uns herüber kommt; das ist immer eine kleine Erheiterung, wenigstens habe ich ihn gestern darum gebeten. Heute Nachmittag um 5 Uhr will ich mit Hans nach dem Bahnhof gehen.

Doch ich muß inne halten.

Euer Theodor.

Es ist Nachmittag, ich habe mich wieder etwas erholt; Constanze ist ganz von ihren 3 Jungen hingenommen, die hier in den beschränkteren Räumen viel schwerer zu beschäftigen sind als zu Hause. Ernst saß nach Tisch auf meinem Schooß und sagte auf ein mal ganz nachdenklich: „Was macht nun wohl unser Großpapa?" Worauf dann ein langes Gespräch über Husum, den Garten und Euch Alle begann. Es geht mir wie meinem Jungen, es steht mir wie der schönste Traum der Zukunft vor, vielleicht im Sommer 1855 einige Wochen

ganz still in Husum leben zu dürfen und einen Tag um den andern bei Euch und meinem alten treuen Propsten und seiner Familie meinen Tee zu trinken. Allein wer weiß, ob er sich erfüllen wird. Constanze, die meine ganze Sehnsucht teilt, sagte noch gestern, „Jetzt fühle ich erst so recht, was wir entbehren".

Wenn wir nur des Nachmittags eine Tasse Tee in der hohlen Gasse tranken, so kehrte man erfrischt und neu belebt in sein Haus zurück. Gewiß könnten wir das Glück der Heimat je wieder erlangen, wir wollten es doppelt schätzen; mit allem guten Willen können die Leute uns hier auch keine Spur des Ersatzes geben. . . . . Mutter bitte ich sehr, sich wieder ein mal um unsere kleine Dodo zu bekümmern, von der der kleine Ernst so oft spricht. Sie schrieb neulich recht betrübt. Der Arzt, der sie als Armenpatientin behandelt, habe sie ganz aufgegeben und komme nicht mehr zu ihr.

Daß von meinem „Immensee" eine neue Auflage von 1000 Expl. gedruckt wird, hat Otto wohl geschrieben.

Grüßt Großmutter und dankt ihr, daß sie die Privatcasse unserer kleinen Jungen so freundlich bedacht hat.

Könnte ich heute bei Euch sein, hinter mir steht der kleine Teekessel und singt wie in Husum.

Lebt wohl, lebt Alle herzlich wohl.

Euer Theodor.

Potsdam, d. 24. Febr. 1854.

Mein lieber, guter Vater! Ich dachte es wohl, daß mein Brief Euch Sorge machen würde, aber was sollen Briefe überhaupt, wenn man nicht ganz schreibt, wie es einem ums Herz ist. . . . . Die Magenschmerzen sind fort, aber schlummern noch unter dünner Decke. Ich bin auch noch matt und kann nichts Ordentliches be-

ginnen. Die Schwurgerichte muß ich daher fahren lassen. Vorn und hinten habe ich ein großes Pflaster, alle 72 Stunden erhalte ich einen Schnaps. Darin besteht die ganze Cur des hier und in Berlin hochberühmten Magenleiden concessionirten — Voigt. Was mir Voigt sonst noch verschrieben, ist schwer in meinen Verhältnissen zu haben: Untätigkeit und heitere Gemütsstimmung. Ja, wäre ich in Husum und könnte zwischen der Neustadt und der hohlen Gasse hin und her schlendern, nach dem Garten und den Schweinen sehen und aufhorchen, ob die Spreen schon wiedergekommen — da wär ich vielleicht schon hergestellt. . . . . Wie mich Eure Briefe oder vielmehr uns Beide, auf's Tiefste rühren und erfreuen, kann ich nicht ausdrücken. Es ist das größte Fest, wenn so ein Päckchen aus der Heimat ankommt. Dieses Mal brachte es uns nun auch noch die angenehme Nachricht über Emil — es wird uns eine so große Freude sein, wenn er kommt. . . . .

Constanze und ich waren in der letzten Zeit zweimal in Berlin. Einmal bei Merkels zum Mittagessen, und einmal bei Kugler's. Beide Male im Kreis der Freunde, die Du im Argo vereinigt findest; nur daß bei Kugler's auch der alte berühmte Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff zugegen war, der in einem entlegenen Stadtteil Berlin's in der Stille seine letzten Tage lebt. Er ist 1788 auf seinem väterlichen Schlosse Lubowitz bei Ratibor geboren, Katholik, hat 1805—8 in Heidelberg und Halle jura studiert, 1813—15 als Freiwilliger im Lützowschen Corps gedient und wurde endlich 1841 Geh. Regierungsrat im Ministerium der geistl. Angelegenheiten; seit 1845 in Ruhestand. Er ist teilweise Kugler's Vorgänger gewesen und wir besahen an dem Abend noch Acten und Decreten von ihm. Es ist ein Mann von mildem, liebenswürdigem Wesen, viel zu innerlich, um was man gewöhnlich vornehm nennt, an sich zu haben.

In seinen stillen blauen Augen liegt noch die ganze Romantik seiner wunderbar poetischen Welt. Er ist übrigens schon ganz weiß. Das Portrait vor seinen Werken — seht es Euch einmal ordentlich an, — ist nur in den Gesichtsformen ähnlich; der Ausdruck des Gesichtes, namentlich der Augen, ist vollständig entgegengesetzt.

Es war mir ein eigenes Gefühl, einen Mann persönlich zu sehen und zu sprechen, mit dessen Werken ich seit 18 Jahren im intimsten Verkehr gestanden, und der neben Heine schon in meiner Jugend den größten Einfluß auf mich gehabt hat. Ich sagte ihm das auch, und er war sehr herzlich und lieb. Fontane brach in die Worte aus: „Es ist doch etwas Famoses um einen alten Poeten, wenn er ein Echter ist". Fontane's Percy in Northumberland hast Du doch gelesen, lieber Vater, sonst bitte ich Dich expreß darum. —

Constanze und die Kinder sind so gesund, daß sie alle Gesundheit für sich alleine zu consumiren scheinen. Constanze wird so stark, daß „Frau Clara" (so reden wir die Geheimrätin Kugler an, während Constanze „Frau Constanze" heißt), daß Frau Clara sie schon mit „Dickerchen" betitelt. Grüße doch Fritz Ohm so herzlich, wenn er kommt, und laß, wenn sie noch lebt, den wärmsten Gruß von uns an die gute Tante Gude bestellen. Die alten lieben Gestalten aus meiner Kindheit beginnen Einer nach der Andern davonzugehen. Wenn Einer von den Verwandten in Hohn oder Westermühlen uns über Alles dort einmal schreiben wollte, so würde es uns hier eine große Freude machen und die Antwort durch mich oder Constanze sollte auch nicht auf sich warten lassen.

Grüße an Großmutter, Cäcilie und Lena Wies[1]), meine alte Freundin, nicht zu vergessen.

Dein Theodor.

---

[1]) Lena Wies, die Freundin seiner Knabenjahre, deren Bild er in der Novelle „Lena Wies" festgehalten hat.

Potsdam, 16. März 1854.

Liebe Eltern!

Sonntag war meine Cur vollendet, heute habe ich zum ersten Mal wieder Acten zur Relation erhalten. Ich befinde mich jetzt viel besser, meine Magenleiden sind fort und ich kann wieder mehrere Stunden täglich arbeiten. . . . .

Goslar besuchte mich gestern, da haben wir besprochen, wie ich nur vorsichtig wieder in die Arbeit hineinzubringen sei. Hoffentlich wird es nun wieder gehen.

Constanze und die Kinder sind recht wohl. Ich möchte Euch gönnen, daß Ihr an dem anmutigen Kinderleben um uns herum Teil nehmen könntet. Hans mit seinem verklärten Wesen muß nur immer von geistiger Erregung abgehalten werden. Er ist jetzt auf Jesus Christus verfallen und zieht seit zwei Tagen unablässig hinter unserer ziemlich bibelfesten Köchin umher, die er zwingt, ihr derartiges Wissen an ihn herauszugeben. Wenn sie Türklinken putzt, holt er seinen kleinen Lehnstuhl und setzt sich neben sie; wenn sie fertig ist, nomadisirt er mit ihr weiter.

Der kleine Ernemann, dessen Augen immer schöner werden, ist ein besonders reizender Junge. Tut er in meiner Abwesenheit etwas, wovon er weiß, es gefällt mir nicht, so bittet er die Andern, ihn zu erinnern, daß er es doch zu Papa sagt, wenn er wieder kommt. Und Abends in der Dämmerung kann er sich stundenlang in den detaillirtesten Phantasien ergehen, wie er mich pflegen will, wenn ich alt bin. Über Hans ist die Köchin in beständiger Verwunderung, was sie dann durch die nicht eben rücksichtsvollsten Äußerungen kund gibt. „Ach nä — das Kind! Den kriegen Sie nicht groß, Frau Accessorn.“

Und wirklich, neulich, vor 14 Tagen glaubten wir, ihn verlieren zu müssen. Ein Bräuneanfall, in der

äußeren Erscheinung so stark, wie ich ihn nie gesehen. Da hatte ich mich schon gefaßt und ihn in Gedanken seinem Schöpfer zurückgegeben; aber — es ging vorüber. Jetzt sind Ernst und er eben dabei, in der Kinderstube babylonische Gärten zu bauen. Der kleine Karl, der jedenfalls der lebendigste von den Dreien wird, hat schon 3 Zähne und wird ein allerliebster Junge.

Von unsrem Leben wüßte ich im Übrigen nicht viel zu berichten; es geht so ziemlich einförmig weg, nur daß wir ein paar Gesellschaften seit unserm letzten Briefe mitgemacht haben, da Carl neben seiner Mutterbrust auch etwas Fütterung nebenbei erhält, so läßt sich das allenfalls machen.

Auch den Schwurgerichtssitzungen hat Constanze mit der Goslar einmal beigewohnt.

Heute ist sie mit einem sehr liebenswürdigen jungen Mädchen, Tochter des bedeutenden Arztes Philippi, zur Probe eines Concertes gegangen, worin alle Potsdamer Damen mitwirken. . . . .

Mein Verleger stellte mir neulich in Aussicht, zu Weihnachten auch noch eine Prachtausgabe mit Kupfern von „Immensee"[1]) zu veranstalten, wenn der Kriegshorizont, der in Berlin schon bedeutend drückt, es nur einigermaßen zulasse. Ich werde indeß nur darauf eingehen, wenn bedeutende Künstler, z. B. Geiger und Menzel für die Ausführungen gewonnen werden. Sollte es zu Stande kommen, so würde mir dadurch wieder ein kleiner Posten in Aussicht gestellt.

Mutter zur Nachricht, daß wir noch gestern von den Husumer Backbirnen[2]) zu Klösen gegessen haben, die uns dann natürlich Gelegenheit gaben, von unserm freund-

[1]) Immensee wurde jedoch erst 1856 von Ludwig Pietsch illustriert. Ganz begeistert hat den Dichter die Zeichnung „Meine Mutter hat's gewollt".

[2]) Die Birnen waren aus dem väterlichen Garten.

-lichen, grünen Garten in Husum zu reden. Und nun bitten wir sehr, daß Ihr einmal von Euch hören laßt. Es ist immer der schönste Festtag, wenn ein Briefpaquet aus Husum anlangt.

Der jugendliche Dichter Paul Heyse, Kugler's künftiger Schwiegersohn, der Mittwoch erst mündig geworden, hat wie weiland Goethe nach Weimar, so nach München vom König von Bayern einen Ruf bekommen. Er hat die Verpflichtung, wöchentlich einer Soirée, d. h. im Winter, beim König beizuwohnen. Dafür bezieht er jährlich tausend Gulden. Außerdem kann er sich eine Professur wählen, wozu er denn freilich auch vollständig befähigt ist. Die beiderseitigen Eltern, denen der Verkehr mit diesen beiden schönen, liebenswürdigen Menschen, das halbe Leben ist, wissen nicht, ob Freude, ob Leid über sie gekommen ist. —

Ich habe, seit ich diesen Brief angefangen — wir schreiben heute, da ich ihn schließe den 18ten — so eben weg gearbeitet und geschrieben, es geht noch Alles sehr langsam und ermattet mich auch, aber da es nun zum Sommer geht, wird es hoffentlich immer besser werden. Und nun noch eine Bitte: Es fehlt uns eine Bettdecke und ein Mädchenkopfkissen, die wir entweder anschaffen oder von Husum haben müssen. Wir bitten daher sehr, Mutter wolle diese Sachen aussuchen und, Du, lieber Vater, wollest besorgen, daß sie baldmöglichst p. Eisenbahn an uns gelangen. Auch die Bücher hätte ich gerne. Und nun lebt wohl, Vater, Mutter, Großmutter, Cäcilie und schreibt bald und viel. Nicht wahr, die Spreeen sind schon da und Vater und Krebs[1]) beginnen schon zu gärtnern. Mir ist, als würde ich mich im Sommer noch viel mehr in der Fremde fühlen, wenn wir so mit den Kindern auf die paar Zimmer beschränkt sind, während

[1]) Der alte Gartenarbeiter.

ich sonst immer in den Garten hinauslief, und nach Blumen und Sträuchern sah und die Jungens aufsuchte, die dazwischen herum wühlten.

Und nun nochmals — lebt wohl, herzlich.

Euer Theodor.

Potsdam, d. 21. April 1854.

Liebe Eltern, gestern ist Emil[1]) mit allen Euren Briefen bei uns eingetroffen. Die Jungens sind ganz in Aufregung mit ihm, augenblicklich, es ist bald Mittag, ist er mit ihnen im Park von Sanssouci.

Ich hätte Euch gerne längst geschrieben, aber es war buchstäblich nicht möglich. Bald nach meinem letzten Schreiben wurde meine Arbeitslast fast verdoppelt, so daß ich unter einer wahren Hetzpeitsche lebe; aber — Gott sei Dank, ich kann es jetzt körperlich machen. Von des Morgens 8 Uhr bis Abends 7 Uhr geht es meist, einen kleinen Spaziergang abgerechnet, in einem fort, Decrete, Informationen, Verhandlungstermine, Relationen u. s. w. Und nicht wie zu Hause, wo man einmal in den Garten guckt und die Spreeen pfeifen hört, oder zwischendurch ein mal ein Bekannter kommt. Nein — es geht in atemloser Hast, ohne aufzusehen von Einem zum Andern. Neulich fielen mir an einem Tage, nachdem ich auch schon ein paar Termine abgehalten, 77 Prozesse in's Haus, zum decretiren, die bis auf den andern Tag expedirt werden mußten. . . . . Von der schönen Ostersonne habe ich nicht viel gesehen. Constanze hatte ein schlechtes Fest, denn nachdem ich die ganze Woche stramm gearbeitet, mußte ich den zweiten Feiertag noch elf Stunden über einer Relation sitzen, so daß wir nicht ein mal

[1]) Der jüngste Bruder und das Patenkind des Dichters.

des Abends zusammen unsern Tee trinken konnten. Aber es geht doch — ich komme doch nicht drunter durch.

Sonntag fuhren Constanze und ich mit Emil nach Berlin, wo wir einige Besuche zu machen hatten und gingen dann Abends zum ersten Mal in's Schauspielhaus, was namentlich für Constanze zu einem erfreulichen Ereignisse wurde, da wir, so schlecht die Leute dort jetzt sonst spielen, an diesem Abend Shakespeares „Hamlet" in seltener Vollendung sahen. — Eine große Freude machte mir neulich eine Sendung von Eduard Mörike. Ich hatte ihn für Constanzen's Album um einen Beitrag gebeten. Nun schickte er 1) die von ihm und seinen Freunden aus dem Nachlaß herausgegebenen Schriften ihres Freundes Professor Ludwig Bauer. Vorne drin steht: „Den lieben Freunden aus Schleswig-Holstein: Constanze und Theodor Storm". 2) Schattenrisse von sich, seiner Frau und seiner Schwester Klärchen, 3) von seiner Hand geschrieben sein schönes „Früh, wenn die Hähne krähn". 4) Zwei Journalblätter, worin neue Gedichte von Mörike. 5) Einen über Alles lieben und freundlichen Brief, 8 Seiten lang, von dem Ihr später ein mal Abschrift haben sollt. —

Außer dem Briefe kommt für Constanze erst Alles am 5. Mai zum Vorschein. Ihr wißt ja, neben Weihnachten ist das, und mit vollem Recht der höchste Festtag im Jahr. Ich hoffe, die Brüder hier zu sehen und habe mir, wenigstens für den Nachmittag, freie Zeit geschafft.

Leider scheint der Frühling auf Constanze nicht günstig zu wirken. Sie ist fortwährend recht matt. Nun hat eben zum Unglück die Köchin sich noch den Fuß verstaucht. . . . .

Von Dunker erhielt ich gestern eine sehr hübsche Farbenskizze zu „Immensee", um mich zu entscheiden, ob ich den Maler derselben als Illustrirer der Pracht-

ausgabe genehmigen werde. Es ist zu dem Gedicht „Sie sitzt im Thymiane“ und die Elisabeth überaus reizend. Vor etwa 4 Wochen legte er mir von einem andern Maler eine Skizze dazu vor, den ich jedoch ausschlug. Diesen werde ich wohl acceptiren.

Und jetzt, adieu! Ich muß in die Sitzung.

Euer Theodor.

Potsdam, 7. Mai 1854.
Sonntag, Abend 9 Uhr.

Es ist recht still hier in meinem Hinterstübchen und in der Ferne spielen die Glocken auf der Garnisonkirche ihr ewiges „Ein Mädchen oder Weibchen wünscht Papageno sich“. Ein wunderlicher Einfall vom alten Fritz. Wir haben unser Abendbrod gegessen und sind seit einer Stunde reichlich vom neuen Palais zurück, wohin wir mit allen Kindern, Karl und Bertha nicht ausgeschlossen, gewallfahrtet waren; auf's letzte eine nicht geringe Anstrengung. Da der dicke Ernst, wie er sagt „dick und duselig“ wurde und wir dann jeden Augenblick, wenn er „Papa“ oder „Mama“ schreiend zwischen der Menschenmenge stehen blieb, gezwungen waren zurückzugehen und unser Fleisch und Blut wiederzuholen. In Sanssouci war es übrigens köstlich, alle Wasser sprangen, und alle Nachtigallen schlugen, und dabei das schöne durchsichtige Maiengrün. Es fehlten nur die rechten Augen, das Alles zu sehen. Heute Vormittag nötigte mich Hans, von meiner Jugend, und zwar von meinem Krametsvogelfang in Westermühlen zu erzählen. Und während des Erzählens traten jene schönen, nun so lange vergangenen Herbsttage, das Bild der lieben friedlichen Gegend, beschienen vom warmen Jugendsonnenschein, so lebhaft vor mein inneres Auge, daß ich mich vor Heimweh nicht zu lassen wußte. Der preußische Menschen-

verbrauch im Staatsmechanismus, das die Mehrzahl auch nur in der Hoffnung auf ein Bändchen im Knopfloch auszuhalten vermag — die ganze Zukunft lag so trostlos vor mir; mein eigentliches Leben kam mir so beendet vor, daß ich mich nur mit aller Gewalt durch zweistündiges, unausgesetztes Decretiren von dieser nur zu berechtigten Stimmung erlösen konnte.

Dann kamen allerlei Besuche. „Kreisrichter Simon und Frau, Frau von Goslar und der Geh. Oberregierungsrat Seyfarth mit seiner Frau", die wir bei Goslar kennen lernten; selten intressante Leute.

Sie sind lange in Amerika, ich weiß nicht als was, gewesen — er ist ein großer Kunstenthusiast. — Im Ganzen fehlt mir dasselbe hier, was mir lange Zeit in Husum fehlte, ein Mann von gleichen Jahren und gleichen Neigungen. Hätte ich einen solchen hier und könnte mich in angenehmer Unterhaltung dann und wann von all dem schweren Geschütz erholen, das würde mein Leben sehr erleichtern. Daran fehlt es mir hier aber ganz, und Berlin ist doch so gut wie aus der Welt.

Freilich am 14. d. M. werden wir wohl hinüber machen, um Paul Heyse's Polternabend zu feiern, wo ich dann auch Geibel einmal nach 19 Jahren wiedersehen werde, der von München mit Frau herüberkommt. — Ich lese eben die vorige Seite meines Briefes wieder durch. Fürchtet nur nicht, daß ich mich durch solche Stimmungen unterkriegen lasse. Ich bin wohl weich, aber dafür auch zähe, und fühle recht gut, daß wir, die wir hier draußen sind, nicht nur für uns, sondern auch für unsere Heimat einzustehen haben, und für uns selbst keine besonderen Ansprüche mehr an's Leben machen dürfen.

Mittwoch, Mittag.

Es ist heute Buß- und Bettag in Preußen. So hab' ich denn zu Haus gearbeitet, was mir immer das

Liebste ist. Leider regnet es, sonst würden wir mit den Kindern einen kleinen Auszug halten heute Nachmittag. Gestern Abend verlor ich mich allein in die einsamsten feuchtesten und grünsten Partien des Parks von Sanssouci. Die Eichhörnchen saßen am Wege, richteten sich auf und guckten mich an, die grauen Baumspechte, deren hier sehr viele sind, waren an den Baumstämmen geschäftig, in der Ferne hörte man den Vogel Büo. Nur ein einziger Mensch begegnete mir. Ich dachte immer an Euch, und wünschte Euch zu mir; bei jeder schönen Aussicht dachte ich an Mutter, bei jedem Vogel an Dich, lieber Vater. Mit Constanze will ich den Weg bei nächster Gelegenheit wiederholen. Wie glücklich wäre ich, könnte ich so recht in und mit der Natur leben. Das ist wohl ein Erbteil und diese Neigung nimmt mit jedem Jahre zu. — Und nun lebt wohl! Einige fünfzig Prozeßakten harren mein noch für heute Nachmittag. Auf den Abend wollen wir Knauffs ein bischen zu uns zu bringen suchen.

Euer Theodor.

Constanze legt aus Scherz für Mutter eine Probe ihres neuen Kleides bei.

Potsdam, 3. Pfingsttag.

Liebe Eltern, es ist noch früh; ich sitze in der Wohnstube, nebenan schläft unser Freund und Vetter Friedlieb, eine Stube weiter Laura,[1]) die wir gestern 6 Uhr mit den Kindern zu großer, gegenseitiger Freude in Empfang nahmen. Nun habe ich mir — es sind überdieß Gerichtsferien, deren Bedeutung für die Nichtbeurlaub-

---

[1]) Tante Laura, verewigt im „Durchmesser der alten Zeit". (Bd. III, S. 186.)

ten die ist, daß sie die Arbeit der Beurlaubten mittun müssen — nun habe ich mir für 2 Tage die Arbeiten abnehmen lassen, um den Gästen gewissenhaft alle Schlösser und Herrlichkeiten zeigen zu können.

Die Brüder waren vom Sonnabend-Abend bis gestern morgen hier. Emil war sehr munter, auch in Betreff seines Augenübels, von dem ich überhaupt erst in Folge Eures Briefes erfuhr. Es ist allerdings eine Störung, aber kein Unglück. Denken wir dabei an unsere arme kleine Dodo, die wie Emil mir sagt, in einigen Jahren, die gänzliche Todesbeute ihres Augenübels wird, wenn sie nicht nach Kiel in's Hospital kommt. Ich kann das garnicht vom Herzen loswerden. Dies gute, heitere Kind, dem wir für die Charakterbildung unserer ältesten beiden Knaben sehr viel danken. Könntest Du nicht irgend eine Sammlung für sie veranstalten, wodurch so viel zusammen käme, daß sie in's Hospital nach Kiel gebracht werden könnte. Mit 100 Taler könnte die Sache schon vor sich gehen, namentlich wenn Joh. Homann einmal an seinen Neffen schriebe. Friedlieb läßt Dir sagen, er werde auch sein Teil beitragen. Ich bitte Dich, lieber Vater, sehr darum, Dich, und zwar sogleich, für die Sache zu intressiren. Es wäre wahrlich zu bitter, wenn das vortreffliche Mädchen, die wahrhaft ein lachendes Herz hat, wie wenige in der Welt, um 100 Taler sterben müßte. . . . .

9. Juni.

Mich anlangend, so habe ich jetzt die Bagatellstation verlassen, um Polizeirichter zu werden; habe auch nachdem ich mir die Sache einmal ein paar Stunden angesehen, schon gestern, jedoch in Gegenwart des früheren Polizeirichters (Licht), die Verhandlungen übernommen.

Ich verhandelte gestern 4 Sachen, es ging gut. Auch Puplicum ist dabei. Daß Alles so etwas mit großer kör-

perlicher Aufregung und Beklommenheit verbunden ist, mögt Ihr wohl glauben, denn in fremden Lande fremde Geschäfte verantwortlich zu führen, ist gewiß außer allem Spaß. . . . . Für Deinen ausführlichen, herzlichen Brief, lieber Vater, danken wir herzlichst, wir haben ihn mit Friedlieb, der ein großes Stück von Dir hält, zusammen gelesen.

Du wunderst Dich, wie ich Heimweh haben könne, ich will es Dir sagen:

Am Deich.

„Ans Haff nun fliegt die Möwe und Dämmerung bricht herein,
Über die feuchten Watten spiegelt der Abendschein.
Graues Geflügel huschet neben den Lachen her;
Wie Träume liegen die Inseln im Nebel auf dem Meer.
Ich höre des gährenden Schlammes geheimnißvollen Ton,
Einsames Vogelrufen — so war es immer schon —."

Und so ist es noch jetzt und nirgend sonst auf der Welt; es ist eben das Geheimniß der Heimat, sie können's so toll garnicht treiben, daß ich das Gefühl verlöre, diese Erde sei dennoch mein.

Daß Du, wenn Mutter nicht kann, wenigstens Du, diesen Sommer einmal zu uns kommst, nehmen wir als gewiß an. Lieber Vater, mach uns die Freude. Das Leben ist so lang nicht, daß man ganze Jahre vergehen lassen könnte.

Friedlieb ist in Folge einer Erkältung auch noch hier, denkt aber morgen zu reisen. Das Wetter war freilich ungünstig, wir haben aber doch in den ersten beiden Tagen allerlei besehen, und dann die gemütlichsten Abende zusammen verlebt. — Heute wird dann wohl der letzte sein. Es ist eine wahre Herzenserquickung, hier mit einem so treuen Verwandten und eingefleischten Husumer zu leben. Komme doch auch, lieber Vater, es wird sich schon machen lassen. . . . .

Fast hätte ich Dir eine kleine Verbesserung meiner Lage melden können; aber es ist durch Abschlag des Justizministers zu Wasser geworden. Goslar hätte nämlich beantragt, mir als Hülfsarbeiter für einen auf drei Monat beurlaubten invaliden Rat Diäten (40 Taler p. Monat) zu verabreichen. Der Minister hat aber gemeint, wenn ich brauchbar sei, so sei ich ja schon eben da. Es ist hier eine etwas zu ökonomische Wirtschaft für einen schl. holst. Magen.

Im Übrigen geht es uns so ziemlich; Constanze ist wohl und will nächste Woche ihren Carl entwöhnen, der dann ja auch bei seiner Brust nachgrade an zu sprechen fängt.

Sonnabendmorgen 8 Uhr.

Eben fahren Friedlieb und Laura weg, mir ist recht zu Mut, wie einst als Kind, wenn ein Wagen mit lieben Verwandten dahin rollte und ich ihnen mit verschluckten Tränen nachsah.

Hans sagt eben „schicke doch den Brief fort, damit Doris nicht tot bleibt". Die Kinder haben in letzter Zeit weniger den Garten entbehrt, weil sie immer unten im Hofe gewesen sind, wo die alte Madame Meise sie als Gehülfen bei ihrem Reinmachen auf die liebenswürdigste Art anzustellen pflegt. Auch ist hinterm Hof ein kleiner Garten, wohin sie mitunter kommen. Schade, daß wir zum 1. Juli ziehen. Unser Verhältniß zu der Wirtin läßt garnichts zu wünschen übrig.

Doch jetzt muß ich schließen. Grüßet Alle, die sich unserer erinnern. Und Du, liebe Mutter, kehre einmal bei Lena Wies ein, und erzähle ihr von uns. Und dann schreibe bald wieder und laßt uns hören, ob Großmutter unserer noch mitunter gedenkt, wir haben ihr Bild mit den schönsten Kornblumen bekränzt. Grüße sie herzlich von uns und den Kindern. Und nun lebt wohl, gerne

wäre ich am ersten sonnigen Sonntagnachmittag mit Euch in dem kleinen Blumengarten und hörte gemüthlich den Spreeen zu. Wenn ich so etwas sage, macht Constanze ein finsters Gesicht, das Herz wird ihr dann zu groß.

Lebt wohl!

Euer Theodor.

Potsdam, d. 17. December 1854.
Sonntag, Mittag.

Liebe Mutter, mein guter Vater!

Dieser Brief soll zu Weihnachten bei Euch ankommen, zur selben Zeit, wenn wir den Kindern den Baum anzünden, damit wir zur rechten Stunde möglichst unter Euch sind.

Seit einigen Tagen bin ich nun zum Untersuchungsrichter in Criminalsachen und in der Art ernannt, daß ich die neuen Sachen unter eigener Verantwortung, die älteren Sachen unter Gegenzeichnung des Geheimen Rats v. Böhmer bearbeite. Ich werde, so lange ich diese Funktionen habe, um die größte Zeit auf dem Gericht zubringen, um die Vernehmungen abzuhalten und auch das betreffende Decernat an Ort und Stelle zu expediren. Es ist ein abscheuliches Gefühl, wenn man eben anfängt, in einer Branche etwas bewanderter zu werden, sie verlassen zu müssen und in etwas Neues hineinzuplumpsen, wovor man anfänglich völlig ratlos dasitzt. Vor einigen Tagen ist mir, und zwar seit Januar künftigen Jahres, die Stellvertretung des alten abgegangenen Rat's Steinhausen übertragen, was auf meine Beschäftigung, da andere Kräfte genug da sind, keinen Einfluß hat, im übrigen aber meine monatlichen Diäten auf 40 Taler erhöht. . . . .

Wollt Ihr nun wissen, wie es Weihnachtabend bei

uns aussieht? Ein Tannenbaum, freilich so groß nicht wie in Husum, wird jedenfalls brennen. Auf einen Tisch gegenüber an der Wand, wird unter Tannenzweigen ein großer hölzerner Vogelbauer stehen, darin ist eine lebendige Wachtel. Das kommt so. Im Sommer hörte ich oft in erster Morgenfrühe Wachtelschlag. Auf meine Frage erzählte mein Barbier, bei ihm wohne ein Schullehrer, der ein leidenschaftlicher Wachtelfänger sei. Er macht sich die Wachtellockpfeife selbst und geht dann Abend für Abend auf den Fang, wo er die Vögel mit der Lockpfeife in's Netz bringt. Die nicht gut schlagen, setzt er wieder in Freiheit. So hat er augenblicklich neun Stück, wovon er mir dann „Ein“ verkauft hat. Außerdem wird ein Baukasten da sein und ein paar Bilderbücher, für Carl ein ausgestopftes Kaninchen; für Constanze ein Muff, deren sie sehr bedarf und ein Buch „Paul Heyses Novellen“.

Für Dich, liebe Mutter, habe ich Otto ein Buch mitgegeben, das neben zwei älteren, Dir bekannten Sachen, ein neueres „Im Sonnenschein“ enthält. Ich habe es diesen Sommer auf meinen Mittagsspaziergängen bienenartig zusammengelesen, namentlich in Sanssouci, wo vor der Gemäldegallerie noch die alten Buxbaumschnörkel der Roccocozeit schimmern und duften. Es wird Dir zeigen, wohin ich mit meinen Gedanken aus dieser peinlichen Wirklichkeit zu flüchten liebe.

Ich hoffe zu Weihnachten auf einen Brief von Eduard Mörike, der mir vielleicht sogar ein paar handschriftliche Lieder von Uhland und Kerner schicken wird, wozu er mir in seinem letzten Briefe Hofnung machte.

Es ist 3 Uhr. Constanze ist mit allen drei Kindern und Bertha in die Weihnachtsausstellung gegangen. Es steht irgendwo ein so prächtiges Schaukel (nicht Pferd), sondern Lamm vorm Fenster, was das Entzücken der Kinder ist. Da werde ich sie wohl finden.

18. December.

Kaum habe ich dieß geschrieben, so kommen heute schon alle Eure Briefe; und Du, lieber Vater, hast mit Deinem vorsorgenden Herzen schon allen meinen Wünschen genügt, Constanze und ich sind vor Freude halb krank. Ja, könnten wir mit vollen Ehren und ganzer Persönlichkeit zurück in die Heimat — das sollte ein Fest werden, ein stilles, aber wunderschönes. Ich glaube fest an die Rückkehr, nicht für heute oder morgen, aber zurückkehren werden wir, wenn wir nicht vor der Zeit sterben. Nun aber wollen wir, es ist 6 Uhr Abend, ich komme eben aus dem Gefangenhaus — auf den Einkauf.

Dienstag, Nachmittag.

Eben habe ich mein letztes Criminalerkenntniß abgesetzt. Nun noch ein paar Worte in diesen Brief. — Mit Hilfe Eures Silbers ist richtig gestern Abend das Schaukellamm für Carl gekauft. Für Hans die Menagerie mit 12 sauberen Papier-Machée-Tieren. Für Hans und Ernst gemeinschaftlich ein großes Bilderbuch „Die Säugetiere", der erste Band eines vierbändigen Werkes, das vom Ministerium zum Anschauungsunterricht in den Schulen eingeführt ist. So wird denn unser Weihnachten recht bunt und reich. Nur sind wir leider mit den Kindern ganz allein — da unsere hiesigen Bekannten selbst Familie haben.

Daß die Teilung des Großmütterlichen Nachlasses so von Statten gegangen, wie in dem liebevollen Sinn der Verstorbenen entsprechend und oon guten und gebildeten Menschen zu erwarten war, freut mich ebenso sehr, als daß Ihr das Familienhaus übernommen habt.

Wir leben ja noch und sind Gott sei Dank gesund. Wer weiß denn, ob wir die alte Storchenstadt, wo wir in einer Athmosphäre von Familientradition leben, wo

fast jede Handwerkerfamilie, in irgend einer Generation einen Diener oder eine Dienerin der unserigen aufzuweisen hat, schließlich und in letzter Instanz mit unserer ganzen gens werden aufzugeben gezwungen sein. —

Auf Wunsch der Kinder und Constanzens sollten zwei Lichtbilder von Hans und Ernst diesen, sowie den Segeberger Weihnachtsbrief begleiten. Es hat aber, obgleich Constanze zwei mal mit den Kindern im Atelier gewesen ist, nur noch ein, wirklich rührendes Bild von Hans gelingen wollen. Zu Neujahr sollen hoffentlich die beiden Knaben ihrem Wunsche nach zu Großpapa und Großmama kommen.

Johannes bekommt seinen Sonnenschein nach Hanerau.

Und jetzt lebt wohl und gedenket unsrer herzlich, wie wir es tun.

Theodor.

Die Briefe vom Januar — März fehlen.

Potsdam, d. 15. März 1855.

Mein guter Vater!

Die trübe Stimmung Deines letzten Briefes hat mich wieder sehr nach Dir und Mutter verlangen gemacht. Wie gerne nähme ich mit der allerbeschränktesten Existenz fürlieb; wenn es nur irgend möglich wäre, daheim und bei Euch zu sein; die eigentlichen Adern meines Lebens sind mir hier doch unterbunden.

Aber in Husum sein und das Treiben der Fremden, die Niedertracht der Heimischen ansehen, ohne alle meine Kräfte dagegen anwenden zu können — das vermöchte

ich freilich nicht — und würde dort bald körperlich oder gemüthlich zu Grunde gehen.

Oft auf meinen Spaziergängen baue ich allerlei Luftschlösser, bescheidene zwar, dennoch unerreichbar. Dann gehen meine Gedanken, wie Deine, nach dem abgelegenen Westermühlen, oder nach Hohn. Ich denke dann: „Hättest du 1000 Taler jährlich und könntest dann in Fritz Ohm's Abnahmehaus wohnen. Ein paar hundert Taler könntest du dazu verdienen und dabei deine Kinder unterrichten". Du siehst, lieber Vater, selbst meine Träume sind resignirt.

Vorläufig wollen wir uns auf das Wiedersehen freuen; wo? Das mag Gott wissen. Bis jetzt ist in Betreff der hiesigen Stelle noch keine Resolution gekommen. Leider wird vielleicht bald eine neue Vakanz kommen. Unser Freund, College Knauff, bei dem ich schon lange einen auffallenden Herzschlag bemerkte, scheint plötzlich durch ein organisches Herzleiden ans Ende seiner Tage gekommen zu sein. Ein paar Tage, nachdem er und seine Frau noch Abends bei uns gewesen, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen, nahm sein Zustand eine solche Wendung, daß er in keinem Bette mehr liegen kann und sich so schrecklich mit Erstickungskrämpfen quält, daß er seiner Frau seine Pistole übergab, damit er nicht in Versuchung gerate, seinen Leiden selbst ein Ende zu machen. Er ist unrettbar, wenn auch durch eine Eiskapsel auf dem Herzen noch eine Zeitlang zu halten. Er ist ein feiner Jurist und ein feiner Mensch, mir der Liebste unter den Collegen.

Denk' Dir, daß von meinem „Sonnenschein" jetzt, 4 Monate nach dem Erscheinen, schon die zweite Auflage angekündigt ist, von „Immensee" die dritte. Jede Auflage beträgt tausend Exemplare.

Constanze und die Kinder sind wohl bis auf den kleinen Karl, der die Windpocken hat und stark an den

letzten vier Zähnen laborirt. Hans und Ernst wachsen sehr, Ihr werdet staunen, wenn Ihr diese Burschen seht. Ich denke mir schon recht, wie Vater mit Hans spazieren gehen wird. Einen besseren Gesellschafter kannst Du Dir nicht denken. Dies Interesse, dies rasche Verständniß ist einzig, und dabei sein Gemüt — nicht für jedermann; aber so fein und brunnentief, voll innerlichster, wahrhaftiger Regungen — das ist ein echtes Poetenkind.

Nur glaubt nicht, daß sie mir nicht Alle gleich lieb seien! Sie sind es ganz. Ich begreife ein Anderes nicht, aber meine Zärtlichkeit geht eben darauf aus, jedem von ihnen in seinem Wesen zu erkennen und zu lieben.

Mitunter berate ich mit Hans, wie wir später das Geld herbeischaffen sollen, um ihn etwas Tüchtiges lernen zu lassen; ich sage dann: so und so. „He, — fügt Hans dann hinzu — und Großpapa gibt uns dann vielleicht auch was zur Hülfe, so kriegen wir es dann immer zusammen."

Bis jetzt will er freilich ein — großer Schauspieler werden — und der kleine Ernst Conditor, ich laß ihn auch dabei, und sage nur, dazu müsse er sehr viel lernen.

Augenblicklich — Donnerstag Abend 8 Uhr, sitzen wir unserer drei um den Teetisch, außer Constanze und mir unser Otto, er wird Ende des Monats nach Erfurt gehen und Euch von da schreiben. . . . .

Sonnabend, Abend.

Ich komme eben von Knauff, er hat sein Testament gemacht, scheint aber seinen in nächster Zeit bevorstehenden Tod nicht zu wissen. Nur die Frau, die mit unermüdlicher Liebe des Tages ihm vorliest, Nachts auf dem Sofa mit ihm wacht, weiß, wie es mit ihm steht, und doch will sie es nicht glauben „ich kann mir ein Leben ohne ihn nicht denken", sagte sie mir im Hinausgehen. — Goslar teilte mir mit, daß die Stelle jetzt

und nicht durch mich besetzt sei, durch einen Kreisrichter aus einer kleinen Stadt. Ich habe nie darauf gerechnet, und es ist vielleicht besser so, aber augenblicklich trägt es allerlei Sorgen, namentlich auch die, daß ich eine Zeit lang wieder Dir mehr als in der letzten Zeit zur Last fallen muß. Dann vom 1. April an, da bis dahin nur die Stellvertretung geht, werden meine Diäten wieder auf 25 Taler monatlich herabsinken und vor 3 Monaten werde ich hier nicht wegkommen, zumal ich auch durch meine Krankheit und durch die morgen beginnenden Schwurgerichte verhindert worden bin, mich in der II. Abteilung zu unterrichten.

Dazu kommt — und das ist der schlimmste Querstrich — daß Constanze ihr Wochenbett im Juni erwartet. Ich habe daher eine Frage und eine Bitte an Mutter und Dich. Constanze wünscht im Stillen ihr Wochenbett bei Euch in Husum zu überstehen, so schmerzlich es auch anderseits für uns ist, in einer so gefahrvollen Stunde getrennt zu sein, ihr graut vor den fremden Menschen hier, dem kümmerlichen Local, der mangelhaften Pflege. Dort hat sie Euch, die sie wie ihre eigenen Eltern liebt, sie hat Kuhlmann, sie hat ihre alten Frauen. Seid Ihr damit nicht einverstanden, so möge es Euch nicht unangenehm sein, mir ganz einfach dies zu schreiben. Ich weiß ja sehr wohl, daß Euch damit nur Sorge und Unbequemlichkeiten zugemutet wird und wie sehr dergleichen, lieber Vater, wenn es Dir persönlich nahe kommt, Deiner inneren Natur zuwider ist.

Und nun lebt wohl für heute.

Grüßt Cäcilie und bittet sie, mir zu Constanzen's Geburtstag, eine kleine selbst gemalte Blume für ihr Album zu schicken.

Herzlich Euer Theodor.

Potsdam, 28. März 1855.
Waisenstr. 68.

Mein lieber, guter Vater!

Eben komme ich aus der letzten Schwurgerichts-Sitzung und finde Deinen Brief vor, dessen Inhalt Constanze, die ihn erbrochen, mir schon mündlich mitteilte. Ich hatte ihr nichts gesagt; aber es ist auch so gut. Sie fand die Antwort ganz natürlich, ich bedauere nur, durch das Aussprechen dieses Wunsches Dir Unruhe gemacht zu haben. Es wird schon Alles gehen — wir gehören ja nicht zu den Verzagten. — Aber ich muß Dich schon wieder plagen. Goslar sagte mir eben, daß auch die 25 Taler Diäten, ohne Weiteres am 1. April wohl nicht für mich zu haben seien, daß ich sie aber auf Bericht von ihm demnächst erhalten würde. Kannst Du mir nicht bald möglichst 60 Taler senden. Die Nochnichtanstellung schadet insofern nichts, als meine Anciennität vom Assessorpatent datirt.

Goslar meint, ich soll ruhig über mich disponiren lassen, wolle ich dann noch etwas länger hier bleiben, so lasse sich immer ein Urlaub auswirken. Da ich mich in Folge meiner Krankheiten noch einige Monate hier informiren muß, so wäre es vielleicht am besten, wenn man mich nur etwas mit Diäten unterstützte, daß ich bis Ende Juli hier bliebe und wir hier Euren Besuch entgegen nähmen.

Wir müssen uns fest vornehmen, uns, wenn wir nur gesund sind, die Freude des Wiedersehen's nicht trüben zu lassen. Ich bin nun fast zwei Jahre aus der Heimat fort. Sowie dort jetzt die Sachen stehen, habe ich dennoch wohl, trotz aller Abneigung gegen meine jetzige und künftige Stellung, noch immer das beste Teil erwählt. . . . . Wenn die Sonntagssonne durchs Fenster scheint, wie wir uns dann sehnen, mit den Kindern nach

der hohlen Gasse gehn zu können; mir ist, als schmecke ich Mutter ihren Tee, als röche ich die Husumer Pfeffernüsse, ein Gebäck, das man hier gar nicht kennt. Jede Kleinigkeit erscheint Einem lieblich in der Erinnerung. Selbst der Weg von der Neustadt nach der hohlen Gasse, wenn ich ihn Sonntag Nachmittags mit Constanze und den Kindern behaglich und in festtäglicher Stimmung ging, scheint mir anmutig, wie kein anderer, den ich noch zu gehen habe. Nun kommt bald Dein Geburtstag, lieber Vater. Ein mal hatten Helene[1]) und ich einen Veilchenkranz gebunden und ihn über Dein Sofa gehängt. Wie lange ist das her!

Dieses Mal werden die Veilchen noch nicht blühen, und die Eine ist tot — der Andere ist weit. Aber mit den Kindern werden wir hier herzlich und dankbar Deiner gedenken.

Grüße Mutter und Cäcilie.

Dein Theodor.

Potsdam, d. 23. April 1855.

„Papa, das magst Du mir glauben," sagte Hans gestern, als er die Zahlen bei mir repetirte, „das wird mir ebenso sauer, als Dein Ochsen." Und mein Ochsen wird mir recht sauer augenblicklich.

Deine Geldsendung, lieber Vater, war richtig bemessen. Ob ich zum 1. Mai wieder meine 25 Taler Diäten erhalte, weiß ich nicht. Ich wollte, wir wären erst in einer kleinen Stadt, wohin ich auch meinen Neigungen nach gehöre. Gegen Abend aus dem Garten über's Feld gehen, und mit dieser friedlichen Stimmung in

[1]) Helene, die älteste Schwester des Dichters. Sie starb bei der Geburt des ersten Kindes, Nov. 1847 in Husum. („Einer Toten Band". Bd. VIII, S. 211.)

meine stille Häuslichkeit, in eine wirklich eigene, wenn auch noch so kleine zurückkehren, das ist es, was ich im Innersten bedarf.

Gestern erzählte ich meinem liebenswürdigen Freund Schnee, der auch vom Lande stammt (sein Vater Pfarrer, sein Großvater Ortsrichter), von Deinen Spreeen, er hatte es hier vergebens versucht, es müssen hier zu viele hohle Bäume sein.

Vor einiger Zeit waren wir mit Hans und Ernst in Berlin. In dem Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater wurde außer einem andern Märchendrama „Schneewittchen, eine Märchenscene von Theodor Storm" gegeben. Da sah ich zum ersten und wahrscheinlich auch zum letzten Mal meinen Namen groß gedruckt an allen Ecken Berlin's. Hans und Ernst beklatschten das Werk ihres Vaters nach Verdienst, und um 8 Uhr Abends waren die Kinder, voll der empfangenen anmutigen Eindrücke, wieder zu Haus. Diese Vorstellungen, in denen nur Kinder spielen, dauern von 4—6 Uhr. Mit Überraschung sah ich übrigens, wie richtig für die Darstellung ich diese Kleinigkeit geschrieben.

Ich sage Euch für dieses mal „adieu".

Euer Theodor.

Potsdam, d. 4. Juni 1855.

Liebe Eltern!

Von Tag zu Tag hab ich das Schreiben verschoben, um zugleich die Ankunft der ersehnten Lisbeth melden zu können, so muß ich wohl endlich von uns hören lassen.

Constanzen's Vater wird berichtet haben; er war acht Tage bei uns und Marie ist jetzt für Constanze eine große Stütze. . . . .

Ich habe sehr viel zu tun, da Goslar am ersten Juli

als Vicepräsident des Apellationsgerichtes nach Königsberg geht, so möchte ich bis dahin von ihm einen Bericht an's Kammergericht über meine Qualifikation in die 2te Abteilung haben. Bis 1. September bin ich Vertreter des vor 3 Wochen sanft entschlafenen Knauffs — die letzten 8 Tage soll sein Bewußtsein sehr umflort gewesen sein — und beziehe bis dahin wieder 40 Taler Diäten. Mittlerweile werde ich mich um zwei erledigte Kreisrichterstellen in Perleberg und Prenzlau bewerben; eine dieser Stellen werde ich wohl bekommen oder eine Andere im Herbst.

Wenn Mutter Besorgniß hegt, Eure Reise zu uns könnte verfrüht sein, so kann ich damit nicht übereinstimmen. Weßhalb? Wer weiß, ob wir uns im nächsten Jahr Alle wiedersehen können; und, wenn auch — warum wollen wir uns nicht alle Jahre einmal sehen — übrigens bin ich bereits seit zwei Jahren von Euch fort. . . . .

Hans hat wegen eines entzwei gefallenen Armes wohl 4 Wochen die Schule versäumen müssen, jetzt geht er aber wieder hin und hat heute wieder eine Tafel voll sorgfältig geschriebener „n n" mit zur Schule genommen. Ich denke, liebe Mutter, wenn Du hier bist, wird er unter Deiner Anregung einen bedeutenden Sprung weiter kommen. Die Schule ist vor dem Brandenburger Tor in der Friedenskirche, etwa $^1/_4$ Stunde von uns; den Weg macht er alleine. Ernst spielt fortwährend auf dem Hofe, wo pferdehändlerische Juden, die gegen die Kinder sehr freundlich sind und auch deren selbst haben, ihre Gespanne haben. Ein kleines Mädchen, die Jenny heißt, nennt Ernst die „schwarze Jenningerin" und den einen Kutscher, mit dem er oft über Land fährt „mein Freund Albert". Leider sind die Leute jetzt auf Wochen abwesend, wodurch seine Unterhaltung bedeutend geschmälert ist. — Und nun, lieber Vater, noch eine kleine Brandschatzung — es kommt jetzt das schöne Gemüse

hier, aber der Schinken ist so teuer. Erbarmt Euch und schickt uns ein paar solcher Dinger. Nach Segeberg hat Marie[1]) einen Brandbrief um eine schon halb beabsichtigte Kruke Butter abgehen lassen; denn da sie nun selbst nächstens den Beutel führen soll, so gehen ihr die hiesigen Preise wirklich zu Herzen. Nur das Gemüse ist verhältnißmäßig nicht so teuer und viel schöner als bei uns. Mehlspeise, die ich so sehr liebe, dagegen bringt Constanze, als unserer Casse unangemessen, fast garnicht auf den Tisch. Ach diese Hitze — die Butter fließt in den Stuben.

Lebt wohl jetzt und schreibt bald.

Euer Theodor.

Potsdam, d. 11. Juni 1855.

Liebe Mutter!

Gestern Nachmittag 2 Uhr ist denn unsere Constanze von einer wirklichen Lisbeth sehr leicht entbunden. . . . . Das Kind scheint, was die Dimensionen betrifft, Ernst seine leibliche Schwester zu sein, eine fast zu derbe Dirn, mit einem besonders großen Kopf und kleinen braunen Haaren, die indeß wohl wieder weggehen. Die natürlich sofort erörterte Mundfrage ist dahin entschieden, daß sie nicht meinen Mund hat. Übrigens meinte Constanze, daß sie mit Zähnen geboren sei, weil sie so scharf anfaßte, wie keiner der Jungens. Feddersen, Lena Wies und Diene teilt Ihr wohl die Nachricht mit.

Wie steht es mit Doris? Die Geschichte ist gar zu traurig. Es gehörte mit zu meinen Zukunftsgedanken, sie, wenn ich einmal wieder bessere Tage hätte, daran Teil nehmen zu lassen.

---

[1]) Marie, jüngere Schwester von Frau Constanze, heiratete später Harro Feddersen, Pastor in Drebsdorf.

Mittwoch, Abend.

Lisbeth und Constanze sind heute — es ist der dritte Tag — recht wohl, so daß ich den Brief in Ruhe abgehen lassen kann. Aber Constanze hat ernstlich ihren Mund untersucht, ob sie auch Zähne mit auf die Welt gebracht habe. . . . .

Und nun bestimmt Eure Reise und gebt Nachricht. Wie sauer mir in dieser — heute wirklich alles Erträgliche übersteigenden — Glut das Arbeiten wird, läßt sich gar nicht sagen. Viele Grüße und lebt wohl.

Dein Theodor.[1])

Potsdam, 26. Juni 1855.

Eben, lieber Vater, habe ich Eure Briefe erhalten und sie Constanzen vorgelesen, die heute zum ersten Mal etwas auf sein darf. Außer der allerdings ungewöhnlichen Schwäche befinden Mutter und Kind sich wohl. Uns Andern aber hat die böse Witterung krank gemacht. . . . . Es wird hoffentlich in 8 Tagen Alles vorüber sein und Ihr werdet uns und auch Constanze in 3—4 Wochen wieder wohl finden. Ich bin übrigens Deiner Meinung, lieber Vater, daß Ihr die erste frische Reisefreude bei uns sucht und bitte sehr darum. Wir können dann Eure weiteren Reisepläne hier recht mit Muße besprechen. Vierzehn Tage wäre aber auch die allerkürzeste Zeit für Potsdam; reichlich 8 Tage gehen mit Besehen fort; das habe ich an Constanzen's Vater erfahren — als ich noch ein bischen gemütlich mit ihm leben wollte, mußte er fort. Aber ich bitte Dich, möglichst bald und genau

[1]) Im Juli kamen Storms Eltern auf 14 Tage zum Besuch nach Potsdam, die Freude wurde aber durch ein fortwährendes Kranksein Storms sehr getrübt.

zu bestimmen, wann und auf wie lange Ihr hier eintreffen wollt. Denn mit der Wohnung, das wird Künste kosten und muß zeitig in Angriff genommen werden. Ich setze voraus, daß wir Mittags jedenfalls, womöglich auch Abends, immer zusammen bei uns essen. Letzteres, je nachdem, auch bei Euch.

Ob sobald eine Entscheidung auf mein Gesuch um Anstellung eintreffen wird, ist wohl sehr fraglich. Auf dem großen Abschiedsessen, das Sonntag das Gericht seinem Director gab (2 Taler p. couv. ohne Wein), stieß Goslar „auf Lisbeth's Erziehung in der Stadt, die wir Beide meinen", an. Das ist nämlich Prenzlau, es soll eine behäbige Stadt mit sehr gutem Gymnasium sein und nicht so teuer wie hier. Das wäre ja freilich auch zum Verzweifeln.

Es soll Mutter die Haushaltungsrechnung der letzten Wochen genau specifizirt vorgelegt werden, sie wird erschrecken, was hier das dürftigste Mahl kostet. Der Schinken aus Husum, liebe Mutter, kam sehr gut zupaß, er ist vortrefflich und schmeckt nach mehr. . . . .

Zwar nahm ich am 15. Juli für die erste Auflage meiner kleinen im „Argo"[1]) enthaltenen Novelle 90 Taler Honorar ein. Du siehst, lieber Vater, daß meine Poesie nicht ohne alles Geld ist.

Wenn mein Talent nicht eintrocknet, was aber im Preuß. Justizdienst jedenfalls geschehen wird, so werde ich dadurch dann und wann einen kleinen Zuschuß erhalten; vorausgesetzt freilich, daß meine Sachen ihren Leserkreis behalten. Aber mir fehlt auch in dieser Beziehung die Heimat, leider würde ich das Daheim vielleicht noch mehr empfinden als in der Fremde.

Einen sehr lieben Freund habe ich, leider erst in der letzten Zeit, mir an dem Kreisgerichtsrat Schnee[2])

[1]) Ein grünes Blatt.

[2]) Vater des in Berlin lebenden Malers Professor Hermann Schnee.

erworben. Obgleich aus der zweiten Abteilung seit einiger Zeit ausgeschieden, ist er doch täglich zu Rat und Hülfe für mich bereit; er war namentlich im Hypothekenwesen der Hauptmann. Allmählig komme ich auch etwas dahinter. Zweimal wöchentlich bin ich im Gericht, um alle möglichen Acte der freiwilligen Gerichtsbarkeit aufzunehmen, Obligationen, alle Arten Contracte in städtischen und bäuerlichen Verhältnissen, Testamente, Erbverträge 2c. . . . .

Marie hat sehr rasch eine Freundin in Louise Schnee gefunden, die Tochter meines Freundes, ein liebenswürdiges Mädchen.

Einen Nachmittag war ich mit Marie in Berlin, wir tranken Kaffee bei Kugler und gingen dann mit ihnen in's Theater, um Davison (jetzt wohl der größte deutsche Schauspieler, ein geborener Ungar, der erst seit einigen Jahren deutsch gelernt), als Othello zu sehen.

Mittwoch.

Heute ist Alles etwas leidlicher; nur ich begreiflich nicht, der ich gestern für Alles sorgen mußte. Ich habe gestern durch einen Zufall Gelegenheit bekommen, eine möblirte Wohnung von drei Zimmern für Euch mieten zu können.

Dank für die Birnen, liebe Mutter und Dir Vater für den Butterzettel und das Husumer Wochenblatt. Herzlich

Euer Theodor.

Potsdam, d. 25. August 1855.

So gehen denn nun wieder die Briefe zwischen Potsdam und Husum. Mir ist noch immer zu Mute, als hätte ich nach dieser Trennung von Euch die Heimat

zum zweiten Mal verloren. Ich bin hier noch bei keinem Menschen, nicht einmal bei Schnee gewesen, ich scheue mich, die Leute zu sehen, die mich an meine hiesigen Verhältnisse erinnern, mit der neuen Woche will ich es überwinden.

Die Kinder traf ich wohl. Karl fand ich etwas besser im Aussehen und in seinem Sprechen sehr fortgeschritten, er zwitschert den ganzen Tag und nicht leise. Auch Lisbeth hatte im Wachsen und Gedeihen ihre Schuldigkeit getan. . . . . . Meine Reise verlief so, daß ich 7¼ in Potsdam ankam, die Sonne war eben untergegangen. Zu Hause fand ich Ernst und Karl noch auf, aber schon in ihren Nachtkitteln, Hans war noch auf einem einsamen Spaziergang vor dem Jägertor, wovon er eine halbe Stunde später zurückkehrte. Die Freude war groß, zumal über die Bleisoldaten. Karl saß eine ganze Viertelstunde auf meinem Arm und sagte immer: „Papa isch süß". Nachdem dergestalt seine Zärtlichkeit für mich vertan, hat er später nichts wieder von mir wissen wollen.

Ich muß den Kindern jeden Abend von der Reise erzählen, dabei müssen die Bilder und Bücher von Heidelberg vor uns auf dem Tisch liegen. „Sons is es nich gemütlich", meinen die Kinder. Die Geschichte vom großen Faß zu Heidelberg, von dem Narren und seiner Uhr, muß ich immer wieder erzählen.

Im Coupée hierher machte ich die Bekanntschaft eines jungen Professor Henschel, Katholiken, am Gymnasium zu Hildesheim, der mit Paul Heyse studirt und gearbeitet hat.

Nachmittags 4 Uhr.

Durch wen, meint Ihr, wurde der Brief unterbrochen? Ich hörte auf einmal eine alte bekannte Husumer Stimme aus der Kinderstube sich nach dem Wohn-

zimmer nähern. Wer war es? Wülfke.[1]) Ich freute mich aufrichtig und besah mit ihm in den noch übrigen Vormittagstunden, in Begleitung der beiden Jungens Sans-Souci; worauf wir im Schweiße unseres Angesichtes bei uns zu Mittag aßen. Jetzt besieht er, von mir in eine Droschke gepackt, alle möglichen Sehenswürdigkeiten. . . . .

Neues ist von hier aus nicht zu melden. — So sage ich denn für heute „Lebewohl" und herzlichen Dank für die Reise. Es ist doch schön, daß wir noch einmal eine Zeitlang so recht zusammen gewesen sind, wobei ich denn gelegentlich auch noch so viel von der schönen Welt gesehen habe, wie bisher noch nicht in meinem ganzen Leben. Constanze, die treu neben mir sitzt und flickt, grüßt Euch herzlich.

Euer Theodor.

Potsdam, 22. September 1855.

Gewiß werden Constanze und ich, so lange wir leben, nicht der rücksichtsvollen Liebe vergessen, womit Du uns in dieser bösen Zeit beigestanden hast, lieber Vater. . . . . Wenn ich nicht wider Erwarten diesen Monat Diäten gezogen hätte, würde Deine Geldsendung nicht bis zum 1. Oct. gereicht haben.

Lange wird es hier Gott sei Dank nicht mehr währen, obgleich Prenzlau und Perleberg gegen den Bericht des Kammergerichts anderweitig besetzt sind. Als Freund Merkel mir das telegraphiert hatte, nahm ich mein Herz in meine Hände und fuhr am 15. September, nachdem ich mit meinem Director Rücksprache genommen, also an meinem Hochzeitstage, an dem ich vor 9 Jahren mit meiner jungen Frau nach Husum gefahren war, in dem

[1]) Wülfke, ein alter Freund der Eltern, lebte als Arzt in Husum.

festen Gedanken, dort zu leben und zu sterben — nach Berlin, um dringend um eine neue Heimat zu petitioniren. Hans nahm ich mit, übergab ihn dort meinem und seinem Freunde Dr. Zöllner[1]) und ging dann zum Ministerialrat Knauff, dem Bruder meines verstorbenen Freundes, der die personalia hat. Er war sehr herzlich, „mit einem Wort, Sie wollen angestellt sein", sagte er. Ich sagte ihm, „ich müsse das jedenfalls vor dem Winter erwarten, ich könne so nicht länger fortleben" und berief mich nachdrücklich auf die mir gewordene Zusage. Knauff sagte mir, „es sei ein Zufall, daß ich die letzten Stellen nicht bekommen habe..... Es sei durchaus die Absicht, mich anzustellen". Ich sagte ihm hierauf, „daß ich mich für die ganze Monarchie zur Verfügung stelle, jede Gegend mir gleich, kein Ort mir zu gering sei, nur wünschte ich womöglich Gelegenheit zur Gymnasialbildung für meine Söhne zu haben". Knauff hat auch zu seiner Schwägerin, die ihn sehr lieb hat, Tags darauf gesagt, „meines Bleibens würde nicht lange mehr in Potsdam sein". Darauf ging ich, um nichts zu versäumen, zum Minister, der mir nach mehrstündigem Antichambriren sagte: „Er könne augenblicklich nichts sagen, aber daß von mir die Rede gewesen sei".

Gleich darauf habe ich dann mein Gesuch um Anstellung vor Eintritt des Winters überreicht.

Diesen eben nicht angenehmen Geschäften folgte ein interessanter Abend. Hans und ich tranken bei Herrn von Kiedert, der jetzt in Berlin wohnt, Tee, mit dem bekannten Schriftsteller Baron v. Sternberg und fuhren dann $10^1/_2$ nach Haus.

Tags vorher, an meinem Geburtstag, war Familie Schnee bei uns. Sie erschienen mit einem großen Kuchen,

---

[1]) Dr. Zöllner, Assessor. Im Freundeskreise „Chevalier" genannt. Später Geh. Regierungsrat und Sekretär der Königl. Akademie.

einem Blumenstrauß, einer hübschen Schneelandschaft von Hermann gezeichnet und einem Lorbeerkranz, den ich den ganzen Abend tragen mußte. Wir waren recht sehr gemütlich und spät zusammen. — In diesem Augenblick kommt Louise Schnee und bringt mir Fliederbeeren zur Suppe. Sonntag waren Merkel,[1]) Kugler, Eggers[2]) und Zöllner bei uns, diese lieben Leute werde ich an der polnischen Grenze sehr entbehren. Nun, ich nehme es ruhig wie ein Schicksal. Die Kinder sind alle recht wohl. .... Lisbeth richtet sich ganz allein in ihrer Wiege auf.

Schließlich noch einmal, ich bin überzeugt, man will mir wohl hier. Die Verzögerung ist eine zufällige.

Dein Theodor.

Potsdam, 17. Oktober 1855.

Du bist noch nicht so alt, mein guter Vater; bei Deiner Gesundheit mußt Du noch gute zwanzig Jahre vor Dir haben und hoffentlich, wenn Jahr und Tag in's Land gegangen, verleben wir noch manche gute und frohe Stunde miteinander, mit Dir und Mutter und den Kindern, dort bei Euch und bei uns, wohin wir auch gelangen mögen. Die Sonne scheint ja überall; so lange ich mir selbst nicht untreu geworden, werde ich mit Constanze und den Kindern überall zufrieden sein; — wenn ich auch am liebsten daheim wäre. Hoffentlich wird sich unser Loos vor Weihnachten entscheiden, das glaube ich wenigstens nach den Knauffschen Äußerungen annehmen zu dürfen. Doch wird es allerdings darauf ankommen, daß eine einigermaßen pastliche Stelle vacant ist — doch der Staat ist ja nicht klein....

---

[1]) Wilhelm v. Merkel, Kammergerichtsrat, dessen „Gedichte" einen schönen, sinnig-romantischen Zug zeigen.

[2]) Friedrich Eggers, der Redakteur des „Deutschen Kunstblattes", bekannt als feinsinniger Kunstschriftsteller und plattdeutscher Dichter.

In voriger Woche bin ich mit Schnee, dem ich Eure Grüße bestellen werde, zwei Nächte vom Haus gewesen, und zwar in dem großen Dorfe Parey an der Elbe, etwa 7 Meilen diesseit von Magdeburg, wo wir seinen Vetter, Pastor Bethmann, besuchten. Ein so intelligenter und humoristischer Pastor, er ist ein Verehrer von Jobst Sackmann, ist mir lange nicht vorgekommen. Es lebt und lacht Alles in seinem Hause. Und doch hat der Mann seine beiden einzigen Söhne verloren. Freilich, wenn darauf die Rede kommt, ist Alles vorbei. Die Freundlichkeit der Schneeschen Familie war auch hier daheim.

Sogar einen Sack schöner Kartoffeln hat er mir geschenkt, den wir uns wohl schmecken lassen wollen.

Vorgestern waren Schnee und ich zum großen Königsgeburtstagdiner mit der ganzen Potsd. Beamtenwelt. Der Toast auf den König war etwas fabelhaft; doch pflegt der (Vice) Präsident (der Oberrechenkammer) Seyfert gut zu rechnen. . . . . Es ist heute ein Herbsttag so schön, so wunderbar sonnig, daß ich den lebhaftesten Wunsch habe, heute Nachmittag den Porrenkoogsdeich entlang zu gehen. . . . .

Heute Nachmittag gehe ich vielleicht mit nach dem Brauhausberg, wohin Constanze mit den Kindern und Louise Schnee will — aber lieber ging ich auf den Porrenkoogsdeich hinaus. — Und nun lebt wohl für heut.

Euer Theodor.

Potsdam, 28. November 1855.

Mein lieber Vater! Wir haben lange nichts von uns hören lassen, weil eben Alles beim Alten stand. Es steht auch noch so, indessen wurde mir gestern mitgeteilt, daß mir „vorläufig bis Neujahr" aus dem Fond für schleswig-holsteinische Beamte 25 Taler monatliche Diäten zu

zahlen seien. In Übereinstimmung mit Knauff habe ich in meinem Gesuch Anstellung bei einem Collegio, womöglich in einer Stadt mit einem Gymnasium beantragt. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß man diesen Wunsch womöglich erfüllen will. Sonst wäre wahrscheinlich meine Anstellung schon erfolgt. . . . .

Für Deine ausführlichen Nachrichten über Husumisches, für den stolzen Käse, für Alles Liebe, was Eure Briefe uns immer bringen, unsern herzlichsten Dank. Schnee, dem es neulich bei uns des Abends vortrefflich schmeckte, hat natürlich ein Stück abbekommen. Sein dicker Bruder, der Landmann, hat neulich in einem Briefe eine ganze Seite in liebevoller Erinnerung an Dich und Mutter geschrieben. Die den Brief begleitenden Gänsekeulen haben Constanze und ich uns gut schmecken lassen. — Die Teurung scheint hier noch immer im Steigen. Wir haben uns gestern einen viertel Centner Mehl von der Dampfmühle kommen lassen, davon wollen wir uns zu Weihnachten die heimatlichen braunen Kuchen backen. . . . .

Die Cholera, die hier in wenigen, aber immer fast sofort tötlichen Fällen auftrat (15 Tote in der Woche war das maximum), ist jetzt durch die Kälte völlig verschwunden. Wir hatten auf Anordnen des Arztes in der gefährlichen Zeit stets die Cholerapulver und alten Portwein im Hause. Nun werden sie nicht mehr gebraucht; den Portwein aber habe ich nach und nach in Gesundheit ausgetrunken. Unsere kleine Lisbeth ist ein außerordentlich kräftiges Kind. Oft, wenn ich schreibe, sitzt sie allein bei mir in der Sofaecke und spielt und lacht mich an.

Sonst ist nichts hinzuzufügen, als viele Grüße von Constanze und den Kindern.

Heute ist der erste Schnee gefallen — mir wird schon ganz weihnachtlich. —

Euer Theodor.

Potsdam, d. 13. December 1855.

Liebe Eltern, so will ich meinen Weihnachtsbrief beginnen, d. h. ich will Euch mit allerlei gemütlichen Kleinigkeiten aus unserm täglichen Leben unterhalten, die Euch am Weihnachtsabend erst lebhaft an uns erinnern mögen.

Es ist 8 Uhr morgen's. Wir wohnen, der Feuerung halber, in Constanzen's Wohnstube, die sehr warm und behaglich ist, in der großen kalten Wohnstube schlafe ich, im Entree haben Constanze und Lisbeth, die ich schon krähen höre, ihr Quartier. Neben mir am eigenen Tisch sitzen Hans und Ernst, wie sie es jeden Morgen tun und halten Schreibübung. Erst wenn sie damit fertig sind, bekommen sie was zu essen. Abends lesen sie mir um einander Specktersche Fabeln vor. Sie machen Beide jetzt außerordentliche Fortschritte. Es macht ihnen selber viel viel Vergnügen. ....

Neulich will Bertha den kleinen Karl beten lehren „Lieber Gott im Himmel du, meine Augen fallen zu". Er sagt es treulich nach. — „Will mich in mein Bettchen legen", — er wiederholt auch das. „Gieb mir Gott nun" — er fällt ihr rasch in die Rede „Buche, Bache"", d. h. Kaffee und Kuchen. Obgleich er sehr präcise spricht, so hat er doch einzelne eigen gemachte Worte aus seiner Unmündigkeitsperiode mit herübergeschleppt.

Zum Schluß für heute muß ich Euch doch ein paar Worte aus dem Journal „Die Grenzboten", und zwar aus dem Artikel „Schleswig-Holsteinische Briefe" mitteilen. Der Referent sitzt in Schleswig im Hotel neben einigen Officieren an der Abendtafel. Sie unterhalten sich dänisch, das er zufällig versteht, über die vortrefflichen Hardesvögte Sterfeld und Riis. Bei dieser Gelegenheit sagt der Eine: „Sehen Sie, meine Herren, den kleinen Mann in dem verschlißenen Rocke, der vorhin in der Bierstube so rasch seinen Seidel austrank und wieder zur

Tür hinausschoß, als habe er was versäumt? Wissen Sie, wer er ist und was die Papiere waren, die er unterm Arm trug? Ich will's Ihnen sagen. Es war der ehemalige Landvogt N. N., der wegen Teilnahme am Aufruhr abgesetzt, sich und seiner Familie damit das Leben fristet, daß er diesen Schlingeln von Hardesvögten seine Sach- und Fachkenntniß verkauft. Die Papiere waren Ackten, aus denen er zu fünf und zehn Taler das Stück, Referate und Erkenntnisse macht, mit welchen jene die Blöße ihrer Dummheit bedecken. Ich sehe ihn oft des Nachts spät noch auf sitzen, damit diese Taugenichtse, die dann längst in den Federn sind, sich am morgen mit seiner Intelligenz aufblähen können."

Ich hatte nicht gedacht, als ich das Journal zur Hand nahm, darin unsern alten Bekannten zu begegnen.

Eben ist Hans, ganz nach seinem eigenen Einfall, damit beschäftigt, eine gedruckte Geschichte aus seiner Fiebel mit Bleistift auf Papier abzuschreiben. Es geht recht gut. Nun für heute adieu; ich muß in Hypotheken-Ackten hineinsteigen.

14. December.

Immer, immer — spricht ein Schimmer —
der von Leichensteinen blinkt —

Diesen Vers habe ich heute Nacht im Traum gemacht, mir steckte eine Erkältung im Blut, da habe ich gleich einen zerbröckelten, unruhigen Schlaf. Mir träumte, ich sei bei Mörike, seine Frau kam herein und brachte einen kleinen in zwei Hälften geschlagenen Marmorblock, den sie mit der Bitte auf den Tisch legte, er möge ihr das Gedicht doch zu Ende machen. Der Stein flimmerte recht im Bruch; Mörike setzte sich an's Klavier und suchte das Ende der Melodie; ich aber wußte ganz genau, daß der Anfang des Gedichtes — was nämlich der zerbrochene

Marmorstein war — laute „Immer, immer spricht ein Schimmer, der von Leichensteinen blinkt!“ — In dieser Traum-Stimmung ging ich auf's Gericht, eine Krähe flog mir grad' entgegen durch den braunen Nebel, der zwischen den Häusern stand, überall dicht vor mir herum liefen die Haubenlerchen auf dem Schnee. Mir wurde ganz weihnachtlich, zumal es nachher, während ich in der schönen warmen Hypothekenstube die Akte der freiwilligen Gerichtsbarkeit abwartete, so recht behaglich vom Himmel zu schütten begann.

Hermann Schnee und ich haben auch schon ein Kunstwerk für die Jungens in Angriff genommen. Eine plastische Darstellung der Scene, wie Hänsel und Grethel im Walde verirrt, an das Pfefferkuchenhäuschen der Hexe kommen. Auf einem großen Brett soll von allerlei Heidekraut, Nadelholz und was sonst im Winter grün ist, ein natürlicher Wald gepflanzt werden; das Häusel von wirklichem Pfefferkuchen mit klaren Bonbonfenstern, die Hexe aus Ton modellirt mit roter Hakennase, fliegenden weißen Haaren (aus Hede) unter einer roten Kapuze, Augen von Perlen, ein Scheusal, das Einem wirklich im Traum vorkommen kann — sind schon aus Hermann's kunstfertiger Hand hervorgegangen. Ihr fehlt nur noch die bunte Kattunjacke und der Besenstiel, den sie in der Hand halten soll. Hansel und Grethel, die eben bei ihr anlangen, werden durch kleine Gliederpuppen dargestellt und von Luise geliefert und angezogen. Auf dem Dache des Kuchenhauses sonnt sich ein Kater mit zurückgesträubten Ohren, hinter den Kindern steht ein Reh, ein anderes läuft daneben auf dem grünen moosbedeckten Boden, hinter der Hexe schnüffeln zwei Schweine, weiter hinten läuft ein Hase zwischen den Bäumen, während oben auf einem Felsen zwischen Moos und Kräutern ein Fuchs sitzt. Die kleinen Tiere, die ich für einen Sgr. à Stück in einem Spielladen gekauft, sind wirklich überraschend schön, in

der Art, wie Hans seine Menagerietiere, aber ganz klein, ganz rauh und natürlich in der Farbe. Nur die Vögel, die auf dem Dach und eine Eule, die auf einem alten Eichbaum sitzen soll, fehlen uns noch. Hermann ist sogar so kühn, daß er die Landschaft durch wirklich rinnendes Wasser beleben will. Ich meinte, wir könnten lieber Silbersand nehmen, aber er sagte: „nein, das plätschert nicht". Das Kunstwerk soll seinen Platz auf der im Fond der Stube (Constanzen's früherer Wohnstube) stehenden Komode finden. Gegenüber am Fenster soll ein kleiner Weihnachtsbaum brennen; dahinter im Fenster wollen wir den Spiegel aus unserer Wohnstube befestigen, damit die Herrlichkeit sich selber auch beschauen könne. Um acht kommen Hermann und Louise uns abzuholen, wir wollen einen Gang durch die Weihnachtsausstellung machen, um ein paar Kleinigkeiten einzukaufen.

Und nun „adieu" für heute.

20. December, Vormittag.

Brrrr — welche Kälte und die Feurung so schlecht und teuer. Ich sitze augenblicklich wieder in unserer alten Wohnstube, denn in den übrigen Räumen tobt die Weihnachtsreinmacherei. Aber ganze Torfkörbe voll haben bis jetzt keine leidliche Temperatur hervorgebracht. Alle drei Jungens lärmen um mich. „Ach, Ernemann", sagt Hans, nachdem sie ihren Baukasten hereingeschleppt, „das ist ein Vergnügen in der großen Stube". Und nun geht es los. Karl schleppt mit dem weichen Schemel, stellt seinen Kopf darauf und ruft: „Papa! Vater! ich schieß Hageister". Aber er schießt nicht; so weit geht sein Kunststück nicht, er bleibt in derselben Stellung sein Butterbrod in der Hand. Dann steht er auf und singt, macht ein allerliebstes Gesicht und fragt: „Papa, singt der Losche schön?" Er ist in einer Aufregung, schwatzt unaufhörlich mit seiner kleinen präcisen Stimme Ein's in's An-

dere hinein, dazwischen lacht er gar zu anmutig. Hübsch anzusehen ist, wie liebreich und zugleich herablassend die beiden Älteren mit ihm verkehren und dann wieder er ebenso mit Lisbeth. . . . .

Was Ernst für ein kleines süßes Herz hat, merkte ich neulich recht. Sie saßen in der Dämmerung bei mir am Ofen. Ich erzählte ihnen eine Geschichte von einem Gemsjäger, der verunglückt, als er eine Gemse schießen will, um für den Erlös daraus seinem Mädchen ein Vergnügen zu machen, mit ihr zur Kirmeß zu gehen. Er hat es sich so schön gedacht. Nun ist Alles aus, auch das Leben. Aber mit gebrochenen Beinen schleppt er sich eine halbe Stunde weit nach der Alm zu seinem Mädchen, um doch bei ihr zu sterben. Und wie er nun an die Sennhütte klopft und das Mädchen über die bejammernswerte Gestalt zu Tode erschrickt, und er sagt: „Kathi — ich hatt's mir so schön denkt" — da glitt mein kleiner Ernemann lautlos von seinem Stuhl herab und kauerte sich hinter das Sofa, wo er schamhaft seine Tränen verbarg. . . . .

Ich stehe eben vom Brief auf „o Papa, noch arbeiten?" sagt Losche und guckt mich an. Ich habe ihn nämlich unter diesem Prätext mehrmals weggejagt. Aber ich muß jetzt in's Gericht. —

Später. Unser großes Weihnachtskunstwerk rückt auch allmählig weiter. Vorgestern Abend modellirte Hermann voll seligen Eifers den großen Felsen aus Ton und Moos. Gestern Nachmittag war Hermann mit Hans und Ernst, alle wohl vermummt nach Sans-souci zu seinem Onkel, Hofgärtner Selle, um allerlei wintergrünes Gebüsch zu dem Walde zu holen. Heute Abend wird das Pfefferkuchenhaus gemacht. Der alte Schnee neckt seinen Jungen, wenn er dann Abends nach Hause kommt „Na, was habt Ihr beiden Spielhänse denn heut wieder zusammengepüttert". Über diesen Ausdruck wird dann

Hermann für mein Teil sehr empfindlich, bis dann der Alte gesteht, daß er früher für ihn und Louise noch mehr gepüttert habe. Constanze wird heute Abend weißen und braunen Kuchen anrühren, ich werde vergolden und Netze schneiden, Hermann baut Kuchenhäuser. So sind wir denn eifrig beschäftigt, uns in das so ziemlich graue Leben für einen Abend ein kleines Paradies hineinzubauen, worin nichts sein soll, als der Weihnachtsbaum mit seinen Kerzen und seiner kleinen Herrlichkeit, als lächelnde Kindergesichter und stille friedliche Gedanken.

.... Daß es bei Euch auch so sein möge, dazu, liebe Eltern, hat dieser Brief ein kleines Teilchen beitragen wollen. So wünsche ich denn Euch und allen Freunden für mich und Constanze ein frohes Fest und gedenkt dabei, wie wir Eurer, so in Liebe an uns.

Theodor.

Potsdam, 24. Januar 1856.

Lieber Vater!

Du bist wohl fast ungehalten, daß ich auf Deine liebevolle Weihnachtssendung noch immer nicht geantwortet habe. Es hat mich allerlei davon abgehalten. Vor allen Dingen, weil ich denke, daß jeder Brief, der nicht die Nachricht von meiner definitiven Anstellung bringt, Dir nichts als eine verstimmende Täuschung ist. Meine 25 Taler Diäten haben seit Januar aufgehört. Es muß also noch nichts Passendes für mich da sein. Ein fernerer Grund des Schweigens ist, daß wir etwas gekränkelt. Erst Lisbeth, was dann schlaflose Nächte gab, dann seit 8 Tagen ich, es ist wieder der alte Rheumatismus. In diesem Augenblick erwarte ich den Barbier mit Blutegeln und schreibe Dir unter heftigen Schmerzen. Es tut mir recht einmal not, einen Monat ruhig bei Euch im Eltern=

haus, in dem kleinen Garten zu leben und dabei zu baden. . . . .

Eine kleine Einnahme von 60 Talern steht mir zu Ostern bevor, als Honorar für ein Märchen,[1]) was 1850 schon auf $1^1/_4$ Bogen im Biernatzkischen Volkskalender gedruckt war. Damals brachte es mir $2^1/_2$ Friedrichsdors, nachdem ich es umgearbeitet 5 Friedrichsdors für den Abdruck im Feuilleton der Schlesischen Zeitung; nun zu Ostern, wo es mit Zeichnungen von Meister Ludwig Richter erscheinen wird 60 Taler. Wenn, was ich nicht bezweifle, denn es ist eine wirklich anmutige Arbeit jetzt — in Jahresfrist eine zweite Auflage erscheint, die mir wie jede fernere 60 Taler bringt, so habe ich für jede Zeile 8 Sgr. erhalten.

Wäre ich in der Heimat geblieben, so würde mir mein Talent eine Quelle, nicht allein innerlichen, sondern auch äußerlichen Wohlsein's geworden sein. Wäre ich in meinem Garten in Eurer Nähe, zwischen den Menschen geblieben, zwischen denen ich aufgewachsen, in der Atmosphäre, in der die Erinnerungen unserer Familie leben, ich würde Manches geschrieben haben. Unter diesen Verhältnissen, wo mir sogar die einfachste Behaglichkeit des Lebens abgeht, wird der kleine Strom bald versiegen.

Am Weihnachtsabend waren Schnee's bei uns zum Tee und Husumer braunen Kuchen. Der Alte hatte den Jungens ein carthesianisches Teufelchen gemacht und hexte ihnen was vor, bis der Baum angezündet wurde. Um 7 Uhr gingen sie fort zu ihrer eigenen Bescheerung; wir blieben dann mit den Kindern allein, aßen Fische und tranken die Gesundheit aller Großeltern in Weißbier. Constanze wird noch das Weitere über Weihnachten berichten, obgleich sie heute auch etwas kaput ist, in Folge der schlaflosen Nächte. . . . .

---

[1]) „Hinzelmeier".

Für Dich, liebe Mutter, der ich für alle Nachrichten herzlichen Dank sage, füge ich noch besonders hinzu, daß Du in Betreff der Angelica allerdings Recht hast. „Außer dem zufällig Verfehlten — schreibt mir der stets aufrichtige Kugler — ist die berufene Gefahr da, daß Sie sich ganz in's Subjektive verlieren." Und er hat darin Recht. Das hindert freilich nicht, daß das Buch — wahrscheinlich wenigstens — noch in diesem Jahr eine Auflage erleben wird. Bringt es mir dann keinen Ruhm, so bringt es mir doch wenigstens Geld. Ich werde indeß sorgen, daß ich das nicht noch einmal zu sagen brauche.

Manchen hat es namentlich wegen der scharfen psychologischen Analyse sehr gefallen. Der Freytagsche Roman[1]) ist ein gutes Buch, und die feindliche Kritik, sie ist von Gutzkow — beruht auf persönlicher Abneigung; den großen Erfolg verdankt das Buch wohl dem Umstande, daß es der Gegenwart seinen Stoff entnimmt und so recht eine Verherrlichung des deutschen Bürgertums ist.

Jetzt sage ich Euch für dieses Mal — „lebt wohl".

Theodor.

Potsdam, d. 7. April 1856.

Liebe Eltern!

Obgleich in Betreff meiner amtlichen Verhältnisse zur Zeit noch nichts geschehen, als daß ich das Kammergericht in einer wohlgesetzten Schrift in dieser Angelegenheit molestirt — ich fürchte eigentlich durch übermäßiges Drängen wohlmeinende Absichten zu zerstören.

Eine Vakanz steht, glaube ich, zum Sommer bevor; wenn sie daher mir jetzt nur feste Diäten bis zur definitiven Anstellung regulirten, so wäre das nicht so übel.

---

[1]) „Soll und Haben" ist hier gemeint.

Ich muß Euch doch jetzt aus unserm neuen Quartier (Kreuzstr. Nr. 15) ein Lebenszeichen geben.

Dies Quartier ist sehr angenehm, alle Piecen wohlgetrennt, eine große Kinderstube und für mich eine eigene Stube neben dem Wohnzimmer; überdieß noch etwas wohlfeiler, als das frühere; ich habe es auf 1/2 Jahr für 60 Taler gemietet. Es liegt nur 3 Häuser von dem großen ungepflasterten Bassinplatz (wo das Tabackscollegiumhäuschen steht), der ein herrlicher Tummelplatz für die Kinder ist. Zu ihrem Entzücken ist nun vorgestern auch die große „Kreuzbergsche Menagerie" dort aufgebaut und sie können die Köpfe der Giraffen oben herausgucken sehen. Eine Annehmlichkeit ist auch, daß wir das ganze Haus allein bewohnen, da unser Wirt, ein alter braver Tischlermeister, in einem zweiten Hause nebenan wohnt. Aus meinem Fenster habe ich den Ausblick auf einen kleinen Weingarten. Ich lege einen Abriß bei.

Ich fühle mich fortwährend matt und bedarf zum Sommer jedenfalls einer längeren Erholung, werde indessen, wenn meine Verhältnisse bis dahin nicht irgendwie fest reguliert sind, nicht nach Husum kommen, Constanze mit den Kindern indessen jedenfalls Anfang Juni nach Segeberg reisen lassen. — Hoffentlich wird sich dann noch Alles schicken, so daß wir uns im Spätsommer jedenfalls sehen und manchen Nachmittag im Garten vor dem lieben alten Lusthaus[1]) zusammen Tee trinken können.

.... Beim Umzug hatte Constanze an unserer jungen Bekannten gute Hülfe. Rose Stein steckte sogleich in der neuen Wohnstube Gardinen auf. Dann kam Constanze mit Lisbeth und Carl zu Droschke an, worauf in der neuen Wohnung der Mittag mit Kaffee und weich gekochten Eiern, die aber hart geworden waren, gefeiert

[1]) Das Lusthaus stand an der Gartenseite des Hauses. Ein alter Ahorn beschattete es mit seinen Zweigen, in denen im Frühling die Stare ihr Wesen trieben.

wurde. Luise Schnee nahm natürlich Teil, nicht weniger Freund Hermann, der aber grade Examenstag hatte. Der Junge hat eine merkwürdige Zuneigung für mich gefaßt, er wird sogar gewissenhaft fleißig aus Liebe zu mir, und weil ich es von ihm verlange. Wie steht es mit Otto's Etablissement? . . . .

Und nun lebt wohl für heute! Es ist prachtvolles Frühlingswetter. Hans und Ernst haben soeben (es ist Sonntag Vormittag 11 Uhr) ihre Seite geschrieben und eilen auf den Bassinplatz.

Euer Theodor.

Potsdam, d. 4. Mai 1856.

Lieber Vater!

Deiner freundlichen Aufforderung gemäß melde ich, daß unser Geld in 8 Tagen zu Ende sein wird, und ich bitte Dich, mir etwa 65 Taler zu schicken. . . . .

Körperlich ist es mir seit meinem letzten Brief nicht gut gegangen, der Rheumatismus steckt mir so schlimm im Körper. Ich mußte auch Kugler's Geburtstagfeier deshalb abschreiben, was ich sehr ungerne tat. Dieses mal verlor ich auch etwas ganz Besonderes. Man führte ihm zur Ehre und Überraschung ein kleines dramatisches Gedicht von ihm, „Michel Angelo“, auf. Die Darsteller waren Freunde, aber dazu gehörte dieses mal eine der ersten deutschen Schauspielerinnen, Frau Hoppée, Tochter des Crelinger-Stich. Es ist mir noch immer wie ein kleiner Vorwurf, daß ich mit Dir und Mutter in dem Hause, das mich so überaus gastlich aufnahm, mich den damals Fremden und noch fortwährend aufnimmt, nicht einen Besuch gemacht habe.

Freund Mörike hat mir neulich seinen „Mozart“[1])

[1]) Mozarts Reise nach Prag.

geschickt, der überall als ein Meisterwerk ersten Ranges anerkannt wird. Eventualiter werde ich ihn Mutter zum Sommer vorlesen. —

Aber um nun auf mich zurückzukommen. Ich habe plötzlich entdeckt, daß es russische Dampfbäder gibt und gebrauche diese Pferdecur seit 14 Tagen. Über den Erfolg kann ich noch nichts Bestimmtes sagen, wenigstens halte ich die rheumatischen Schmerzen, die mir zuvor mehrere Nächte geraubt, etwas damit im Zaum. Hoffentlich werde ich als leidlich gesunder Mensch und wohlbestallter Kreisrichter zum Sommer bei Euch anlangen.

Ich denke mir das Sitzen in unserm kleinen Garten im Sonnenschein zwischen den Blumen so lieblich, daß ich mir seit lange schon vorgenommen, Dich ausdrücklich zu bitten, ihn mit Krebs[1]) Hülfe recht reich und lieblich zu besäen. Otto, den ich herzlich grüße, wird gewiß Rat zu den schönen roten Tropäolums wissen. Den kleinen Karl frage ich Tag um Tag, um ihn gehörig vorzubereiten: „Was darfst Du in Großvaters Garten nicht?" und er antwortet dann: „Nicht Blumen abpflücken."

Hans Clausen aus Westerohrstedt war vorigen Sonntag hier. Er kam am Vormittag; wir frühstückten zusammen und gingen in Begleitung von Hans und Ernst nach Sans-Souci. Dann aß er Mittag mit uns und trank Kaffee in Gesellschaft mehrerer Damen, mit denen er ohne alle Verlegenheit Conversation machte und fuhr dann um 5 Uhr wieder nach Berlin. Wir haben uns sehr gut unterhalten und es war mir den Potsdamer — Frauen gegenüber eine rechte Genugtuung, wie sie nachher anerkennen mußten, daß so ein simpler schleswig-holsteinischer Bauer doch eine tüchtige Figur mache.

Von den Stände-Verhältnissen in Holstein erfahre ich das Wichtigste aus den hiesigen Zeitungen. Auch die

[1]) Krebs, der Gartenarbeiter vom alten Storm.

Beschwerdeschrift an den König und die ominöse Antwort drauf hab ich gestern gelesen. Wenn Alles auch augenblicklich keine Früchte trägt, so ist es doch erfreulich, zu sehen, daß die Stände ihre Pflicht tun und das Leid des Landes officiell vor den Thron bringen, und daß die verfassungsmäßige Stimme des Landes, angesichts der ganzen Welt, das ausspricht, was die deutsche Journalistik jetzt überall und lebhaft verhandelt. Auch wird dies rechte Tun schon einmal, wenn auch verborgene Früchte bringen.

Die Butter von Johannes haben wir seiner Zeit erhalten und bekommen — ich schreibe dies für Mutter — auch Hans und Ernst, solange sie aushält, ihre Stullen etwas dicker geschmiert. . . . .

Noch eine kleine Bitte. In der alten Harmonie-Bibliothek sind zwei Bücher, die ich gerne besitzen möchte und von denen das Eine überdieß schwer zu erhalten ist, nämlich:

1. Grabbe, Die hundert Tage. Drama. (Ich glaube der Titel fehlt.)

2. Förster, Fortsetzung des Peter Schlemihl. (Mit Bildern.)

Kannst Du die nicht für mich ergattern, es würde mir eine kleine Freude sein.

Euer Theodor.

Berlin, 27. Mai 1856.

Lieber Vater, nach der Überschrift siehst Du, daß auch ich ausgeflogen bin. Seit Sonnabend bin ich hier bei Biernatzki's und aufs Freundlichste aufgenommen, werde auch die Woche aus hier bleiben und dann noch 8 Tage in Potsdam mich dem Nichtstun und Umherlaufen widmen. Ich war in der Tat so abgearbeitet, daß es

keinen Tag länger gehen wollte. Da mußte ich denn notgedrungen einen kleinen Urlaub nehmen.

Merkel teilte mir gestern unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, er wisse aus guter Quelle, daß meine Anstellung jetzt im Werke sei. Doch könne es allerdings noch 2—3 Monate dauern; ich solle nur nirgends deshalb hingehen. Vor einigen Tagen schrieb ich in dieser Beziehung einen ausführlichen und dringenden Brief an den Ministerialrat Knauff, ich bat ihn, mir zu sagen, ob ich in den nächsten beiden Monaten meine Anstellung erwarten könne?

2. Juni, Potsdam.

Knauff hat geantwortet, „er könne meine Frage nicht beantworten", da er in einen neuen Geschäftskreis übergetreten und rate mir, mein Gesuch beim Minister zu wiederholen. Demgemäß werde ich denn heute oder morgen ein ebenso geziemendes als energisches Gesuch abgehen lassen; man muß hier nicht blöde sein, der Minister ist ein guter Mann, aber eine alte Tante. —

Soeben geht mein Arzt von mir, er hat mir alle Arbeiten auf mindestens sechs Wochen untersagt. Was soll ich mich denn hier noch umhertreiben. Ich werde Montag, denke ich, nach Segeberg reisen und dort mit meinen Jungens umherschweifen. . . . .

Wie gut es Constanze auf der Reise ergangen, werdet Ihr von den Eltern gehört haben. Ich bin etwas confus und angegriffen, verzeihe daher, lieber Vater, dies dürftige Schreiben. Ich denke die Zeit in Segeberg soll mich recht auf die Beine bringen.

Lebt wohl für heute und behaltet lieb

Euren Theodor.

Segeberg, d. 17. Juni 1856.

Lieber Vater, seit acht Tagen bin ich denn nun hier, der Director, mit dem ich persönlich verhandelte, hat mir bis zum 21. d. M. Urlaub gegeben. Weitere vier Wochen habe ich auf Grund ärztlichen Attestes, beim Kammergericht nachgesucht. „Dann aber," sagte der freundliche Director, „kann ich Ihnen bis Ende August Urlaub geben — und nun reisen Sie mit Gott." Und das tat ich dann auch, nachdem ich reinen Actentisch geschafft, ich fuhr in einem Tag hierher. Die Schönheit des Landes, diese Busch- und Wiesengelände, die ich ein paar Jahre nicht gesehen, verzauberten mich völlig, während der Fahrt von Lübeck auf hier.

Constanze empfing mich schon an der Wochenwagenstation und war ganz glücklich über meine Ankunft, meine schwarz gebrannten Jungens erkannte ich kaum wieder.

....Was nun meine Anwesenheit in Husum anlangt, lieber Vater, so will ich Dir völlig überlassen, ob sie Dir vor Erledigung meiner Anstellung genehm ist. Du darfst übrigens nicht glauben, daß meine Stellung eine sei, in der man sich nicht anständigerweise präsentiren könne; denn Graf Bredow, ein ausgezeichneter Arbeiter und Vater dreier Kinder, ist ebenfalls wie ich Assessor und so sind es Viele ebenso Alte und Ältere als ich. Der Assessortitel ist ein sehr respectirter in Preußen. Es versteht sich, daß ich bei dieser Auseinandersetzung nur das Äußere im Auge habe.

Constanze wird jedenfalls nach dem 5. Juli mit den Kindern zu Euch kommen; Euer freundlicher Garten, von dem Esmarch Wunderdinge erzählt und das Seebad, werden ihr gewiß wohltun und Mutter hat ja schon so schön und liebevoll für die Kinder gesorgt und eingerichtet.

Eben habe ich meine kleine Tochter eine halbe Stunde hin und her getragen, sie hat gestern Abend zum letzten

Mal die Brust erhalten. Constanze geht etwas traurig umher und auch Klein-Lisbeth sieht ganz unglücklich aus.

Am Abend vor meiner Abreise war Kreisgerichtsrat Simon bei mir, vertraute mir, er sei zum Obergerichtsrat notirt und meinte, man werde mich dann in seine Stelle rücken lassen. Er habe mit Kammergerichtsrat Stabow neulich über mich in dieser Beziehung gesprochen und ihm auseinandergesetzt, „daß ich durchaus nicht an ein kleines Gericht passe, ich würde dort zu Grunde gehen, sowohl weil ich ein zu eleganter Jurist sei, als wegen der Überfülle von verschiedenartigen Arbeiten, der meine Gesundheit nicht gewachsen sei". „Storm," fügte er in seiner gewöhnlichen Heftigkeit hinzu, „entweder Sie sterben in drei Jahren, oder Sie kriegen das Nervenfieber oder Sie nehmen Ihren Abschied; ich habe das durchgemacht, ich kenne das." ....

Lebt wohl nun Alle und seid herzlich gegrüßt.

Dein Theodor.

Kiel, 3. Juli 1856.

Mein lieber, guter Vater!

Du zürnst mir wohl fast ein wenig, daß ich noch nicht wieder geschrieben habe.[1]) Und doch hat mir selten etwas eine solche Freude, nein, einen solchen Herzenstrost gegeben, als Deine Ankündigung, daß Du mich nach

[1]) Inzwischen hatte Storm seine Ernennung als Kreisrichter in Heiligenstadt auf dem Eichsfeld erhalten. Gleich nach der Rückkehr aus der Heimat ging der Umzug von Potsdam nach Heiligenstadt vor sich. Sie wurden dort die Mieter des jungen Bruders Otto Storm, der im selben Jahr in Heiligenstadt eine Gärtnerei eröffnet hatte. Sein Haus und sein Garten lagen außerhalb der Stadt zwischen den Bergen. Nun wurde auch der Rest der Möbel und vor allem die geliebten Bücher, die noch in Husum bei den Eltern in Verwahrung waren, nach Heiligenstadt gesandt.

Heiligenstadt bringen willst. Hoffentlich werde ich medio August wieder wohl sein, gegenwärtig bin ich recht caput. Ich beabsichtige deshalb, nicht wie ich erst wollte, von hier zu Johannes, sondern unmittelbar zu Euch zu gehen, um im elterlichen Hause Leib und Seele etwas auszucuriren. Dein freundlicher Garten ist dabei stark von mir in Rechnung gebracht, das Lusthaus ist ja auch wohl im Stande. Hans und Ernst, die hier mit mir sind, bringe ich mit. Montag, spätestens Dienstag werden wir bei Euch anlangen. Ich wünsche bis zum 15. August in Husum zu bleiben. Alles Andere mündlich.

Dein Theodor.

Heiligenstadt, d. 26. Ocktober 1856.

Mein lieber Vater!

Die Sachen aus Husum sind denn heut vor 8 Tagen angekommen, und zwar bis auf einen Stuhl, dem ein Bein gebrochen, gänzlich unversehrt. Krebs hat sich wirklich als Meisterpacker bewährt. Die große Kiste mit den Büchern und Bildern und Bettzeug war auch nicht um ein Härchen ausgewichen und Alles darin in vortrefflichem Zustande; nur hatten die guten Leute mir die Nägel, womit die Eisenbänder befestigt, mitunter in meine lieben Bücher getrieben, jedoch nur in die Bände. Im Ganzen ist Alles gut und schön, wie wir es empfangen und wie Ihr es gemacht habt; und es ist mir eine rechte Erquickung, die Dinge um mich zu sehen, unter denen ich in der Heimat gelebt habe.

Meine Neigung für Heiligenstadt hat sich nicht vermindert. Es ist hier nichts, weder an Land und Leuten, noch in meinem amtlichen Kreise, was mir mißfiele. Ich habe keinen weiteren Wunsch, als daß ich hier ohne zu große Sorge für den täglichen Schilling werde leben

können. Daß ich trotz alledem wie ein Arbeiter von der Hand in den Mund leben muß und der letzte Groschen glücklichsten Falles am Tage vorher ausgegeben wird, wenn Tags darauf der neue anlangt, ist unglaublich drückend. Ich habe nur den Trost, daß ich an diesen Verhältnissen keine Schuld trage und daß ich sie beim besten Willen nicht ändern kann.....

Für heute lebt herzlich wohl, ich bin ganz kaput von allen Visiten, die wir heute empfangen.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 19. December 1856.

Lieber Vater!

Otto, der noch heute Abend reist, wird Euch von uns und unserm stillen Leben ausführlich erzählen, so daß mir nichts übrig bleibt, als Euch Allen vergnügte Weihnachten zu wünschen. Von den 4 Talern habe ich Losche ein kleines Pferd, worauf er reiten kann, den Beiden andern einen Schulranzen gekauft, die 6 Taler lege ich Constanze auf den Weihnachtsteller. Otto hätten wir gerne behalten, da er so gut Weihnacht zu feiern versteht; finden es aber natürlich nicht mehr als billig, daß wir ihn Euch ablassen.

Also vergnügte Weihnachten.

Dein Theodor.

Heiligenstadt, 20. December 1856.

Es wird Weihnachten! Mein ganzes Haus riecht schon nach braunem Kuchen — versteht sich nach Mutters Recept — und ich sitze so zu sagen schon seit einer Woche im Scheine des Tannenbaums. Ja, wie ich den Nagel

meines Daumens besehe, so ist auch der schon halbwegs vergoldet. Denn ich arbeite jetzt Abends nur in Schaumgold, Knittergold und bunten Bonbonpapieren; und während ich Netze schneide und Tannen- und Fichtenäpfel vergolde, und die Frauen, d. h. meine Frau und Röschen,[1]) Lisbeth's Puppe ausputzen, liest Onkel Otto uns die „Klausenburg" von Tiek vor, oder gibt hin und wieder eine Probe aus den Bilderbüchern, die Hans und Ernst auf den Teller gelegt werden sollen. Gestern Abend habe ich sogar Mandeln und Citronat für die Weihnachtskuchen schneiden helfen, auch Kardemom dazu gestoßen und Hirschhornsalz. Den Vormittag war ich stundenlang auf den Bergen in den Wäldern herumgeklettert, um die Tannenäpfel zu suchen. Ja, Ihr hättet mich sogar in meinem dicken Winter-Sürtout hoch oben in einer Tannenspitze sehen können. Freilich hatte ich mich vorher gehörig umgesehen; denn der Herr Kreisrichter durfte sich doch nicht auf ganz offenbaren Waldfrevel ertappen lassen.

Jeden morgen, die letzten Tage, kommt der Postbote und bringt ein Päckchen oder einen Brief aus der Heimat oder aus der Fremde von Freunden. Die Weihnachtszeit ist doch noch grade so schön, wie sie in meinen Kinderjahren war.

Wenn nur noch der Schnee kommen wollte; wir wohnen hier so schön einsam zwischen den Bergen, da müßte der Weihnachtsbaum, wenn er erst brennt, prächtig in die Winterlandschaft hinausleuchten.

Ein schönes Autoren-Exemplar vom illustrirten „Immensee" in Kalbsleder lege ich Lisbeth auf den Weihnachtstisch mit der Zuschrift: „Meiner kleinen Lisbeth in Hoffnung künftiger Stunden" und darunter, was frei-

---

[1]) Röschen Stein, eine junge Freundin des Hauses. Tochter des Majors Stein, Berlin.

lich mehr nur von den Zeichnungen, als von den teilweise ganz verunglückten Holzschnitten gilt:

Aus diesen Blättern steigt der Duft des Veilchens,
Das dort zu Haus auf unsern Haiden stand,
Jahr aus und ein, von welchem Niemand wußte,
Und das ich später nirgends wieder fand.

Dieses Veilchen ist keine poetische Fiktion, ich habe es auf der Heide des Schobüller Bergs[1]) gefunden, es ist unscheinbarer in der Farbe, als das Gartenveilchen und hat ganz den aromatischen Duft der Heidekräuter. Wann es aber blüht, weiß ich nicht.

24. December Vormittag.

Gestern morgen, als ich eben zu meinem Actuar in den Wagen steigen wollte, um auf einem 1½ Meilen entfernten Dorfe eine kranke Mutter als Zeugin zu vernehmen, brachte der Postbote 1) einen Brief von Bertha[2]) und Lucie, 2) den Weihnachtsschreibe- und Frachtbrief für Rosa, 3) den Frachtbrief für die Ränzel der Jungens, die ich von Göttingen verschrieben habe, 4) Eure Briefe, mit der Einlage von Dir an Constanze. Die letzteren nahm ich mit in den Wagen und las sie unterwegs. Liebe Mutter, Du weißt, ich kann so viel Freundlichkeit und Liebe — wenigstens körperlich — nicht immer gut vertragen, ich habe schwache Nerven.

Ich weiß nicht, was mein alter Actuarius gedacht hat, daß ich den ganzen Weg so stumm neben ihm saß. Ich sehe die Geschichte mit der grünen Einlage[3]) und Vaters zarte Beteiligung so deutlich vor mir, als wäre ich dabei gewesen. Es war ein äußerst heiterer Winter-

[1]) Schobüll, ein kleines Dorf, etwa eine Stunde nördlich von Husum.

[2]) Die beiden in Potsdam gebliebenen Mädchen.

[3]) Ein Geldschein.

tag, und als wir nachher durch die sonnige Schneelandschaft, nach der kleinen Wassermühle gingen, die allein in dem reizendsten Tale liegt, da war mein Herz voll reinster Weihnachtsheiterkeit. Nachher habe ich zu Hause den Brief[1]) in ein goldenes Couvert geschlagen, der kommt dann auf Constanzens Weihnachtsteller, zwischen den Äpfeln und Nüssen. Für die Knaben sind zwei Bilderbücher von Corrodi gekauft, auf dem ersten weißen Blatt steht: „Von Großmama Storm".

Von mir erhalten die Jungens eine Vogelstange, darauf sitzt ein prächtiger hölzerner schwarzer Adler mit goldener Krone, Scepter und Reichsapfel, darunter eine Scheibe, eine Armbrust hängt dabei.

Nachmittag. Den Weihnachtsbaum, der auf der Diele steht und genau bis an die Decke reicht, habe ich bis auf das letzte Fädchen ganz allein hergestellt, außerdem eine schöne Tannenverzierung über dem Sofa, vor welchem nach alter Weise der Teetisch mit den braunen Kuchen steht.

Daneben steht die Vogelstange, ferner ein Tisch mit dem noch nicht ausgepackten Weihnachtskorb für Röschen und dem illustrirten „Immensee" für sie, natürlich Alles mit Knittergold und Tannenreis bekränzt, dann der Tisch für die Jungens, Losches kleiner Tisch 2c.

Die Frauen, da sie nichts dabei getan, haben mir in die Herrlichkeit garnicht hinein dürfen. Die Teller mit Äpfeln, Nüssen und Kuchen und sehr leckerem, selbst gebackenem Marzipan, die sie für Jeden, auch für sich und mich aufgebaut haben, sind ihnen vor der Türe abge-

[1]) Auf dem goldenen Kuvert stand zu lesen:

„Ein Brief, den meine Mutter schrieb,
Die dir wie deine eigene lieb,
Nun lies ihn bei den Weihnachtskerzen
Er kommt aus einem goldnen Herzen."

nommen. Constanze ist so vergnügt, wie ich sie am Weihnachtsabend fast noch nicht gesehen habe und auch mir ist friedlich und still zu Mute. Draußen liegt eine wunderschöne Schneelandschaft — es ist äußerst anmutig hier auf dem stillen Weihnachtskämmerchen.

Jetzt, liebe Mutter, wünsche ich Euch herzlich vergnügte Weihnachten.

Euer Theodor.

Die Briefe von Januar bis zum 29. März fehlen.

Heiligenstadt, 29. März 1857.

Da kommen wir denn Alle miteinander, lieber Vater, um Dir zu Deinem Geburtstag Glück zu wünschen, auch Hans und Ernst haben sich hingesetzt und so gut sie es vermocht, einen Brief zu Stande gebracht.

Hoffentlich wird es ein klarer Frühlingstag werden und Du wirst mit Mutter im Garten umhergehen können, um nach dem Schwellen der Kirschblüten zu sehen und etwa nach den ersten Veilchen. Die Spreeen, die Freunde aus Deinen schönen Kindertagen, werden Dir wohl schon ihren Morgengruß gebracht haben.

Ich bin heute früh um sieben (es ist Sonntag) schon im Garten umher gewesen und habe nach der Maulwurfsfalle gesehen, allein es war nichts gefangen. In den Mistbeeten, worin die jungen Pflanzen schon wie kleine Wälder stehen, treibt eine Feldmaus ihr Wesen, die auch heute Nacht die aufgestellten Fallen unberührt gelassen hatte. Mit dergleichen Getier wird unser Gärtner einigen Kampf zu bestehen haben, da der Garten so mitten im Felde liegt. Dagegen hatte sich etwas Anderes Un-

schuldigeres gesangen. In der Sprenkel, die Nikolaus (Otto's Arbeiter, Bedienter, wie Hans sagt) gestern Abend gestellt, flatterte etwas — ein Rotkehlchen „der kleine schaurige Wintergast". Ich löste es heraus und brachte es in die Kinderstube, um es, nachdem Karl und Lisbeth es gehörig bewundert hatten, wieder zum Fenster hinauszulassen, zum großen Jubel der Kinder.

Otto ist den ganzen Tag im Garten, teils Aufsicht führend, teils selbst tätig — einige hundert wilde Rosenstämme sind schon gepflanzt. Ich intressire mich so für die neue Anlage, daß ich zum Sommer die Geschichte jedes Beetes kennen werde.

Ich bliebe daher gerne so lange wie möglich hier wohnen, allein es geht doch nicht. Hier draußen bei den weiten Wegen zur Stadt und zum Wasser, können wir bei den vier Kindern nicht ohne zwei Mädchen sein. . . . . In der Stadt dagegen, wo Alles dichte bei ist, wo sogar das Waschwasser im Rinnstein vor der Tür fließt, haben wir uns entschlossen, uns für den Winter mit einem Mädchen zu behelfen. So wollen wir versuchen, zu Michaelis ein bequemes Quartier in der Stadt zu bekommen.

Otto wird bis dahin schon einen Mieter finden, jedenfalls aber ist der ihm durch unsern Weggang entstandene Schaden in keinem Verhältniß zu der uns dadurch möglichen Ersparniß.

Mit meinen amtlichen Arbeiten kann ich ohne jede Unbequemlichkeit fertig werden, zumal jetzt, wo ich einen jungen Referendarius habe, von dem ich mir die Erkenntnisse nach Belieben machen lassen kann. Doch gibt es freilich auch mitunter Arbeit, wenn es nicht gut geworden ist und man mit dem jungen Herren über das Ummachen conferiren muß.

Meine Herren Collegen, d. h. zwei von ihnen sehe ich nur einmal in der Woche in der Criminalsitzung. Verkehr habe ich nicht mit ihnen, nur mit Schlüter, der oft

einmal vorguckt und namentlich sich auf's Lebhafteste für die junge Gärtnerei intressirt. Sonntags sind wir und außerdem noch die Witwe meines Vorgängers Tielsch immer zusammen. . . . .

Auf Emil's Besuch freuen wir uns Alle ganz außerordentlich. Er soll nur nicht zu früh kommen, damit wir mit unsern Bergen schon etwas Staat vor ihm machen können. Mein „Hinzelmeyer", den ich ihm nach Kiel schicken ließ, wird er doch erhalten haben. Für Mutter füge ich hier bei, daß die freundschaftliche Besprechung des Buches, die sie wohl aus Segeberg erhalten haben mag, nicht von Prutz, sondern von Eggers ist. Auch von Fontane erhielt ich dieser Tage aus London einen sehr liebenswürdigen Brief in dieser Veranlassung.

Die Kinder sind Alle draußen in der schönen Frühlingsluft. Mögt Ihr den Geburtstag recht heiter miteinander verleben.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, d. 4. Mai 1857.

Lieber Vater!

Wie schön war es gestern Sonntag Nachmittag vor unserm Hause. Die hell aufgeschlossene Frühlingsgegend mit den grünen Saatfeldern zu unsern Füßen und darüber aus der nahen Kirche ein Strom von Orgeltönen, in der Ferne auf der weißen, gewundenen Chaussee krebste ein kleines Fuhrwerk den Berg hinan: unsere Kinder, die mit Anna in den Wald fuhren, um Moos und Efeu für Constanzens morgenden Geburtstag zu holen, da haben wir es recht schmerzlich empfunden, daß wir, nachdem wir den schlimmen Winter hier draußen durchgemacht, nun, da der Frühling anbricht, in ein Stadtquartier ziehen müssen, wobei nicht einmal ein Steinhof für die

Kinder, geschweige denn ein Stückchen Garten wäre, in welchem Constanze einmal Luft schöpfen könnte. Es war ja aber keine Wahl und wir werden, um den guten Mieter für Otto festzuhalten, schon Mitte dieses Monats umziehen.

Außer dem genannten Übelstande, den ich für Constanze sehr bedauere — denn als Hausfrau und Mutter von 4 Kindern wird sie ebenso wie damals in Potsdam außer einem flüchtigen Spaziergange nun wieder nicht an die Luft kommen — aber außer diesem großen Übelstande ist das Quartier recht wohnlich und ganz neu zurecht gemacht. Leider durch mehr noch als die ganze Länge der Stadt von Otto's Etablissement getrennt.

Im Winter wird es bedeutend wärmer sein, als wir es dieses Jahr gehabt haben, so haben wir uns denn auch schon über die schönen Sommerträume getröstet; wir sind ja nun einmal die Vagabonden der Familie und vielleicht erspähen wir uns für nächstes Jahr ein Gärtchen mit einem kleinen grünen Platz für uns und die Kinder.....

Leider hat meine Feder in poësi nichts verdienen können. Ich bin müde geworden und werde wohl nicht mehr viel schreiben.

Nachmittags. Aber eine Angst hat uns Allen eben Dein kleiner Freund Karl gemacht. Er hat einen Steinkohlenknopf von der Größe eines Zehnschillingstückes verschluckt. Ich schrieb sofort an unsern Sanitätsrat, malte die Größe des Knopfes ab und fragte, ob er hinten oder vorne heraus müsse? Soeben kommt Hans, der sich sofort resolut auf den Weg machte, mit einer Kruke Latwerge und der Antwort: „Geehrter Gönner, der Knopf muß hinten heraus; der Kleine wird keine nachteiligen Folgen davon haben." So sind wir denn beruhigt und erwarten die Wiedergeburt des Knopfes. Der kleine Bursche hat sich selbst übrigens sehr dabei erschrocken, er

fühlt oder glaubt es wenigstens — wie ihn der Knopf im Magen drückt.

Eben kommt Karl hereingelaufen und ruft ganz vergnügt: „Papa, ich sterbe nicht". Der Bescheid des Arztes und unsere dadurch aufgeheiterten Gesichter haben ihn beruhigt.

Morgen, auf Constanzens Geburtstag beabsichtigen wir, mit Kind und Kegel nach einem kleinen mit Lärchen bestandenen Haideberg zu wallfahren ($^1/_2$ Stunde von hier), dort Kaffee zu kochen und Flinsen, d. h. dünne Pfannkuchen zu backen und dort zu verzehren. Es ist nämlich ein großer bedeckter Steinherd da.

Unserer Mutter wollte ich wünschen, daß sie jetzt das Erwachen des Frühlings hier sähe. Eine Unzahl von Kräutern sprießt und blüht überall hervor; mitunter springt ein Waldquell vom Felsen in die Schlucht, daß die Tropfen in der Sonne herumsprühen, und darunter steht das Maigrün des Sauerklees mit den weißen Glöckchen. So sahen wir es gestern. Ich höre in Gedanken schon Mutters Explicationen, wenn ich erst dort mit ihr stapeln werde.....

Herzlichen Gruß.

Theodor.

Heiligenstadt, 1. Pfingstsonntag 1857.

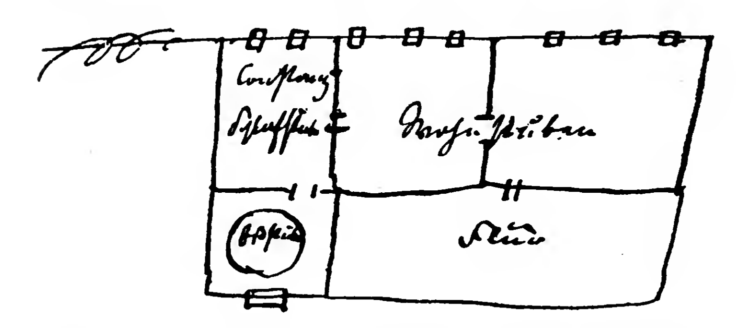
Mein guter Vater!

Mein Gewissen macht mir fast Vorwürfe, daß ich auf Deinen letzten liebevollen Brief noch nicht geantwortet habe, aber mir ist die letzte Zeit garnicht danach zu Mute gewesen. Die Mühen des Umzuges und des Einwohnens mit den Kindern, ein zeitweiliges die ganze Zeit des Tages in Anspruch nehmendes Anschwellen der Berufsarbeiten, und dazu mein im vorigen Jahr zuerst

aufgetretenes Magenübel, wie es scheint, durch den Frühling wieder hervorgerufen — das Alles zusammen hat mich die letzte Zeit recht abgenutzt. Es ist merkwürdig, wie es die Gemütsstimmung niederdrückt und das Denken und Schaffen des Geistes, das Produziren meine ich eigentlich, ganz aufhebt, wenn man nicht frei in die Welt hineinsehen kann.

Deine Geldsendungen haben mich vorläufig vor Nahrungssorgen bewahrt und winde ich mich bis zum nächsten Quartal wohl durch, wenn ich auch nicht soweit gekommen bin, unsere Möbel in der Brandkasse zu versichern (wird aber morgen 3./6. 57 erledigt). Ich habe mir zu allem erst für 50 Taler Holz davon angeschafft, wovon wir d. J. voraussichtlich nicht viel gebrauchen werden.

Unsere Wohnung ist ganz behaglich. Drei Stuben liegen nach vorne in der ersten Etage, wovon 2 zu Wohnstuben und Eine für Constanze und Lisbeth zur Schlafstube eingerichtet ist. Hinter dieser nach Norden liegt ein kleines Stübchen ohne Ofen, worin grade nur der Eßtisch stehen kann mit sechs Stühlen herum. So:



Nach hinten in einem angebauten Flügel liegen noch zwei heizbare Stuben und die Küche.

Den Knopf gab Karl am folgenden Tage, nachdem er ihn verschlungen, wieder von sich. Beim Umzuge machte er aber einen neuen Witz. Die nur halb ausgebrauchte Latwergenkruke war auch mit in die neue Wohnung getragen und bei der Gelegenheit in seine Hände geraten. Da es ihm nun gut geschmeckt hatte, so nahm er keinen Anstand, den ganzen Rest auf einmal zu sich zu nehmen. Denkt Euch unser Entsetzen, als am Abend des ermüdenden Umzugtages, da wir eben zur Ruhe gehen wollen, der Junge plötzlich erwacht und sich nun die Geschichte und die schönste Wirkung der genossenen Delikatesse herausstellt. Es hat ihm aber nichts geschadet. Eben bin ich mit ihm und Ernst vors Tor gewesen und auf dem Kirchhof, den wir ganz nahe haben.

Und jetzt erwarte ich Otto und Sunde zu Mittag. — Und da sind sie schon. Also auf heut' Nachmittag. —

7 Uhr Abends.

Eben haben wir den kleinen Sunde hinter den Gärten nach Hause gebracht. Otto ließ sein Geschäft schon um 3 Uhr keine Ruhe mehr bei uns. Er ist gewaltig eifrig und glücklich wie ein Kind über jeden Groschen, den sein junges Etablissement ihm in die Tasche liefert. Für Radieschen bekommt er augenblicklich einen Pfennig à Stück, wie denn überhaupt nicht Alles hier wohlfeil ist. So haben wir gestern für fast ungenießbare Butter, die zur Hälfte aus Käsemilch besteht, 10 Sgr. ausgegeben und nur zur Not überhaupt welche bekommen; denn an jedem Festtag, der im Kalender steht, backt ganz Heiligenstadt Kuchen.

Sunde, der Ende der Woche über Hamburg nach Husum zu reisen gedenkt, läßt uns und unsern Kindern ein schönes Festgeschenk zurück. Die fast lebensgroß in Oel gemalten Portraitköpfe von Constanze und mir, Beide

sprechend ähnlich und namentlich Constanzens Kopf, der auf meinen Wunsch in Profil gemalt ist, von der zartesten Auffassung, ich habe selten ein besseres Portrait gesehen. Der kleine Mann muß in dem letzten Jahr in Düsseldorf riesenhaft profitirt haben, jetzt muß man wirklich den Hut vor ihm abnehmen.

Zwei schöne Frühlingstouren mit Schlüters Fuhrwerk in's Werra-Tal, einmal auf einem Leiterwagen, müßt Ihr Euch von Sunde[1]) erzählen lassen. Namentlich die Besteigung der Teufelskanzel. Weil Sunde den hohen Berg in der Mittaghitze nicht ersteigen konnte, wurde unten im Dorfe ein alter Hengst für ihn gemietet und so ritt er hinauf. Als wir nun oben im Walde lagerten zum Frühstück, da hättet Ihr den kleinen Kerl neben uns hoch zu Roß halten sehen sollen, ein Bierglas roten Weines in der Hand, wodurch die Sonne schien. Wir haben ihn Alle sehr lieb gewonnen, er ist eine tüchtige und durchaus reine Natur, leider trägt er den Gedanken seines nahen Todes unausredbar mit sich umher.

Und nun lebt herzlich wohl.

Euer Theodor.

(Hier fehlt eine Reihe von Briefen.)

Storm's Eltern und die noch in Husum bei den Eltern lebende Schwester Cäcilie weilten im Sommer mehrere Wochen bei ihren Kindern in Heiligenstadt zum Besuche.

---

[1]) Der Maler Sunde, ein kleiner verwachsener Mann, hat wahrscheinlich den Anstoß zu der Novelle „Eine Malerarbeit" gegeben. Man vergleiche diese Briefstelle mit Bd. II S. 58 der Sämtl. Werke: Endlich langte man in einem Dorfe unterhalb des Gebirges an, von woaus es zu Fuße nach der Teufelskanzel hinauf gehen sollte usw.

Heiligenstadt, 24. November 1857.

Herzlichen Dank, lieber Vater, für die letzten Briefe und den Inhalt in jeder Beziehung. Die erbetene Geldhülfe, Deine liebevollen Worte dazu und Mutters so ungewöhnlich heiterer Brief, das Alles erquickt uns recht. Bis auf Erkältungen, die mich und die Kinder der Reihe nach auf kurze Zeit an's Bett fesselten, geht es uns ziemlich gut. Gehustet und geniest und geschnoben wird freilich über die Maßen in unserm Hause. Unsere beiden Jüngsten machen uns immer mehr Freude. Losche ist ein außerordentlich eigentümlicher kleiner Gesell. Neulich, Sonntag, wurde ein Glas Wein getrunken er hatte schon seinen Schluck weg, wollte aber noch gerne einen zweiten. Um das von mir zu erlangen, drehte er sein Glas in der Hand, guckte in die Öffnung und sagte: „Papa, das Glas will gern noch einen Schluck Wein trinken", worauf er denn auch einen bekam.

Eben wollte er für sich und Ernst gebratene Äpfel vom Ofen haben. Was er mit den Worten andeutete: „Papa, weißt Du was die gebratenen Äpfel rufen? Iß mich doch, iß mich doch, Erne und Carlemann, ich verbrenne!" . . . .

Wir wohnen jetzt in der mittleren Stube. Ich arbeite, um Feuerung zu sparen, auch dort, was einigermaßen angeht, da ich die drei Vormittage, die ich nicht im Gericht bin, dort ziemlich ungestört sitzen kann. Nachmittags absolvire ich dann die gewöhnliche Correctur, wobei mich Gespräch und etwas Specktakel nicht besonders stört.

Karl und Lisbeth pflegen schon vor Tagwerden in die Beine zu kommen, wir klingeln dann und das Mädchen, mit dem wir gut beraten sind, holt sie im Mantel fort, um sie in der Kinderstube anzuziehen.

Neulich Morgens krachte ganz früh in der Dämmerung das Korbbettchen, und plötzlich erhob sich daraus ein kleiner entzückender Gesang „Ringel, ringel, Rosen-

kranz!“ Ein Bruchstück eines Kinderliedes nach dem Andern, je heller es wurde, je lauter wurde das kleine Stimmlein. Endlich setzte das Kreatürchen sich auf im Bette und wiegte sich hin und her, als ob sie ruderte und sang dabei immer ebenmäßig fort. Ihr hättet den kleinen frischen Blondkopf mit den dunkelblauen Augen sehen sollen. Constanze und ich lagen ganz still, zu lauschen.

Sophie Esmarch[1]) ist ein angenehmer Hausgenosse, tüchtig und hülfsbereit und dabei gut und vernünftig, auch scheint sie mir einen tüchtigen Verstand zu besitzen.

Otto's Schwein ist denn glücklich geschlachtet und Constanze hat, Dank Deiner Fürsorge, die Hälfte davon in ihre Küche bekommen, woselbst jetzt 20 Würste am Stock hängen. Wäre sie nicht durchs Schnupfenfieber an die Stube gebunden gewesen, so hätte ich doch zur Feier meiner Jugenderinnerungen ein paar Grützwürste mitfabriziren lassen.

Auf alle Fälle, liebe Mutter, schicke uns für vorkommende Fälle das Recept von Grütz- und Rinderwürsten und Rollen.

Über Deine Reben habe ich mit Rudnik[2]) gesprochen. Er sagte: nach dem Tragen im Herbst, müßte man die Fenster abnehmen, dann die Rebe niederlegen oder mit Stroh etwas bedecken und sie bis gegen Februar stehen lassen. Die Fenster könnten auch noch jetzt abgenommen werden; doch sei es etwas bedenklich, wenn die Rebe wegen des bisherigen Warmstehens schon wieder junge Triebe gemacht habe. Im Übrigen sei es gut, wenn man sie recht dem Wind und der Kälte aussetze.

Ich sitze augenblicklich in Otto's Schreibstube, wohin ich den Brief, um den Reben-Artikel schreiben zu können,

---

[1]) Sophie Esmarch, Frau Constanzes vorjüngste Schwester. Sie heiratete später den Holzhändler Friedrich Jensen in Neumünster.

[2]) Rudnik, Gärtnergehülfe von Otto Storm.

mit hinuntergenommen. Die schönen alten Linden, draußen vor der Mauer und die Pappeln daneben, Alles ist kahl, vollständiger Winter, aber im Glashaus blüht ein schönes Sortiment Winterastern.

Lebt wohl und wenn Ihr Zeit habt, so schreibt einmal wieder. Eure Briefe sind unsre beste Herzensfreude.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 21. December 1857.

Ich komme diesen Weihnachten, liebe Mutter, mit leeren Händen zu Euch. Die Gaben meiner Muse, das Einzige, was ich sonst zu bescheeren hatte, sind mir in der letzten Zeit leider selbst ausgeblieben. Doch sind nicht alle Aussichten verschwunden; Dir noch einmal wieder ein Stückchen von der Poesie Deines Sohnes auf den Weihnachtstisch legen zu können, denn ich habe während der letzten 4 Wochen neben dem Richter wieder den Dichter gemacht und hoffe, meine neue Novelle „Auf dem Staatshof", wobei Propst Feddersen's Buch „über Eiderstädt" mir ein sehr guter Stab war, als gebundenes Manuskript Constanze auf ein kleines Lesepult legen zu können, das ich für sie zu Weihnachten machen lasse. Sophie, die die Gefälligkeit und Herzensgüte selbst ist, schreibt sie zierlich für mich ab. Pietsch in Berlin habe ich unter Übersendung eines Teils der Geschichte gebeten, mir eine kleine Handzeichnung dazu zu machen, ich selbst aber habe noch ein Capitel zu schreiben. Hoffentlich wird Alles fertig. Ich habe mich nämlich in Verbindung mit meinen Amtsgeschäften ganz kaput gearbeitet, so daß ich jetzt piano angehen lassen muß.

Von meinem Lübecker Schulfreund, Marcus Heyse, jetzt Baron Marcus Heyse-Rotenburg zu Poppendorf in Meklendorf, erhielt ich in diesen Tagen als Gegengabe

für den ihm vorigen Weihnachten geschickten „Hinzelmeier“, drei von ihm komponirte Klaus Grothescher Lieder. Ich habe sie noch nicht probieren können.

In der blauen Stube liegt Hans hustend und bunt wie ein Tieger, und neben mir in der braunen Stube ist Ernst eben auf's Sofa gepackt. Mich soll verlangen, ob wir noch ein Kind für den Tannenbaum nachbehalten werden. Er war gestern so eifrig dabei, einen Brief in Kladde an Euch zu entwerfen, kam aber, nachdem er anderthalb Seiten hingemalt, ganz kaput und echauffirt zu mir und klagte, er könne nicht mehr. . . . .

Nachmittags.

Da ich eben vom Gericht kam, war Ernst wieder aufgestanden. Es wird ihm aber doch nichts helfen, er wird den Weihnachtsbaum nicht mehr zu fassen kriegen. Die Kleinen halten sich noch. Es ist ein wahres Glück, daß Sofie hier ist, da Constanze sehr angegriffen ist.

Von dem Besuch bei Landrat's[1]) halten uns jetzt die Masern zurück, denn die landrätlichen Jungens sind noch frei.

Ein paar liebenswürdige Leute sind der Bürgermeister „von zur Mühlen und Frau“. Wir haben sie einmal bei uns gehabt und sind auch mit ihnen bei Schlüters gewesen. Wenn übrigens mit Hans und was von den Kindern sonst noch einfällt, nichts besonderes vorfällt, so wollen wir doch mit Otto und Schlüters Otto's beide fette Gänse[2]) am Weihnachtsabend verzehren. So

[1]) Landrat von Wussow, später Geheimer Oberregierungsrat in Berlin.

[2]) Ob die beiden fetten Gänse noch im Freundeskreise verzehrt wurden und Lischen sich noch im Eichsfeldschen Mäntelchen unter dem brennenden Lichterbaum drapieren konnte, davon fehlt jede Kunde.

Gewiß ist, daß das Jahr 1858 einen sehr traurigen Anfang nahm, die beiden Kleinsten und Storm selbst wurden auch noch von den

teilnehmende Bekannte, mit denen man sich so gut versteht, sind unter allen Umständen keine Störung.

Hoffentlich wird Lischen sich doch noch am Tannenbaum mit ihrem kleinen Eichsfeldschen Mäntelchen drappiren können. Und jetzt lebt wohl und verlebt das Weihnachtsfest recht gesund miteinander. Ich wollte, Du könntest mir einige von Deinen Futjen herüber präsentiren, es steckt doch ein Teil meiner Kinderweihnachtspoesie darin.

Also herzlich ein frohes Fest.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 24. Januar 1858.

Seit einigen Tagen, liebe Mutter, ist Otto wieder hier und hat uns die unglücklichen brieflichen Nachrichten über Cäcilie mündlich bestätigt. Ich habe schon lange gedacht und es auch vorigen Sommer bei Eurem Besuche gegen Constanze ausgesprochen, daß es gewiß so kommen würde. Es ist wirklich, als wenn Dir und Vater kein Kelch vorbeigehen soll. Wie zwiefach schmerzt es mich jetzt, daß wir verbannt sind. Wenn unsere vier kleinen Gesellen sich um Euch herumtrieben, es würde doch manche trübe Stunde heller machen.

Wenn doch unser Vater bei seinem tiefen, liebevollen Gemüt die Fähigkeit hätte, ein wirkliches Glück, wo es sich einmal bietet, als solches mit Freude und Vertrauen anzunehmen und zu pflegen. Aber ich weiß es ja nur zu gut, ja, das neue Ereigniß, auch das schönste macht ihm nur Sorge; sein grübelnder Sinn denkt nur den unheilvollen Folgen nach, die durch ein Zusammentreffen der

Masern befallen und aus Husum kam traurige Kunde. Die stille Furcht langer Jahre hatte sich erfüllt. Cäcilie Storm hatte umsonst mit der ganzen Kraft ihres Willens gegen den Wahnsinn gekämpft und wurde in den ersten Tagen des Januar in eine Heilanstalt gebracht.

und jener, vielleicht der entferntesten Möglichkeiten für seine Lieben daraus entstehen können. Er vergißt dabei, daß diese schwarzen Folgen am ersten dadurch abgewandt werden, daß man dem neuen Verhältniß sein Herz soviel als nur irgend möglich zu befreunden sucht. Für ein solches außerordentlich glückliches Verhältniß halte ich Emils[1]) Verlobung. Wenn Hans mir einmal eine solche Schwiegertochter in's Haus bringt, werde ich wenigstens auf Jahre wieder gänzlich jung werden. Vater wird sich gesagt haben, „der Junge hat noch kein Brod". Nun wir wollen doch voraussetzen, daß er sein Brod bekommt — es ist ja doch glücklicherweise mein Loos eine Ausnahme.

Drum ich bitte Euch herzlich „freut Euch dieses Glückes".

Mit uns hier geht es langsam vorwärts. Meine Augen wollen noch garnicht. Constanze und Sophie lesen mir wechselweise vor, Kanes Nordpolfahrten und aus Macaulays Engl. Geschichte, woran Constanze großes Interesse hat. Meine Novelle[2]) habe ich dieser Tage dictando beendet und werde sie vorläufig im Feuilleton einer Zeitung unterzubringen suchen.

Ich fühle jetzt recht, welchen Abscheu ich vor meinen amtlichen Geschäften habe; wenn ich nur daran denke, schrecke ich innerlich zusammen. Nicht wegzuleugnen ist, daß diese mir fremdartige Beschäftigung doch mein ganzes Leben verdirbt. Es ist zwar nur ein Tropfenschauer, diese täglich in's Haus fallenden Acten, aber wenn die Tropfen immer und immer auf eine Stelle fallen, so wird es bekanntlich doch zuletzt eine Tortur, die Kräfte und Besinnung raubt. Dazu die kleinen, kümmerlichen Verhältnisse um mich her. Ich werde mich aber, so lange meine

[1]) Emil Storm hatte sich in Husum als Arzt niedergelassen und verlobte sich mit Charlotte Esmarch.

[2]) „Im Staatshof."

Kräfte aushalten, als ein tapferer Mann gegen diese Verkümmerung zu wehren suchen und an der Fortbildung meines geistigen und moralischen Menschen fortarbeiten. In erster Beziehung werde ich mit Hülfe einer genauen Zeiteinteilung ein eingehendes Studium der Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts beginnen „es ist dies nun doch einmal Ihre Domaine", sagt Eggers.

Es wird dies meinem poetischen Schöpfungstrieb Stoff und Anreiz geben und mich auch sonst fördern. Ich habe mit der Lectüre von Schlossers Geschichte des 18. Jahrhunderts begonnen. Er ist freilich nicht ganz mein Mann; denn bei seiner aufgeregten, polternden Weise ist er nicht im Stande, die Tatsachen ruhig zu erzählen, man erhält meistens nur statt dieser, Schlossers Meinung über dieselben, er ist ohne allen Sinn für das Gegenständliche. Das fühlt man recht, wenn man eben zuvor Macaulay gelesen hat.[1])

Heiligenstadt, Sonntag, 31. Januar 1858.

Habe Dank, liebe Mutter, für Deinen ausführlichen Bericht über Cäcilie. Er hat uns Alle bis zu Tränen gerührt. . . . . Da die eigentliche Krankheit doch auch wohl erst im Entstehen ist, so laßt uns trotz alledem hoffen, daß die Tochter und Schwester uns noch einmal mit befreiter Seele wiedergegeben werde.

Mich anlangend, so habe ich noch immer Hausarrest, werde aber den 8. Februar meine Geschäfte wieder antreten. Meine Nerven und Augen sind noch immer angegriffen. . . . .

Vor einigen Tagen war Constanze zu einem lucullischen Souper bei Schlüters. Da ich nicht dabei sein

[1]) Der Schluß des Briefes fehlt.

konnte, so erhielt ich andern Tags ein ganzes Kistchen reservirter Leckerbissen nebst einem Fläschchen Ananas-Bowle in's Haus geschickt. Ich dankte unserer Freundin und schrieb ihr:

„Wer arme Brüder gern erquickt
Und wer Poeten Kuchen schickt,
Wird neben Liebe, Lenz und Wein
Von ihnen stets gefeiert sein. —“

Sie antwortete mir:

„Wer süße Lieder singen kann,
Wer über süßen Versen sann,
Wer — (ja was nun?) —
Wer sich die Süßeste gewann,
Dem wird auch stets das Süße nahn,
Denn Gleiches zieht ja Gleiches an.“

Die Frau ist mir sehr lieb, namentlich ihrer großen Ehrlichkeit wegen. Sie ist auch mit sich selbst aufrichtig. Sie ist für Constanze wirklich unschätzbar und es stellt sich allmählig zwischen den beiden Frauen ein immer näheres Verhältniß heraus. Sonst stehe ich hier so allein, daß von meinen Collegen in diesen sechs Wochen keiner bei mir gewesen ist — auch sonst Niemand. Ich habe in meinem Schlosser fortgelesen. Nach dem Tee haben wir gewöhnlich, bis die Kinder müde wurden, in Kanes Nordpolfahrten gelesen, ein Buch, das ich auch der lieben Mutter empfehle. Eine große Natur und ein großer Mensch tritt uns daraus hervor. Was von außen in meine Einsamkeit gelangt, ist eben nicht erfreulich. Nicht allein die traurigen Nachrichten von Euch, auch anderswoher kommen sie. Ferdinand Röse[1]) — Ihr wißt, einer meiner teuersten Jugendfreunde — hat unter Not und Hunger fortgefahren, seine philosophischen Systeme niederzuschreiben. Ein Teil ist gedruckt, aber die Welt hat

[1]) Storm hat ihm ein Denkmal gesetzt in der Einleitung zu seinen neuen Fiedelliedern. (Bd. VIII, Seite 305/6.)

keine Notiz davon genommen. Er ist trotzdessen nicht abgeschreckt worden, sein großes Werk nach Möglichkeit zu vollenden. Sein Körper ist dabei zu Grunde gegangen. Er hofft nun nur noch auf eine Anerkennung nach dem Tode und auf einen Lohn in einer andern Welt. Schon lange hat er an Blutspeien und Stickhusten gelitten. Diesen vergangenen Sommer hat er sich, von dem immer treuen Geibel unterstützt, auf die Reise gemacht, um sich in Basel um eine erledigte philosophische Professur zu bewerben; er hatte aber seine Kraft überschätzt; in Mainz warf ihn sein Übel danieder und er mußte auf alle schönen Hoffnungen des Lebens verzichtend, nach seinem Dorfe bei Coblenz zurückkehren. Niebuhr, auch ein Freund Röse's, von dem er aber in den letzten Jahren durch eine verschiedenartige Lebensauffassung getrennt war, hatte ihm im vorigen Jahr versprochen, ihm ausreichende Hülfe für den schwachen Lebensrest zu verschaffen. Ehe aber das ausgeführt wurde, saß Niebuhr irrsinnig im Haus Bethanien.

Röse erwartet jetzt den Tod, der nach ärztlichem Ausspruch mit dem Frühjahr erfolgen wird; sein Geist ist noch elastisch, schreibt er, er arbeitet täglich einige Stunden an seinem großen Werk,[1]) das nach seinem Tode erscheinen wird. Er hat auf Erden nur noch einen Wunsch, nämlich den: für die letzten Wochen, während der schrecklichen Auflösungsperiode, die dem Tode vorangeht, wo die Glieder ihren Dienst versagen, sich einige notdürftige Pflege und Wartung verschaffen zu können, damit er in seinem ungeheizten Zimmer nicht vor Hunger sterbe. „Der liebe Gott," so schließt er seinen Brief[2]) an uns, „gebe Euch Allen noch manch frohes glückliches neues Jahr

[1]) Historisch-philosophisches Buch über die Geisteskrankheiten der Nationen.

[2]) Briefstelle aus einem Brief vom 6. Januar 1858. Er starb im November 1859 in Kruft im Rheinland.

auf dieser schönen Welt, und denkt dann zuweilen an den armen alten Lazarus, dessen Verbrechen war, daß er zum Wohle der Menschheit mehr leisten wollte, als man in dieser Zeit leisten kann, an den Dr. Antonius Wanst — so nannten ihn seine Freunde in der glücklichen Jugendzeit — dessen Bestrebungen und Leistungen ganz gewiß in künftigen, über den großen Endzweck des Menschenlebens klaren Zeiten anerkannt und ihrem Werte nach gewürdigt werden. Ich freue mich mit der unzweifelhaften Zuversicht eines Sterbenden, auf den Augenblick, wo ich das in Himmelshöhen erfahren werde." —

So wird er also sterben, zwar elend, aber im festen Glauben an die Größe und Heiligkeit seiner Erdenarbeit.

Um seine letzten Tage zu erleichtern, werde ich versuchen, durch ein Circular an seine vielen Schulfreunde eine kleine Summe zusammenzubringen und habe zu dem Ende an Geibel geschrieben.

3. Februar, Vormittag.

Die Sonne scheint so freundlich in die Fenster, daß die Hyazinthen, die Hans und Ernst von Onkel Otto zum Geburtstag erhielten, zusehends aufbrechen. Es wird Frühling wieder. —

Und jetzt lebt wohl! Grüße Tine Jensen[1]) freundlich von uns, sie ist Dir gewiß, liebe Mutter, eine freundliche und aufmerksame Gesellschafterin. Lest doch, ich sage es noch einmal, das Buch von Kane zusammen. Delff hat es jedenfalls und laßt Euch möglichst die Ausgabe mit den Holzschnitten geben. Constanze grüßt Euch herzlichst und kindlichst.

Euer Theodor.

---

[1]) Die langjährige getreue Gesellschafterin der Mutter Storms, bis zu deren am 28. Juli 1879 erfolgtem Tode.

P. S. Da kommen eben Losche und Lisbeth mit den heitersten, lachendsten Kindergesichtern, gänzlich auspostürt, zu mir herein „Hab Mama sein Nachtjacke an", sagt Lisbeth.

Heiligenstadt, 28. März 1858.

Lieber Vater!

Es ist Palmsonntag heute, die schönste Frühlingssonne scheint in unsere Fenster, Wagen und Menschen strömen in die Stadt; denn es ist heute die große Osterprocession, wo sie das ganze Leiden Christi durch die Stadt tragen. Wir hatten Otto auf heute Mittag eingeladen, um aus unsern Fenstern die Feierlichkeit mit anzusehen; aber eben erschien er und verkündigte, daß er, da Rudnick und Josef mitprocessiren, doch zu Haus bleiben müsse. So werden wir denn heute Nachmittag wohl ein Stündchen zu ihm heruntergehen.....

Mir geht es seit 14 Tagen nicht so gut; eine Erkältung, die ich mir bei einem Schwurtermin in der Judensynagoge zugezogen, hat auf meinen wahrscheinlich noch in Folge der Masern geschwächten Körper so gewirkt, daß ich seit 14 Tagen an Fieber und Nervenaffektion leide. Ich bin im Punkte der Nerven wirklich Mutters treuer Sohn. — Daß Kugler plötzlich gestorben, habt Ihr wohl aus den Zeitungen ersehen. Ich kann es noch immer nicht fassen. Der Mann gehörte noch so ganz in den hellen Tag hinein. So ist „der ewige Herd", wie die Freunde das Kuglersche Haus nannten, weil dort immer eine gastliche Flamme brannte — nun auch durch den Tod, den Feind der Ewigkeit, zerstört. Der gute Eggers hat in wenigen Wochen seinen liebsten Bruder[1]) und seinen treuesten Freund verloren.

[1]) Karl Eggers.

Von Schnee's hatten wir neulich durch Louise Brief. Es ist Alles beim Alten. Hermann soll aber schon bei den Jägern eintreten. Dem Alten muß ich dieser Tage schreiben. . . . .

Eben sind Hans und Ernst, Lisbeth in ihrer Mitte zu Onkel Otto gegangen. Es ist ein prachtvoller Frühlingstag, tausende von Menschen, geputzten Landleuten, erfüllen die Stadt, die Kinder laufen mit geweihten Taxuszweigen, die Straße wimmelt von Menschen. Ich will doch lieber den Kindern nachgehen. Seid Alle gegrüßt.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 11. April 1858.

Lieber Vater, es ist 9 Uhr Abends, ich habe mich vor Otto's Vorträgen über Gemüse- und Samenhandel, etwas in meine jetzt sehr angenehme Studierstube zurückgezogen.

Ich habe eine saure Zeit gehabt die letzten Wochen, bin aber doch gut durchgekommen, ohne meinen Collegen wieder zur Last zu fallen. Und jetzt geht es schon recht gut, obgleich ich noch mitunter des Nachmittags auf meinem Sofa in einen festen Schlaf falle. Ich glaube sogar, meine Seele wird wieder jung, denn — was ich in Jahren nicht vermocht — ich mache wieder Verse, und Ihr sollt sie nächstens sehen. Noch vor einem Vierteljahr, wo bei Gelegenheit einer neuen Versendung (nicht Auflage) meiner Gedichte, die glänzendsten Besprechungen derselben von den verschiedensten Blättern gebracht wurden, ging der Aufruf der Berliner Montagspost am Schlusse ihres desfallsigen Artikels „der Dichter möge aus seiner Beschaulichkeit doch endlich wieder unter ein Puplicum treten, dem er je länger, je lieber werden müsse“ — spurlos an mir vorüber.

Nun aber ist's als käme plötzlich wieder Leben und Wärme in mein Herz und als würde ich noch einmal wieder ich selber werden. Das erste Jahr in Potsdam — wenn eine gütige Macht das aus meinem Leben hätte nehmen können — das ging über meine Kräfte.

Eure inhaltschweren Briefe haben wir heute Nachmittag erhalten. So ist Wölfke denn doch dahin, und Emil tritt in die Lücke. Der Tod dieses Mannes wirkt ähnlich auf mich wie Kuglers Tod. Sie standen Beide noch im vollsten Wirken. „Aber wer will mit den Göttern rechten, wenn sie selber ihre Priester töten", sagt Merkel in seinem ergreifenden Nachruf an Kugler, den er mir dieser Tage schickte. Für Emil aber stellen sich die Umstände wunderbar günstig. Für uns ist d i e s e Nachricht, namentlich auch in Bezug auf Dich und Mutter eine große Freude gewesen; mir ist, als sei mir auf's Neue für eine späte letzte Lebenszeit die Heimat zugesichert worden; und wenn ich mir späterhin werde sagen können, Emil und Lotte sind bei Euch, so werde ich die Sonntag-Nachmittage ruhiger in der Fremde sein.

12. April, gegen Abend. (Sonntag.)

Eben komme ich von Otto, wo wir den Sonntagskaffee getrunken haben. Constanze, Sophie und die beiden großen Jungens sind noch unten, nachher kommen sie mit Otto zum Tee hinauf zu uns.....

Vor einigen Tagen bat mich der Landrat, mit dem ich bei Otto zusammentraf, mit ihm in sein Gewächshaus zu kommen, um seine in der Tat selten schönen Hyazinthen zu besehen. So geriet ich denn nachher mit ihm in sein Haus und in allerlei Gespräch. Beim Weggehen sprach er auf eine recht herzliche und dringende Weise den Wunsch aus, daß wir in näheren Verkehr miteinander treten möchten. Ich glaube gewiß, daß ein Umgang mit

diesem Menschen ein großer Gewinn sein würde. Die gänzliche Einsamkeit hier stumpft mich ab, ich habe, wenn ich Tags über in den Acten gesessen, nichts, wodurch ich mich erfrischen und anregen könnte. Das Klavier, was mich fast durch mein ganzes Leben begleitet, ist aus unserm Haushalt verschwunden, ich kann mich nicht mehr davor setzen. Meine Freunde sind Alle in der Ferne, kein Mensch kommt zu mir, ich gehe zu keinem, mit dem ich mich durch ein Gespräch über allgemeine Bildungsgegenstände erholen könnte. Denn Schlüter sehe ich außer dem Gerichte, höchstens alle sechs Wochen ein paar Stunden.

Ich hätte gerne mit dem Landrat angeknüpft; aber dazu gehört, daß wir sie wenigstens das erste Mal zum Beginn, auf eine anständige Abendschüssel laden; und das würde das ganze Haushaltungsbudget derangieren. . . . .

Es ist, wie man mir sagt, Hoffnung vorhanden, daß mein Gehalt sich in den nächsten Jahren wieder um 100 Taler vermehre.

Und nun lebt wohl. Alles grüßt

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 14. Mai 1858.

Lieber Vater!

Eure Briefe riefen herzliche Freude bei uns hervor. Die beigelegten 10 Taler für die Abendschüssel sind noch nicht verwandt, weil ich eine kleine Sendung Wein abwarten muß, den man hier ja nicht bekommen kann.

So ist es denn geschehen, daß wir zuerst bei Landrat's zu einer solennen Abendgesellschaft gewesen sind. Auch Otto war dort. Vorgestern war er mit uns bei Schlüters zu einer Abendgesellschaft; leider ist die Schlüter wieder davon krank geworden, wodurch uns eine auf

Sonntag angesetzte Fahrt (mit Schlüter's Pferden) nach Wahlhausen zu Wasser geht. Ich hätte es Sophie gerne gegönnt; jetzt wo alle Kirschbäume dort in Blüte stehen, muß es sehr anmutig sein.

Anfang Juli wird Constanze mit den beiden Kleinsten und Sophie nach Segeberg reisen und dort bis Ende August bleiben. Sie muß notwendig einmal heraus; ihr und Hans, fürchte ich, ist das Bergklima nicht zuträglich. In Betreff des Letzteren habe ich einen Wunsch, den Emil Dir mitteilen wird. Kann er nicht erfüllt werden, so muß ich mich auch darin finden. Er ist ein so guter und freundlicher Junge, daß es eine wahre Freude ist, ihn um sich zu haben. Er ist in der letzten Zeit viel gesetzter geworden, und ich glaube, daß namentlich Mutter von seiner Gegenwart einen wirklichen Lebensgenuß haben wird. Lebt wohl für heute, wir wollen noch einmal in den schönen Abend hinaus, um das junge Grün der Buchenwälder zu sehen.

Euer Theodor.

(Der Brief vom 14. Mai wurde erst zusammen mit dem vom 19. abgesandt.)

Heiligenstadt, 19. Mai 1858.

Lieber Vater!

Seit ich das beiliegende Blatt geschrieben, hat sich plötzlich für Hans eine Gelegenheit aufgetan, unter guter Aufsicht von hier nach Husum zu kommen. Zwei jüdische Pferdehändler, Söhne des alten Leib Grunsfeld hier, ehrenwerte und allgemein geachtete Leute, die zum Husumer Pfingstpferdemarkt reisen, sind bereit, ihn mitzunehmen. Aber Eure Einwilligung erst einzuholen, dazu

fehlt die Zeit. Mich hat es sehr gequält, was ich tun und lassen sollte; aber da Otto unbedingt zurät und ich die Überzeugung habe, daß für meinen armen Jungen vielleicht Glück und Leben davon abhängt, daß er jetzt, ehe er die schwere Arbeit des Gymnasiums übernimmt, durch einige Monate in der schönen Luft unserer Heimat gekräftigt werde, so wage ich es, ihn Euch ohne Weiteres zuzuschicken.

So wird Hans denn am Nachmittag des ersten Pfingsttages zu Euch kommen.

Otto, bei dem ich eben gewesen — es ist jetzt außerordentlich anmutig dort — wird ein Kistchen mit kleinen neuen delikaten Pflanzen für Euch packen und mitschicken: neue Verbenen — Heliotrop, gefüllte blühende Mandeln 2c.

Liebe Mutter, was sagst Du zu meinem Gewaltstreich? Nicht wahr, es wird sich schon ein Schlafplätzchen für den Jungen finden, Du sollst sehen, er wird Dir ein stiller angenehmer Gesellschafter. An Kleidung ist er vollständig ausgerüstet, nur ein zweites Paar Stiefeln, das in der Kürze der Zeit nicht mehr zu beschaffen war, bist Du wohl so gut, ihm machen zu lassen. Da er sich erholen soll, darf er nur so viel arbeiten, um nicht zurückzugehen. Wenn Du ihn täglich 1—1½ dicht linierte Seiten aus irgend einem gedruckten Buch abschreiben ließest, es nachsähest, recht genau auf Sauberkeit der Schrift, Rechtschreibung und Orthographie hieltest, und wenn Ihr ihm dann bei irgend einem Menschen zweimal wöchentlich Rechenstunde geben ließet, so wäre das vorläufig genug. Ich werde ihm sein Otto'sches Weihnachtsbuch „Die Welt im Kleinen für die kleine Welt", eine allerliebste Darstellung der Geographie von Gerstäcker, mitgeben; vielleicht — es ist nur klein — macht es Dir Vergnügen, das einmal mit ihm durchzunehmen. . . .

So lebt denn wohl für heute und laßt mich bald hören, daß der Junge Euch nicht unwillkommen ist. Er wird Euch, denke ich, Alle in der schönsten Nachmittagssonne vor dem Lusthaus treffen.

Heiligenstadt, 30. Juni 1858.

Dank, lieber Vater, für Eure Briefe und besonders für die guten Nachrichten von Hans..... Hoffentlich wird er sich diesen Sommer in dem angenehmen Leben des großelterlichen Hauses für den Winter gehörig stärken. Michaelis soll er auf's Gymnasium. Nach Rücksprache mit seinem Director muß er bei seinem Eintritt die 4 Species und die gewöhnliche Bruchrechnung ordentlich rechnen und orthographisch schreiben können. Allerdings muß er auch lateinische Schrift schreiben können, wozu Tante Lotte wohl helfen wird.

Hier herrscht schon Reiseunruhe. Eben erhalten wir einen Brief von Esmarch, er wird die Reisenden Sonnabend Abend (3. Juli) in Haarburg empfangen; dort mit ihnen nächtigen und dann Sonntag nach Segeberg fahren. Ernst und ich bringen sie Sonnabend früh nach Göttingen.....

Heute hängt der Himmel wieder voll Wolken, einzelne Tropfen fallen — aber ein Regen wird es nicht. Lebt wohl für heute und seid Alle herzlich gegrüßt.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 29. Juli 1858.

Sonnabend (d. 31. d. M.) werden es nun vier Wochen, daß ich mit Ernst und Therese allein wirthschafte, was denn auch recht gut geht. Das Mädchen ist ehrlich

und anstellig und Ernst ist ein so guter Kamerad, daß es eine rechte Freude ist, mit ihm zusammen zu leben. Wir essen und trinken zusammen, wir gehen miteinander in die Localtermine, wenn ich welche habe und legen uns auch zu gleicher Zeit in's Bett. Unter den guten Leuten, die sich meiner in meiner Strohwitwerschaft annehmen, stehen Wassow's obenan; ich habe die Woche ein paarmal, meist mit Ernst, meinen Abendtee bei ihnen in der Laube getrunken. Otto war auch ein paarmal da. Mitunter unterhalten wir uns so gut, daß das Ehepaar mich bis an's Tor bringt; das letzte Mal liefen er und ich noch bis Mitternacht um die Stadt spazieren. Ich denke, es wird sich ein angenehmer Umgang mit ihnen herausstellen; sie haben in der Stadt nämlich keinen, was ihnen sehr übel genommen wird. Er ist einer von den Leuten, die von der Natur zu Idealisten angelegt sind, deren Körper aber hinlänglich Fett angesetzt hat, um sie dem Leben gegenüber zu mancherlei Concessionen zu veranlassen. Er meint, es werde noch Stahl und Stein zwischen uns geben, und da hat er Recht, aber desto besser, eine Reibung fehlt mir grade hier. Sie ist eine grundgute Frau, zwar in mancherlei Standesvorurteilen befangen, aber von einem tapferen Herzen. Was ihr in meinen Augen besonders ein gutes Zeugniß gibt, ist das Interesse, die offenbare Freude, die sie auch an andern Kindern hat, so auch an unsern Ernst. . . . .

Seit dem 21. d. M. sind die Ferien bei uns angefangen und dauern bis Ausgang August. Ich spüre aber noch nicht viel davon, zumal ich auch den abwesenden Untersuchungsrichter zu vertreten habe. Die Zurückbleibenden werden die Acten doch nicht von den Fingern los. Ich werde Constanze bitten, etwa den 23. Aug., die letzte Ferienwoche zurückzukommen, damit ich, wenigstens die letzte Ferienwoche, es ein wenig gesellig und angenehmer habe. Bei Otto ist jetzt ein außerordentlicher

Fuchsien- und Stockrosenflor. Von den Fuchsien bringt er, wie er mir sagt, 72 Sorten zur Blüte, auch scheinen sie bei dem kaufenden Publicum sehr in Gunst zu stehen. Nicht weniger schön sind seine Nelken im freien Lande. . . . .

So lebt denn wohl und seid Alle herzlich gegrüßt.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 2. September 1858.

Liebe Eltern, seit Freitag vor acht Tagen habe ich denn nun alle meine Lieben wieder um mich und lebe wieder auf. Denn ich hatte meine Zeit recht traurig verbracht. Hans sah recht braun und groß aus. Von seinem Aufenthalt in Husum bei Euch ist er sehr erbaut und hat von Großpapa und Großmama die freundlichsten Bilder in seinem kleinen Herzen, auch mit den übrigen Hausgenossen scheint er gute Freundschaft geschlossen zu haben. . . . . Nicht wahr, meine Erziehung ist doch nicht so übel? wenn sie auch, so lange die Kinder kleiner sind, etwas unbequem für die Umgebung ist. Abrichten ist freilich leichter, aber das ist kein Erziehen.

Meine Ferien sind seit gestern zu Ende. Wir haben aber die letzten Tage derselben noch ganz gemütlich miteinander verlebt. Unser großer Pflegesohn Hermann Schnee, der noch bis zu meinem Geburtstag hier bleiben wird, ist ein sehr anregendes Element im Hause. Täglich wandert ein Stück des Eichsfeldes oder der Stadt als Studie in seine Mappe. Bleibt er leben, so zweifle ich nicht, wir werden noch einen bedeutenden Landschaftsmaler in ihm sehen; ob aber seine wohl nicht ganz gesunde Brust die Aufregungen dieses Künstlergemüts aushalten wird, das möchte ich wenigstens nicht garantiren. Mit der Wussow'schen Familie haben wir manigfach ver-

kehrt, wir sind dort und sie bei uns gewesen. Ich hoffe, es wird sich für den Winter so arrangiren, daß wir wechselweise einen Tag in der Woche zum Tee zusammenkommen. Neulich las ich mein auf „dem Staatshof" vor, was über Verdienst gefiel. Der Landschaftsmaler Riefsdahl, der „Immensee"[1]) gezeichnet, hat die Randzeichnung dazu für die „Argo" gemacht und mir gestern eine zweite zur gefälligen Aufnahme in mein Album gesandt; auch Hermann hat für Constanzens Album ein Aquarell dazu gezeichnet. . . . .

3. September.

Gestern ist unsere kleine Lisbeth einer Todesgefahr entronnen. Wir hatten, wie schon öfter, da wir das einzige Mädchen nicht nach Tisch entbehren können, die vier Kinder zu Otto hinabgehen lassen, um dann später nachzukommen. Als wir um 5 Uhr nachkommen, lag Lisbeth nackt in Josefs Bett und unterhielt sich mit Onkel Otto. Sie war, als Hans sich eben von ihr gekehrt, einige Schritte links von der Brücke in's Wasser gefallen. Der von dem vielen Regen sehr stark fließende Strom, hatte sie kopfüber, kopfunter mit sich fortgerissen. Hans schrie, da sah es Frau Rottmann,[2]) die aber, statt hineinzuspringen, rief erst Petersen, der bei den Mistbeeten arbeitete. Zwanzig Schritte unterhalb der Stelle, wo sie hineingefallen, auf dem über dem Wasser befindlichen Stege, saßen Ernst und Karl. Ernst — so erzählte es mir der kleine Losche unter strömenden Tränen — griff zu und erfaßte sie an den Kleidern, konnte sie aber nicht halten, so daß sie unter den Steg noch einige Schritte fort trieb; dann sprang Petersen in's Wasser und holte

[1]) Die Zeichnung ist in dem von Ludwig Pietsch illustrierten „Immensee" eingefügt.

[2]) Arbeitsfrau.

Lisbeth heraus. „Es sei garnichts mehr von ihr zu sehen gewesen," sagt Petersen. Das erste, was sie gesagt, nachdem sie sich vom Schrecken besonnen, sei gewesen „ach, mein neues Keid" (Kleid). Ihr hättet die Verzweiflung und Angst der drei Brüder sehen sollen. Ernst konnte sich nicht darüber fassen, daß er sie wieder hatte loslassen müssen. Hans, der immer bereite, war hingestürzt, um ihr trockene Kleider zu holen. Losche weinte immerzu. „Das Wasser trudelte ihr immer über den Kopf," sagte Ernst, „ich mußte sie loslassen, sonst wäre sie ja gestickt." Vielleicht ist es doch ein Glück, daß er sie dort einige Augenblicke aufgehalten hat.

Übrigens hat ihr garnichts danach gefehlt, sie zeigte mir gestern Abend noch die Stelle, wo sie hineingefallen war, und eben hat sie auf ihr ausdrückliches Verlangen ganz allein für einen Sechser Zwieback geholt.

Constanze ist noch heute ganz kaput, sie kann es sich nicht verzeihen, daß sie die Kinder allein hat gehen lassen. —

Ich bin nun mit Ernst darüber aus, womöglich für nächsten Sommer eine Wohnung mit Garten zu bekommen.

4. September.

Gestern Abend ist Freund Hermann von Göttingen zurückgekommen, wohin er vorgestern morgen reiste, um eine von ihm aufgenommene Zeichnung von Heiligenstadt unter den Augen eines dortigen Lithographen auf Stein zu übertragen. Er will sie nämlich, um sich ein neues Reisegeld zu verschaffen, hier auf Subscription herausgeben. Mit Johannes, der sich heute mit seiner Frau auf übermorgen angemeldet, werde ich Euch einen Abdruck senden. Die Zeichnung war recht hübsch.

5. September (Sonntag), 2 Uhr.

Der Brief wird allgemach ein Tagebuch. Heute soll er denn doch weg. Es ist heute Hermanns Geburtstag, den wir benebst der landrätlichen Familie mit Kaffee und Kartoffelkochen im Walde feiern werden. Um 3 Uhr fährt der kleine landrätliche Wagen vor; der Proviant und das kleine Kindergesindel beider Familien wird aufgepackt, wir Großen gehen zu Fuß. Die „neuen Brunnen", wo Mutter ja auch mit mir gewesen, sind das Ziel unserer Wanderung. Gestern blieben wir den Abend mit der ganzen Familie bei Wussows hängen. Die Kinder fühlen sich dort recht in ihrem Element. Es kann der Wussow nie zu viel werden, so lange die Kinder vergnügt sind. —

Morgen Abend 6 Uhr gehen wir zu Otto hinab, um Johannes[1]) und Rike zu erwarten, die Otto von Göttingen holt. Übermorgen ist dann Familientafel bei uns. Ihr seht, daß es recht munter bei uns zugeht augenblicklich.

Seid Alle herzlich von uns gegrüßt.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 29. September 1858.

Dank für Eure freundlichen Briefe, lieber Vater. Unser Leben ist jetzt wieder in seinem stillen Gang. Johannes und Rike sind, glaube ich, recht vergnügt mit uns gewesen. Constanze hätte freilich Rike gerne bei sich im Quartier gehabt; doch haben die Beiden auch so recht fleißig miteinander verkehrt. Ich habe immer meine Freude an der gegenseitigen herzlichen Zuneigung dieser beiden Frauen. Hermann ist auch seit 8 Tagen fort, nach-

[1]) Johannes, der nächstälteste Bruder von Storm, welcher derzeit Landwirt auf Bokhorst in Holstein war.

dem er ein tüchtiges Stück Eichsfeld in seine Mappe gebracht. . . . .

In unserm Umgange erleiden wir den größten Verlust, der uns treffen kann. Schlüter hat sich wegen des Gesundheitzustandes seiner Frau von hier nach Witte bei Hamm, wo ihre Mutter wohnt, versetzen lassen, und sie gehen schon in einigen Wochen dahin ab. Gut, daß wir wenigstens die Landrätlichen haben. . . . . Ich finde mich so behaglich bei ihnen, duze mich auch seit einiger Zeit mit Wussow — was mir, beiläufig — in 15 Jahren nicht passirt ist. Nebenbei bekommt man bei ihnen manche interessante Menschen zu sehen. Vor einigen Wochen ein Fräulein v. Goßler, Schwester des früheren Potsd. Directors, ein selten liebenswürdiges und gebildetes Frauenzimmer, dabei eine bedeutende Klavierspielerin und — Immensee- und Hinzelmeierschwärmerin. Sie war auch ein Mal Abends bei uns und hat mir neulich bei meiner bekannten Neigung für derlei Kunstproducte in Anerkennung meiner Verdienste eine Schachtel mit vortrefflichen „Annettenkuchen" gesandt. Da schmeckte ich es denn deutlich, „wie süß die Poesie ist". Später war einmal ein mediatisirter „Reichsgraf, Wildgraf von Solms-Wildungen" bei ihnen, dessen Bekanntschaft Wussow auf Norderney im Bade gemacht, ein Kerl, wie Wussow sehr richtig sagte, als wenn er aus einer Uhlandschen Ballade herausgelaufen wäre.

Auch zu einem Besuch der berühmten Schauspielerin Marie Seebach sind einige Aussichten vorhanden — und verheimlichen darf er mir solche Curiositäten nicht. Besonders sagt mir und auch Constanze die Schwester der Landrätin, die verwitwete Frau Servière zu, die mit einer 12jährigen, sehr schönen Tochter hier lebt, in welche letztere Ernst ganz verliebt ist. Hans dagegen bleibt seiner Braut Lucie auf Bokhorst getreu und meint, ihr Typenbild müßte er doch zu Weihnacht bekommen.

Im nächsten Monat wird nun doch wieder ein Kindermädchen bei uns eintreten; es geht bei den 4 Kindern mit einem Mädchen nicht, ohne daß für uns selber jedes häusliche Leben aufhört, auch geht Constanze mir in all dem Trubel körperlich kaput. Solange Sophie hier war, ging es freilich. Es ist für die geistige und moralische Entwicklung der älteren Kinder gewiß von großem Vorteil, wenn sie täglich einige ruhige Nachmittagstunden in ungestörtem, geistigem Verkehr mit den Eltern zusammen sind und das ist ohne ein zweites Mädchen unerreichbar.

2. Ocktober.

Ihr solltet sehen, welch ein Zwetschenhaufen in unserer Speisekammer liegt, 5 große Tragkörbe voll, à Korb 18$^{1}/_{2}$ Sgr., dazu kommt von Otto noch ein Korb mit Birnen, die in diesem Jahr seltener sind, und dann beginnt Montag im großen Waschkessel das Fest des Muskochens. Damit und mit dem Buchenkeroel — seit Menschengedenken gab es nicht so viele Buchecker, die Buchen lassen ihre vollen Zweige wie Trauerweiden hängen — wird doch manches Pfund Butter gespart. Die Pfannkuchen in diesem schönen Oel schmecken wirklich delicat. Auch Fliederbeeren, die wir von Otto geholt — einen Teil haben Constanze und ich selbst gepflückt — sind etwa 18 Flaschen eingekocht. Otto hat für sich allein 30 Flaschen Fliedersaft eingekocht; was er an dergleichen Dingen einhamstert, ist unglaublich.

Gestern passirte auf unserer Straße etwas, das mich über meine Maßnahmen in Betreff eines zweiten Mädchens noch mehr beruhigt hat. Der kleine dreijährige Sohn eines Nachbarn, der ohne Aufsicht — wie Karl und Lisbeth es jetzt natürlich auch jeden Vormittag tun — auf der Straße spielt, will über die Mittelstraße laufen, um sich von Kindern, die auf der andern Seite

spielen, ein Butterbrod zu holen. Er holte sich aber den Tod, der kleine Gesell, denn er ist übergefahren und ist eine Stunde darauf gestorben.

Nur noch eine Frage. Soll ich vielleicht einmal einen einfachen Brief über die Kinder an Cäcilie schreiben; oder würde das schaden? Es ist mir so eingefallen. Ich würde schon suchen, den Brief gehörig einzurichten und ihn natürlich an Euch zur Prüfung und Besorgung gehen lassen.

Lebt wohl denn, Vater und Mutter, Emil und falls Lotte dort sein sollte, so grüßt sie.

Theodor.

Sonntag-Abend, 19. December.

Liebe Eltern, hoffentlich wird Emil Euch mit diesem Briefe am Weihnachtsabend die „Argo" für 1859 auf den Tisch legen können. Wenigstens habe ich dem Verleger die nötigen Aufträge gegeben. Da ich dieses Mal so besonders darin vertreten bin, so wird das Buch Euch, denke ich, doch intressiren. Auch Du, lieber Vater, wirst, denke ich, meine Geschichte aus der Marsch, die mir jetzt in der Ferne als die reizendste Gegend der Welt erscheint, mit einiger Teilnahme lesen. Außer einer dunklen Anschauung des alten Eiderstedtschen Staatshofes, aus der Zeit, wo er noch verödet stand und wo wir einmal von Friedrichstadt mit jungen Leuten beiderlei Geschlechts eine Tour dahin machten, ist Alles darin reine Dichtung. Doch muß ich hinzufügen, daß die Stamp mir einmal erzählt hat, wie in ihrer Kinderzeit eine alte Frau van Ovens in Friedrichstadt gelebt habe, die letzte einer großen Familie, welche noch an 100 Höfe besessen habe. Die Idee zu dieser Geschichte kam mir in der Nacht, als wir beide auf der Rückkehr von Heiligenstadt in Göttingen bei Herrn Bettmann schliefen.

Dich, liebe Mutter, werden auch wohl die Bilder etwas unterhalten. Das Don Juan-Bild von Professor Adolf Menzel in Berlin soll von dämonischer Wirkung sein. Ich habe es noch nicht gesehen, weil ich mein Autorenexemplar erst am Weihnachtsabend, wo ich es Constanze hinlege, aufschlagen will.

Es sind noch fünf Tage bis dahin und die Kinder rechnen die Zeit jeden Tag nach.

Aber ich habe noch gar keine Weihnachtscourage; ich lebe, trotz meiner lieben, lebendigen Kinder zu sehr in der alten Zeit, denn meine Gegenwart ist zu arm. Nun ist Otto auch zu Hause gereist und es wird kein Hausfreund am Weihnachtsabend kommen, zur festlichen Erweiterung des Familienkreises.

Wie unendlich gemütlich war das einst vor Jahren, zu Hause, wenn in der großen Stube die Lichter angezündet waren, der Teekessel sauste, die braunen Kuchen und Pfeffernüsse standen auf dem Tisch, Vater und wir Kinder warteten dort auf Lorenzen und Onkel Woldsen, während drüben in der Wohnstube der Weihnachtstisch arrangirt wurde. Ich sehe noch die erleuchtete Außendiele, auf die wir immer, wenn die Haustür ging, ausguckten. Und mir ist, als habe an diesem Abend die Dielenlampe besonders hell gebrannt. Wie oft wurden wir getäuscht, wenn statt der erwarteten Gäste eine Schar singender Kinder in die Haustür drängte. Aber dann ging's erst einmal hinunter in die Küche, wo der große Kessel über dem Herdfeuer stand und wo schon die ersten Futjen auf der Siebschüssel lagen. — Da hörte man oben die Haustür gehen — gewiß da kommen sie — und nun wieder treppauf mit einem dampfenden Futjen in der Hand. Auf dem Wege noch einen Blick durch das Hoftürfenster nach Clausen's Comtoir; ja, da wars schon dunkel, der war schon mit Thomas[1]) drinnen und half die Kerzen

[1]) Clausen, der Schreiber. Thomas, der Kutscher.

anzünden. Wie kommt mir das Alles jetzt groß und hell und weit und ewig begründet vor! Und so ist es auch, wenigstens in meinem Herzen. Sogar Onkel Woldsen und Simon, diese grade nicht poetischen Gestalten, sind von der wärmsten Glorie meiner Erinnerung umgeben. Jedesmal, wenn ich Onkel Woldsens mir noch erhaltene Geschenke zu Gesicht bekomme, — den kleinen Globus, Körners Werke, Straß alte Geschichte — danke ich dem Mann für die Freude, die er mir als Kind an so manchem Weihnachtsabend gemacht hat und jetzt, wo ich es so gern noch möchte und wo es nicht mehr möglich ist, kann ich nicht begreifen, daß ich ihm in späteren Jahren niemals wieder meinen Dank ausgesprochen habe; aber vergessen ist es nicht.

„Doch das ist nun vorüber und kehret nimmer so!“ (Mörike.)

Lebt wohl und gedenkt am Weihnachtsabend unserer so herzlich, wie wir Eurer gedenken werden und seid Alle gegrüßt: Vater, Mutter, Emil, Tine und Krebs.

Das Leben gestaltete sich nun wieder traulicher und innerlicher für die Heimatlosen. Ein lieber, teilnehmender Freundeskreis versammelte sich oft zur Nachmittagsteestunde (um 5 Uhr) im Dichterheim. Dann brachte das Mädchen, wie es in Norddeutschland Sitte ist, ein messinges Kohlencomfort, in dem glühende Holzkohlen brannten, ein blitzblanker Teekessel begleitete mit seinem behaglichen Summen die Unterhaltung. Theodor Storm erzählte mit besonderer Vorliebe bei einbrechender Dämmerung Spukgeschichten: „Es klang immer, als würde das, was er vortrug, in der Ferne von einer Violine begleitet“, erzählt Fontane, der in Potsdam manchmal seinen Erzählungen lauschte. Während einer so behaglichen Teestunde

im Freundeskreis, entstand auch ein reizendes Bild von Pietsch, wo eins von den Storm'schen Kindern sich mit beiden Ellenbogen auf den Tisch stützt und zuhört.

In das Jahr 1859 fallen lauter frohe Ereignisse. Der in Heiligenstadt wohnende Bruder Otto verlobt sich mit Wilhelmine Schoenewald aus Hamburg, der jüngste Bruder Emil in Husum feiert mit Frau Constanzen's Schwester Lotte Hochzeit, und bei ihrem Besuche in Husum freuen sich die Geschwister über die junge Wirthschaft. Die beiderseitigen Eltern kommen zum Besuch nach Heiligenstadt und Hoffnung und Lebensfreude zieht wieder in ihre Herzen.

Heiligenstadt, 23. März 1859.

Liebe Eltern, ich muß nachgrade wohl wieder ein wenig über uns berichten! — Ihr habt nun unterdessen unser neuestes Brautpaar dort gehabt, und nach Otto's glücklichen Berichten, scheint die Braut Euch gefallen zu haben. Als ich sie bei Gelegenheit eines Besuches, den ich auf meinen Irrfahrten unserm Otto, während er bei Böckmann arbeitete, abstattete, — des Abends auf der Uhlenhorst bei Concert und Gartenbeleuchtung mit ihren Eltern sah, war sie ein sehr junges, schlankes und hübsches Mädchen, welches mir einen recht angenehmen Eindruck machte. Der Vater ist ein Autodidakt und scheint sehr regsamen Geistes; die Mutter ist eine stille feinbürgerliche Frau.

Dies Wesen fand ich auch dem ganzen Hausstande aufgeprägt. Die Wirtschaft machte den Eindruck äußerster Sauberkeit und Ordnung; wir tranken, wenn ich nicht irre, den Tee im Garten, wo der Alte außer andern intressanten Dingen sich auch einen Kaninchenberg angelegt hatte. Als die Dämmerung und Abendkühle kam, gingen

wir in's Haus und ich las ihnen auf Otto's Wunsch, ich weiß nicht mehr was, von meinen Sachen vor. Dann besorgte Wilhelmine das Abendbrod, wobei recht behaglich geplaudert wurde. Unsere Braut hielt sich, wie natürlich, dem Fremden gegenüber, in jugendlicher Bescheidenheit, und ich kann daher über sie nur sagen: daß sie mir insoweit einen durchaus angenehmen Eindruck machte. Das Bild zeigt ein hübsches Mädchen. Otto hat sich seit seiner Verlobung uns noch brüderlicher angeschlossen, ich denke, er fühlt es, daß seine Wilhelmine bei uns wohl aufgehoben sein wird. Das hübsche Gärtnerhäuschen mit einer freundlichen, jungen Schwägerin wird ja dann auch für uns und namentlich für Constanze bedeutend gewinnen.

Ich habe eine halbe Stunde abbrechen müssen, um den Jungens ihr Latein nachzusehen, das sie neben mir arbeiten, ich denke, sie werden Michaelis recht wohl präparirt auf's Gymnasium kommen.

Gestern Abend, wo Constanze mit den drei Jungens bei Wussow's war, trank ich ganz allein mit meiner kleinen Tochter den Nachmittagstee. Ihr denkt nicht, wie aufmerkend und klug das Kind ist, wie lebendigen, beweglichen Geistes. Nach dem Tee sang sie mir kleine improvisirte Liederchen vor und spielte dabei ganz sanft auf dem Klavier. Um 7 Uhr übergab ich sie dem Kindermädchen, um zu einem solennen Souper im „Eichsfeldschen Hof", zu Ehren des Prinz-Regenten Geburtstag zu gehen. Otto war auch dort. Wussow brachte den Toast aus, bei dem Preußenliede, das mir in mehr als einer Beziehung zuwider ist („ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein" — in diesen Worten liegt wirklich ein bewußt feindseliger Partikularismus gegen das übrige Deutschland), bei diesem abscheulichen Liede wurde ich ganz melancholisch. Um halb 11 Uhr machte ich mich davon und spazierte nach dem „Hotel Wussow", um

Constanze zu holen, bei welcher Gelegenheit ich den andern Frauen (das junge Byernsche Ehepaar[1]) wohnt seit Rückkehr von der Berliner Reise bei ihnen, bis es gegenüber seine eigenen Räume beziehen kann) vergebliche Hoffnung auf Rückkunft ihrer respectiven Ehemänner erweckte.

Sonnabend, 26. März.

Am 19. d. M. hatten wir den ersten Veilchenstrauß, jetzt schneit und regnet es wieder.

Außer Lisbeth, mit der es sich auch zu bessern scheint, haben wir uns ziemlich gegen Erkältungen gehalten, mit denen jetzt alle Welt kämpft..... Mit mir geht's wie mit unserer Mutter in Husum, dann kaput und dann gesund. Das letzte Schwurgericht, wo wir mehrmals — dank unserm alten, umständlichen Director — zehn Stunden am Tage sitzen mußten, hatte meine Nerven so heruntergebracht, daß ich vor Herzschmerzen und -schlagen garnicht mehr arbeiten konnte. Endlich lief ich zu meinem Doctor. „Untersuchen Sie mal, Verehrtester, hab' ich am Ende auch einen Herzfehler?“ Und er untersuchte. Aber die edlen Teile meines Körpers sind Gott sei Dank noch von allen Ärzten unangefochten befunden worden. Ganz zur Ruhe komme ich wohl sobald noch nicht, ich habe zuviel zu tun. Da sind erst die abscheulichen Acten, dann meine vier Kinder, die Kleinen wollen eine Geschichte hören, ein Tier gemalt haben, mit den Großen wird täglich Latein gepaukt — dann ist da die Poesie, die etwas von mir will. Dann ist endlich auch die Musik wiedergekommen, ich habe ein Singkränzchen gestiftet, das bei einer Tasse Tee alle Montag bei den Teilnehmern wechselt; das aus etwa 14 Sängern besteht und das ich

[1]) Herr v. Byern, ein Bruder der Landrätin v. Wussow.

dirigire. Dann sind endlich unsere übrigen Freunde da, mit denen wir doch wenigstens dreimal die Woche zusammenkommen; d. h. Wussow und ich stellen uns gewöhnlich erst nach 8 Uhr ein, zum Abendessen; sei es nun bei Wussows, Kaisenbergs[1]) oder uns. Etwas weiterhin wird nun auch das Byernsche Ehepaar seine Appartements eröffnen, das Haus liegt auch im Garten. Bei ihrem Aufenthalt in Berlin haben sie ein Billard gekauft, das in einem Gartensaal aufgestellt werden soll. Dann sollen unsere Frauen alle Billard spielen lernen. Für jetzt spielen sie bei ihren Zusammenkünften ein unglaublich niedriges Boston.

Sonntag-Vormittag.

Soeben bekomme ich von einer mir unbekannten Dame aus Schlesien einen Brief voll lebhaftesten Dankgefühl's für mein „Immensee"; und die längst vergangene Zeit, wo ich jene Dichtung schrieb, drängt sich mir mit schmerzlicher Gegenwart wieder auf. Ich muß mich besinnen, daß ich der bin, der das geschrieben; so fern liegt es mir jetzt; aber aus dieser Ferne erkenne ich deutlich, daß dieses kleine Buch eine Perle deutscher Poesie ist und noch lange nach mir alte und junge Herzen mit dem Zauber der Dichtung und der Jugend ergreifen wird. Meinen Kindern wird das, hoffe ich, zu Gute kommen. Ich sage nicht mit Freiligrath: „Der Dichtung Mal ist stets ein Kainszeichen!"

Außer der Freude des Schaffens und der größeren Empfänglichkeit für das Schöne, wodurch sie bedingt ist, hat mir die Poesie an Freuden, Freunden und Lebensstellung doch noch Manches gegeben, was ich ohne sie nicht erreicht hätte.

---

[1]) Frau v. Kaisenberg, die Mutter der jungen Frau von Byern lebte als Witwe in Heiligenstadt.

Sternberg vergleicht den Dichter, den Lehrer des Schönen, mit dem vornehmen Manne, der im schlichten Kleid in die Gesellschaft tritt, der aber nur den Rock aufzuknüpfen braucht, um den darunter befindlichen Stern zu zeigen. Der Vergleich ist nicht unzutreffend; auch bei mir hat der unsichtbare Stern auf meiner Brust seine Wirkung nicht verfehlt.

Nach einem starken Regenguß scheint mir eben die schönste Frühlingssonne auf's Papier. Ich freue mich recht auf den Sommer, er wird mich hoffentlich für die Einsamkeit des vorigen entschädigen. Das Leben in Garten und Wald mit unseren seitdem erworbenen Freunden und der neuen Schwägerin; dann, lieber Besuch: Für die Pfingsttage mein alter Freund und Commiliton Obergerichtsadvokat Becker und Frau aus Oldenburg, später dann Ihr und Constanzens Eltern; dann die Reise in die Heimat, wo ich auch ein neues geschwistriges Haus vorfinde; Otto's Hochzeit, die ich vielleicht bei Gelegenheit dieser Reise mitmachen kann. Es ist, als hätte sich das Leben wieder ein wenig neu beschwingt. Namentlich auf die Reise freue ich mich, und ich will versuchen, mir volle 5—6 Wochen Urlaub auszuwirken. Ich sitze dann fast 3 Jahre hier, ohne vom Fleck gekommen zu sein. Meine Nerven verlangen durchaus, daß ich mich einmal herausreiße.

Dienstag-Nachmittag.

[1])Es wird Frühling mit Gewalt, eine Flut von Veilchen bricht überall aus dem Grase hervor; alle Kinder laufen mit blauen Sträußen, sie wollen den Früh-

[1]) In diesen Tagen entstand wahrscheinlich der kleine Vers:
„Die Kinder haben die Veilchen gepflückt
All, all, die da blühten im Mühlengraben.
Der Lenz ist da, sie wollen ihn fest
In ihren kleinen Fäusten haben. —“



Constanze Storm



ling recht handgreiflich in ihren kleinen Fäusten haben. Aber müde macht diese Luft. Nachdem ich gestern von $^1/_2$8 bis 1 Uhr in den Akten gesessen und nach Tisch noch Constanze und den Jungens etwas aus Klaus Groths „Trina“ vorgelesen, schlief ich ganz fest auf dem Sofa liegend ein, während Klein-Lisbeth auf meinem Schooß saß und Perlen auf einen Zwirnsfaden reihte. Als das Mädchen das Teegeschirr hereinbrachte, beugte sie ihr Köpfchen zu mir und sagte ganz leise: „Du, Tee ist da!“ So hatten wir's vorher miteinander abgemacht. Dann kam Wussow, dem um diese Zeit eine Tasse Tee bei uns immer „wie gestohlen“ schmeckt, und schleppte mich spazieren, kramte dabei an allen Hecken und Zäunen, zwischen dem schönsten Grün umher, schlug mich, da ich meine Müdigkeit nicht überwinden konnte, von Zeit zu Zeit auf die Schultern und schrie ganz begeistert: „Du, es wird Frühling“. Es wollte aber nichts verschlagen, ich kam halb tot von diesem Spaziergang in's Singkränzchen, wo endlich einige Tassen Tee mit vielem Kuchen (erfahrungsgemäß essen alle Poeten gerne Kuchen, Poeten und Kinder) mich wieder auf die Beine brachten.

So verging der Tag. Heut' morgen hab' ich wieder Akten gepflügt und dann mit Hans noch vor Tisch einen Spaziergang gemacht, wovon er natürlich den unumgänglichen Veilchenstrauß wieder mit nach Hause brachte.

Die letzte Briefsendung haben wir seiner Zeit empfangen und danken herzlich für Alles.

Mit Gruß von Frau und Kindern.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 4. Mai 1859.

Es ist mein Schicksal, lieber Vater, weder meiner Eltern, noch — Hans ausgenommen, der am Weihnachtssonntag geboren ist — meiner Kinder Geburtstage be-

halten zu können. Hoffentlich wird es mir von keiner Seite als ein Mangel an Liebe ausgelegt werden; auch werden meine Jungens unzweifelhaft dermaleinst ihren Großvater an mir rächen; denn mein Geburtstag pflegt ebenso still vorüberzugehen, wie es, solange ich daheim war, mit dem Deinen zu geschehen pflegte. So werden sie das Datum denn sicherlich nicht behalten. Wir haben hier wochenlang vergebens über das Deine gegrübelt, lieber Vater; und so allerdings Deiner als Geburtstagkindes länger und öfterer gedacht, als wenn wir es gewußt hätten. Ihr werdet den Tag wohl in silentiis mit Emil bei einem guten Glase Rotwein begangen haben; vielleicht seid Ihr Beide während der Abendmahlzeit noch einmal aufgestanden, um mit Schlüssel und Laterne bewaffnet, in den Keller zu steigen und mit einer gewissen Feierlichkeit eine sehr bestaubte Flasche, aus irgend einem Winkel hervorzuholen. Möge sie denn in Gesundheit ausgetrunken sein.

Wir leben so in dem alten — oder neuen — Zuge fort. Wie viel ich als Mitglied des Gerichtes zu tun habe, oder vielmehr, wie abnutzend diese Tätigkeit ist, zumal, wenn man noch den Informator spielen muß, sehe ich jetzt recht, wo ich einmal wieder eine kleine poetische Arbeit niederschreiben will. Ich habe wochenlang nicht dazu kommen können und mir zuletzt, als mir das Messer an der Kehle saß, die Zeit im eigentlichen Sinn dazu stehlen müssen. Unsere Teeabende gehen ihren Gang, da nun auch das Byernsche Ehepaar dazu gekommen, so kommt es (Mittwoch und Sonnabend) alle 14 Tage rund; alle Montag ist dann Singkränzchen, wo wir, da auch Instrumentalsachen, z. B. neulich ein Trio für Violine, Cello und Klavier von Reisiger, aufgeführt werden, selten vor Mitternacht auseinanderkommen. Es ist aber doch eine kleine Bereicherung des Lebens in der kleinen Stadt. Spaßig ist es mit Constanze.

Nach einer (allerdings verrückten) Beliebung der Gesellschaft, darf nur Tee und ein (derber) Teekuchen, resp. ein Glas Bier für die Herren gegeben werden. Der Kuchen ist aber nichts für meine Frau, und so sitzt sie denn Montags um Mitternacht unfehlbar in der Schlafstube auf ihrem Bett und verzehrt mit großem Appetit ein tüchtiges Stück Schwarzbrod nebst einem Ende Wurst oder einer Scheibe Schinken, was ihre Speisekammer denn grade herzugeben hat. . . . .

Hier wird überall lebhaft vom Kriege gesprochen; Wussow liest beim Tee zunächst immer erst die relevanten Partieen aus den Zeitungen vor; sein Vater wird, wenn Preußen mit hineingeraten, wohl den Oberbefehl über die Preuß. Armee führen. Wenn alle die frommen Wünsche, die jetzt für den Kaiser der Franzosen zum Himmel steigen, in Erfüllung gingen, so bliebe von dem Kerl, glaub ich, verzweifelt wenig nach. Was wird daraus werden?

Otto in seinem Garten indeß säet und pflanzt eifrig, ich war noch heute Nachmittag bei ihm, um ihn zum Mitschreiben aufzufordern, er wollte vielleicht eine Einlage schicken, scheint aber nicht dazu zu kommen.

Ehe ich schließe, muß ich doch auch in diesem Briefe noch der Freude erwähnen, die uns das Fortepiano tagtäglich gewährt. Ich übe wieder ordentlich, wenn auch nur 1/2 Stunde täglich und bringe es dahin, eine Beethovensche Sonate (f-moll) recht brav zu spielen. Ich werde sie Euch zu hören geben diesen Sommer.

Und nun für heute lebt herzlich wohl.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, d. 22. September 1859.

Liebe Eltern! Ich habe nicht schreiben wollen, ehe wir uns hier wieder gehörig eingelebt. Denn der moralische Katzenjammer nach der Reise war groß und dauerte bei uns Beiden lange; jetzt erst kommt die nachhaltige Freude der Reise, die obgleich wir nirgends recht zur Ruhe gekommen, doch als ein recht reiches Stück Leben in der Erinnerung steht.

Es ist ein wohltuendes Gefühl, daß die Fäden mit der alten Heimat, aufs Neue wieder befestigt, daß wir das Verhältniß mit Freunden und Verwandten aufgefrischt haben, besonders auch, daß wir uns nun Emil's und Lotte's Wirtschaft und Hausleben ordentlich vorstellen können.

Was unsere Herreise betrifft, ging sie mit den Kindern glücklich, wenn auch etwas mühsam, von Statten; denn am 2ten Reisetage beginnen die Brettersitze der III. Cl. etwas hart zu werden. In Altona aßen wir Mittag bei Scherffs, wo Ludwig uns mit seiner Mutter eine mittlerweile von ihm componirte Ouvertüre zu 4 Hnd. vorspielte. Auch den Bischof Koopmann besuchten Hans und ich noch im Fluge. Nachts waren wir in Haarburg und kamen dann um 9 Uhr Abends hier an. Die Ankunft war recht freundlich. In der Haustür empfing uns Hermann Schnee, der noch die Nacht blieb und dann nach Hause reiste; er war schon 6 Wochen in der Gegend und hatte uns noch sehen wollen. Oben waren die Stuben erleuchtet und von dem Mädchen bekränzt. Therese hatte für Alles gesorgt, der Tee stand auf dem Tisch, auf der Serviette eine Schaale mit Blumen von Wilhelmine; von Fräulein Goslar einen Teller mit selbst gebackenen Kuchen und — ein kleines Kunstwerk, ein Korb mit Bügel aus lauter kleinen Feld- und Waldblumen gebildet; die Fenster hatte Otto mit blühenden Blumen versehen. So

wurden wir hier gleich von freundlicher Teilnahme empfangen. Wussow war im Bade auf Norderney und kam 8 Tage nach uns zurück.

Mit Onkel Otto sind wir dann natürlich seither mehrfach zusammen gewesen. Das Frauchen gefällt uns immer mehr, sie scheint eine gewaltige Hausfrau zu sein.

Am 14. d. M. war dann mein Geburtstag. Ich hatte mir ein paar Tage vorher die kleine Stube im Gang oben, eingerichtet; wo Du, liebe Mutter, bei uns geschlafen hast, Gardinen und einen Garderobenvorhang von gelb und schwarz geblümtem Kattun machen lassen, Bilder aufgehängt, Blumen vor die Fenster gestellt 2c.; so daß es ganz behaglich ist. Ich war an dem Tage früh wach, schon um 6 Uhr. Als ich in mein Zimmerchen trat, in das die Morgensonne still und freundlich herein schien, hingen von den Wänden und über die Fenstergardinen dicke leuchtende Blumenguirlanden. Da habe ich ein paar Stunden recht gemütlich für mich alleine gesessen, gelesen und geschrieben. Und habe mir überdacht, wie ich doch umher in den deutschen Landen manchen Freund habe, der mich lieb und wert hält, und wie Constanze und ich doch auch gesund genug sind, um noch unsere Kinder zusammen aufwachsen zu sehen, wenigstens um das hoffen zu dürfen. . . .

Um 10 Uhr mußte ich in's Gericht, aber auf den Abend stand mir eine rechte Geburtstagfreude bevor. Becker,[1]) einer meiner liebsten Jugendfreunde, wollte mit seiner Frau gegen Abend kommen. Nachdem er schon 4 Wochen auf Norderney gewesen, wollte er sich doch noch von seinen vielen Geschäften losmachen und den weiten Weg von Oldenburg herkommen, nur um ein paar Tage mit uns zu leben. Das ist die magnetische Kraft der alten Jugend-Kameradschaft.

[1]) Sie kamen, um die verfehlten Pfingsttage nachzuholen.

Es sollte an meinem Geburtstag Kränzchen bei uns sein, nun aber, um den Abend mit unsern lieben Gästen recht allein und in Gemütsruhe zu genießen, wurde es auf den folgenden Tag verschoben. Gegen Abend war Alles parat, die Fremdenstube unten eingerichtet, auf der Toilette lag ein feines Bouquet, das Otto geschickt, der Beckers auch gerne leiden mag, in einer Schale in der Stube stand die ganze Elite seiner Blumenwelt repräsentirt und Otto's berühmtes „Willkommen" war in der Stubentür aufgehangen.

Constanze, ich und die beiden ältesten Jungen, waren in freudiger Aufregung. Um 7 Uhr begannen wir zu warten, horchten auf jeden Wagen, steckten bald das Transparent an, bliesen bald die Lichter wieder aus. Nahmen dies und jenes Buch zur Hand und legten es wieder hin. Kein Wagen kam — es wurde 8, 9, 10, 11 Uhr — Ernst lag und schlief wie ein Sack auf dem Sofa und wurde auch so in's Bett getragen. Wir Übrigen setzten uns hungrig und trübselig an unser Geburtstagsmahl, das nun nur aus Brod und Wurst bestand; denn den gebratenen Schinken mit Eiern noch zu bereiten, dazu hatten wir keine Courage mehr.

Andern Abends, als das Kränzchen gerade beim Tee saß, kam ein Brief von ihnen und eine Stunde später sie selbst. Da haben wir dann vier gemütliche Tage zusammen gelebt. Becker ist ein feiner Musikkenner und der beste Begleiter, den ich kenne. Ich habe in den vier Tagen mehr gesungen, als in den letzten vier Jahren, dazwischen las ich ihnen meinen „Staatshof" und die letzte Novelle „Späte Rosen" vor, letztere unten bei Otto. Im Kränzchen waren Otto und Wilhelmine auch. Daß Mutter Schönewald zum Besuch bei ihnen ist, wißt Ihr vielleicht, sie hatte es nicht aushalten können in den Winter hineinzugehen, ohne erst einmal zu sehen, wie ihre Wilhelmine sich das Nest gebaut. Es gefällt ihr über alle Erwartung

und sie freut sich, daß ihre Tochter so glücklich und vergnügt ist! Morgen sollen wir nun unten Otto's Geburtstag feiern; heute ist Fête bei Wussow's. Vor einigen Tagen haben wir bei ihnen einen großen musikalischen Genuß gehabt. Der beste Klavierspieler Berlins, „Gustav Schuhmann", war dort 3 Tage zum Besuch und spielte uns die Möglichkeit, Fremdes und Eigenes. Das Fabelhafteste war die Freischützouvertüre von Lißt arrangirt.

In den letzten Tagen ist wieder etwas besseres Wetter gewesen, sonst haben wir schon tüchtig heizen müssen, die eigentliche Sommerwärme war mit dem Ende unserer Reise abgeschnitten.

Heute ist Mus gekocht, zwölf große Töpfe voll, hauptsächlich von Birnen, da die Zwetschen rar und teuer sind. Auch vier Körbe Birnen sind getrocknet.

Hans und Ernst sitzen, wie alle Tage bei mir und machen Exercitium, ich denke, sie werden jetzt mit Ehren im Gymnasium bestehen. . . . .

An Krebs hätte ich eine Bitte. Sollte er nicht von dem Controleur, der sich mit Käfersammlungen beschäftigt, und den er persönlich kennt, einige Doubletten einheimischer, namentlich Schlickkäfer erhalten können. Ich wollte dieselbe Bitte nach Segeberg an einen dortigen Schuster ergehen lassen. Es würde nämlich eine große Freude sein, wenn ich den Knaben den Anfang einer Käfersammlung auf den Weihnachtstisch stellte, die sie dann selbst weiter vervollständigen könnten. Wenn ich ein Kästchen dazu machen ließe, so hätte ich da ein ebenso wohlfeiles, als erfreuendes Weihnachtsgeschenk. . . . .

Und jetzt will ich schließen, es liegen da allerlei Acten, die mich bedenklich ansehen. Seid Alle herzlich gegrüßt. Hans grüßt seine gute Tine, deren er noch oft gedenkt, wie sie denn auch bei uns in dem freundlichsten Andenken steht.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 6. November 1859.

Lieber Vater, ich liege unter wollenen Decken auf dem Sofa und schlucke Erkältungsmedicin — ich kann den bösen Husten nicht los werden, zumal ich mich immer nur ein paar Tage zu Hause halten kann und dann auch dort nicht rasten darf. Es geht übrigens halb Heiligenstadt so, namentlich der Kinderwelt, unsere Jungens bleiben wechselweise zu Hause, wo sie dann doch unter meiner Obhut arbeiten.

Constanze schreibt eben nach Segeberg und ich will diesen Zettel für Dich, lieber Vater, einlegen, um Euch doch einen Gruß zu senden.....

Heute Nacht ist im barmherzigen Schwestern-Kloster eingebrochen, Monstranz und Altargeräte gestohlen, die Heiligen spolirt.

Die frommen Frauen müssen viel leiden jetzt. Vor einigen Tagen bin ich der reverendissima mater des Klosters auf die Zelle gerückt und habe ihr eine sehr deutsche Predigt gehalten. Doch zur Niederschreibung dieser seltsamen Historie fehlen mir heute die Kräfte. Also im nächsten Brief. Gruß an Alle. Hans schreibt fortwährend an Tine Briefe, die aber nie abgehen.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, d. 26. November 1859.

Lieber Vater!

Ich bin augenblicklich recht auf den Hund, ein hartnäckiger Erkältungshusten hat mich ganz heruntergebracht, trotz meiner guten Lungen; auch Hans ist dran und versäumt augenblicklich die Schule; sonst geht es ihnen dort sehr gut. Auch meine Protestation gegen das Betragen des Rechenlehrers Belau ist vom besten Erfolg gewesen.

Er scheint sich mit Ernst zu befreunden. Der Junge hat übrigens neulich in der Schule durch seine Deklamationen des humoristischen Gedichtes „vom Hahn, der sich mit Pfauenfedern schmückt", solche Sensation erregt, daß er vor dem Beifallslachen der Mitschüler garnicht hat weitersprechen können, so daß der Lehrer es dann da capo verlangt und ihn mit seinem Kunststück für eine Monatsversammlung designirt hat. Der Bengel war ganz betrunken vor Eitelkeit, als er nach Hause kam, er hat schon mehrmals den Lehrer gefragt, wann es denn losgehe.

Er kommt eben in der Dämmerung mit seiner Mutter von Otto's, er und Wilhelmine sind damit beschäftigt gewesen, Totenkränze für eine alte Jungfer zu binden.

Mutter intressirt es vielleicht zu hören, daß mir dieser Tage eine gedruckte Composition „drei Gesänge aus ‚Immensee' von Th. Storm, comp. von Robert Emmerich", mit einem liebenswürdigen Schreiben des Componisten, eines Offiziers in Mainz zugesandt worden. Die Sachen sind recht getroffen, namentlich „Meine Mutter hat's gewollt". Eben kommen die Kinder zum Tee.

Lebt wohl und seid von uns und allen Kindern gegrüßt, die schon den Kopf voll Weihnachtsgedanken haben.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 14. December 1859.

Liebe Eltern, es weihnachtet allgemach, Hans und Ernst, denen ihre Gymnasialarbeiten übrigens wenig Zeit lassen und auch Karl, haben schon angefangen, Tannenzapfen und Wallnüsse zu vergolden. Wir waren den Abend im Singverein, nach Ernst's Bericht aber soll Karl außer sich gewesen sein über dies neue Vergnügen. Der kleine Junge entwickelt sich ganz prächtig, er wird immer klarer und bestimmter in sich und hat für die Dinge,

die ihn intressiren, eine eigentümliche, phantasievolle Auffassung. Mit Lisbeth weiß er stundenlang aufs Freundlichste zu spielen. Eben kam nachstehendes Gesprächlein zwischen ihnen vor:

Lisbeth: „Wenn wir sterben, dann kommt unser Herz bei'n lieben Gott und der macht gleich wieder kleine Kinder daraus."

Karl: „Nicht das Herz; unser Leben kommt zu'n lieben Gott! — Aber Mama, wie ist das denn? Man kann es ja doch nicht sehen, wenn das Leben zum lieben Gott fliegt!"

Lisbeth (eifrig): „Kannt Du denn sehn, wenn der Wind weht?

Karl schüttelt den Kopf.

Lisbeth: „Na, denn kannt Du auch nicht sehen, wie das Leben bei'n Himmel geht."

Es sind richtige kleine Philosophen, denn solcherweise discutiren sie oft mitsammen.

Dieser Tage hat den kleinen Losche ein trauriges und rührendes Ereigniß aus unserer Umgebung ganz hingenommen.

Unser Holzhauer Gottesleben, der eine brave Frau und viele Kinder hat, verlor dieser Tage seinen ältesten 19jährigen Sohn, der bei seinem Vetter, dem Stadtmusikus, in der Lehre war, auf eine unerwartete Weise.

Der Vater hat es übernommen, von dem hohen Altstädter Turm des Nachts die Stunden, oder vielmehr die Viertelstunden abzublasen — noch ein Stückchen Mittelalter. Da steigt er denn Abends um 8 Uhr mit seinem ältesten Sohn den hohen Turm hinauf und macht sich oben ein dürftiges Feuerchen und ein dürftiges Lager. Vor 14 Tagen kommt der Alte, als er die Falltür zu dem Turmboden schon aufgehoben und der Sohn Bartholomäus hinter ihm steht, in's Schwanken und die Falltür schlägt dem Sohn auf den Kopf. Einige Tage achtet er

nicht darauf, dann bricht die Gehirnentzündung aus und er stirbt. Es war Theresens Jugendfreund, und ihre Mutter wohnt auch bei den Leuten im Hause. Daher haben wir die traurige Geschichte gewissermaßen mit durchlebt.

Der arme Junge hatte diesmal schon so viel von Weihnachten gesprochen, sie wußten nicht weshalb, aber nach seinem Tode haben sie es erfahren. Wie sie sein Bett abrückten, worauf er als Leiche lag, finden sie dahinter für jedes seiner Geschwister ein Stück Spielzeug und auch ihre Namen hatte er darauf geschrieben. Die Mutter hat einen lauten Schrei ausgestoßen, wie sie das gesehen. Als er heimgeläutet wurde — am Tag nach dem Tode wird hier eine Stunde lang für den Verstorbenen geläutet — saß seine älteste Schwester, ein hübsches junges Mädchen, hinten in unserer Kinderstube, um die Glocken nicht zu hören, und als der Sarg am Begräbnißtage aus dem Hause getragen ist, hat sie laut ausgerufen: Ach, Du leewe — allerleewste Bartholomäs". In der Dämmerung kam der Leichenzug hier vorbei, zwei hohe, brennende Wachskerzen voran, der Sarg weiß mit schweren Kränzen behangen, viele junge Mädchen, auch unsere Kathrin[1]) und Therese folgten. Karl wurde so entzückt davon, daß er dringend und mit begeistertem Gesichte seine Mutter bat, ihn doch auch so schön begraben zu lassen, wenn er jetzt auch sterben müsse. Und dann wiederholte er ganz mit dem Tone, worin Kathrin es uns erzählt hatte, die Worte der trauernden Schwester: „Ach Du leewe, allerleewste Barthelmäs".

Gegenwärtig sitzt die ganze kleine Gesellschaft um mich herum. Die beiden Ältesten machen Exercitium, Losche vergoldet wieder Wallnüsse und ist ausgelassen lustig dabei. Wenn's nicht glücken will, so legt er die

[1]) Kathrin und Therese, die beiden Mädchen.

Nuß weg und sagt: „is 'n Dösbaddel, können Hans und Ernst fertig machen", Lisbeth schneidet Puppen. Constanze ist im Kränzchen bei Byerns. Ich bleibe wegen einer spanischen Fliege zu Hause, denn mein Husten will noch immer nicht weichen.

Als ich, was ich geschrieben, den Kindern vorlas, klatschte Losche in die Hände und rief: „o, das muß Großpapa haben", dann sagt er: „Dausend, kann der schon vergolden!"

16. December.

Jetzt erfahren wir erst, was obereichsfeldscher Winter heißt. Wie die meisten Leute, so kommen auch wir mit Holz zu kurz, höchstens 8 Wochen, dann ist das trockene verbraucht. Ich habe nun wieder für 16 Taler (mit Fahren und Hauen) angeschafft, und tröste mich damit, daß, wenn wir ans grüne Holz müssen, schon die Februarsonne in unsere Fenster scheint, da unsere Wohnstuben ja auch nach der Sonnenseite liegen. Leider sind alle unsere Stuben sehr fußkalt; daher denn jetzt der Husten und Schnupfen gar kein Ende nimmt. Wir haben dieses Jahr gehörig in die Apotheke müssen.

Montag habe ich mir in meinen Bagatellsachen die letzten Termine vor dem Fest angesetzt. . . . . Ich freue mich recht auf die kurze Zeit der Muße, namentlich, daß ich dann auch von der Beaufsichtigung der Knabenarbeiten etwas erlöst bin. Wir wollen dann nur Vormittags ein paar Stunden repetiren und vorarbeiten und Nachmittags mit den Weihnachtspuppen spielen. Die Gymnasialferien dauern 11 Tage. Außer einem Buch und einer Kleinigkeit an Spielzeug habe ich für unsere beiden Sextaner, für Hans ein Mikroskop oder Lupe zur Betrachtung von Insekten, für Ernst einen kleinen Globus, der eine glückliche Auffassung für geographische Verhältnisse hat und sich besonders dafür intressirt.

Was gäbe ich dafür, wenn wir nur wenigstens einen Großvater oder eine Großmutter zum Weihnachtsabend hier hätten. Ich bin mir an den Weihnachtsabenden, trotz meiner vier Kinder, immer etwas verwaist vorgekommen. Denn wenn überhaupt, so bedarf man an diesem Erinnerungsfeste der Teilnahme und der Vereinigung mit der Familie. Otto und Wilhelmine wollen in ihren vier Pfählen bleiben und sich dort allein einen Weihnachtsbaum aufputzen, wozu sie sich das Zuckerzeug von zu Hause ausgebeten hat; doch will ich versuchen, sie von diesen einsiedlerischen Gedanken abzubringen.

21. December, 3 Uhr.

Constanze und Frau Arand sitzen neben mir und schneidern Puppenzeug für Lisbeth und Losche. Es ist köstlich, wie der Junge listig und mit leisen Tritten im Hause herumlungert. Alles bezieht er auf Weihnachten. „Schtt", sagt er eben, als ich einen Brief von Friedlieb vorlas, „is 'n Weihnachtsbrief, muß mal hinhören, was 'r sagt — Nä — kann nix verstehen!"

Es ist ein grimmiger Winter; draußen fegt der Ostwind und wirft heulend einen Regen von kleinen Stücken Eis gegen die Fenster. Wussow's wollten Tee bei uns trinken, aber es wird wohl Niemand heute Abend ohne Not aus der Tür gehen. Und ich freue mich, daß mein auf morgen angesetzter Termin sich zerschlagen hat. Die Holznot ist so groß hier, daß die Leute sich das trockene Holz von Hannoversch-Münden kommen lassen — frisches ist freilich genug hier zu haben. . . . .

Wie meine Poesie ihre stillen Spuren zieht und nicht vergessen ist, davon habe ich dieser Tage wieder einen Beweiß gehabt. Ludwig Richter, der unvergleichliche Zeichner, hat unter dem Titel „Fürs Haus, Frühling",

15 Blätter in Holzschnitt erscheinen lassen. Darunter ist ein Blatt zu meinem: „Die Kinder schreien Vivat Hoch in die blaue Luft hinein“ und ein's zu dem Gedicht aus „Immensee“: „Sie sitzt in Thymian, sie sitzt in lauter Duft“. Losche kann sich nicht satt sehen daran und man muß ihm immer wieder die Verse vorsagen. —

Eben kommt das Mikroskop für Hans an, aus der Rathenower Fabrik. Ich denke, er wird eine große Freude dran haben; es ist ganz in Messing, fast $^3/_4$ Fuß hoch, in einem sauberen Mahagonikästchen und kostet 2 Taler $17^1/_2$ Sgr. Ein puce humaine ist als Probe beigegeben und es stellt ihn in größter Klarheit, in der Größe eines Maikäfers dar.

Schließlich muß ich noch meinen Dank für das Schwein sagen, das vor ein paar Tagen geschlachtet ist. Es wog 200 Pfund und wurde sofort an seinem Todestage in Würste und Schinken verwandelt; die einen Rippen bekam Wilhelmine, und wir erhalten sie dann später in natura zurück, wenn sie das zweite Schwein schlachten.

Unsere Stuben sind fußkalt, wir sitzen bis an die Kniee wie im Eiskeller. Es fängt nämlich eben Alles um mich herum zu husten an; man ist von unten wie krystallisirt.

Also endlich muß dieser lange Brief denn doch fort. Constanze behält sich das Schreiben bis nach dem Fest vor. Sie puppt zu eifrig. Am zweiten Weihnachtstag haben wir das Tauffest der jungen Baronesse von Byern mit Diner.

Und nun seid herzlich gegrüßt und gedenkt unserer am Weihnachtsabend.

Euer Theodor.

(Die Briefe von Januar bis April fehlen.)

Heiligenstadt, 6. April 1860.

Lieber Vater!

Ich würde Dir längst für Deinen herzlichen Brief gedankt haben, wenn mein alter Erbfeind, der Magenkrampf, nicht einige Wochen wieder um mich herumgegangen wäre. Mittlerweile ist es Frühling geworden, die Kinder laufen mit Veilchen und Schneeglöckchen zum Verkauf und für Ernst haben gestern die Osterferien begonnen.... Der Junge ist wählig und freudig wie ein Füllen. Hans freut sich über die Schulerfolge seines jüngern Bruders. Das eine Mal, das er wettgeschrieben (in der Geographie), gewann er ja auch den Preis. Er hat seit vielen Wochen garnicht gearbeitet, im Gymnasium habe ich ihn abgemeldet, mit schwerem Herzen. Sobald ich nur Gelegenheit habe, werde ich ihn Euch zuschicken, ich denke wieder mit Grunefelds,[1]) der Junge lebt schon ganz in Husum und spricht jeden Tag von Euch.

Karl ist immer vergnügt, immer beschäftigt, allen Dingen die komische Seite abzugewinnen. Soeben lacht der ganze Familientisch über ihn. „Von allen meinen Großmüttern," sagt er, „habe ich meine Urgroßmutter am liebsten!" „Dummer Junge," sagt seine Mutter, „die hast Du ja garnicht gekannt." „Aber warum soll ich sie denn nicht lieb haben!" erwiedert er mit der heitersten Keckheit....

Für unser gutes solides Klavier, sage ich Dir, lieber Vater, noch oft in meinem Herzen Dank. Es steht selten einen Tag ganz unberührt. Die Musik ist wieder, wie in früheren Zeiten, die Begleiterin meines Lebens.

Mein Singverein besteht jetzt aus einigen zwanzig Mitgliedern und am 17. April werden wir im „Preußi-

[1]) Hans wurde zur Stärkung seiner schwachen Gesundheit auf $1^1/_2$ Jahre nach Husum zu den Großeltern geschickt.

schen Hof", in dem ungeheuern Saal eine große musikalische Soirée geben. Für Mutter setze ich das Programm hin: I. Abthlg.: Ouvertüre für Klavier zu vier Händen von Ludwig Scherff, zwei Lieder für gemischten Chor von Mendelssohn und Ehlert. „Was bleibt und was schwindet" von Romberg. II. Abthlg.: Die erste Walpurgisnacht von Mendelssohn. III. Abthlg.: Solovorträge zum Teil mit Violine und Violoncell.

Die Kräfte des Vereins, namentlich für Chorgesang, sind so gut, wie wohl selten in so kleinen Vereinen, und dabei wird die Sache von Allen mit Ernst und Lust betrieben, so daß ich mich jedesmal auf den Dienstagabend, wo wir abwechselnd bei einem der Mitglieder zusammenkommen, freue, zumal viel nette Leute darin sind. So wird es dann auch oft gegen Mitternacht, ehe wir nach Hause kommen. Bei dem jetzigen Einüben der Walpurgisnacht, sehe ich, daß wir sie damals in Husum halb zu langsam gesungen haben, und bei unseren damaligen schwachen Kräften im rechten Tempo garnicht hätten executiren können. Nur eine Solistin, wie die damalige Guste Krogh, fehlt mir noch.

Charfreitag. Wir waren heut Mittag bei Otto, er hat im Garten schon tüchtig vorwärts gemacht. Der Samenhandel hat auch begonnen und geht schon gut. Es war außerordentlich sonnig und freundlich dort. —

Es wird mächtig Frühling. Die katholische Kirche feiert jetzt in nächtlichen Processionen unter Fackelbeleuchtung ihre heidnisch-christlichen Frühlingsfeste. Gestern Nacht processirte Therese auf die Elisabethhöh, heute Nacht kommt Kathrine dran.

Constanze hat gestern Nachmittag schon mit den beiden Kleinen bei Wussows in der Laube Kaffee getrunken, ich machte währenddeß mit den beiden Ältesten

den ersten Frühlingsbesuch auf den Jberg. Der Drosselschlag, der in der Dämmerung oben im Tannenwald lebendig wurde, ist wirklich zum Entzücken.

Deinen Gruß an den Landrat habe ich dadurch bestellt, daß ich ihm die Stelle aus Deinem Briefe vorlas. Es freute ihn, das fühlte ich deutlich. Es gibt nämlich keinen Menschen, der für eine herzliche Äußerung empfänglicher wäre, wie er. Wir sehen uns sehr häufig, fast täglich und trinken oft mit unsern Frauen beieinander unsern Abendtee. Gewöhnlich ist es gegen neun, wenn wir uns überfallen. Neulich waren Constanze und ich fertig und wollten grade zu Bett gehen, da klingelt es — und Wussow's erschienen. Da wurde der Schlaf aus den Augen gerieben und der Teekessel noch einmal in Gang gebracht, denn ohne Tee, und zwar viel Tee, geht es bei ihm nicht ab. Wenn wir dann erst geplaudert haben, so nehme ich ein Buch und lese, und er zeichnet Landschaften mit dem Bleistift, wovon ich eine eigene Sammlung anlege. Das nächste Mal wird er ein Blatt für Mutter zeichnen, das Hans ihr mitbringen soll. So saßen wir auch gestern zusammen. Die öffentlichen Vorgänge in unserer Heimat, habe ich dem Wesentlichen nach in der Kreuzzeitung gelesen. So übel es hergeht, das Herz des Landes schlägt doch noch. Was aber soll werden, wenn Frankreich und Dänemark zusammentreten und unsere Jungens gegen Deutschland zu Felde ziehen müssen? Es sieht bunt aus in der Welt; wir werden am Ende die Einquartierungswirtschaft auch hier noch einmal durchzumachen haben. Wenns denn nur keine Zuaven sind. . . . .

Von Ernst muß ich doch auch noch melden, weil es ihm selbst so viel Spaß machte, daß er unter den auserwählten Abgesandten der sechs Classen war, die dem Director Kramarczik zu seinem Geburtstag gratulirten und von ihm mit Kuchen und Wein bewirtet wurden.

Leider liegt dieser ehrenwerte und tüchtige Mann augenblicklich an einem nervösen Fieber schwer danieder.

Sobald ich etwas Bestimmtes über Hans seine Reise melden kann, schreibe ich wieder.

Euer Theodor.

2. Ostersonntag. Gestern erhielten wir zu unserer Beschämung wiederum Briefe von Euch. Gestern Nachmittag waren wir im gewohnten Kreise bei Wussow's, die beiden Knaben kamen nach Tische nach, es war so mild, daß wir und ich ohne Überzieher noch um 7 Uhr Abend in der Laube sitzen konnten.

Heiligenstadt, 13. Juli 1860.

Lieber Vater! Herzlichen Dank für Eure Briefe und treuen Berichte. Wenn nur nicht der bittere Beigeschmack dabei wäre, daß es um Euer Beider Gesundheit nicht zum Besten steht. Die nun endlich eingetroffene Sommerwärme, die Euch den Genuß des Gartens wieder eröffnet, wird hoffentlich ihre heilende Wirkung bewähren. Auch ich hoffe darauf; denn mir ist es seitdem herzlich schlecht ergangen, so daß ich vier Wochen Urlaub habe nehmen müssen, der sich bis an die am 20. d. M. beginnenden Ferien erstreckt. In der Fremde, wo einem die Geltung der Eltern und Voreltern nicht zu Gute kommt, sondern man nur das gilt, was man sich in jedem Augenblick geltend machen kann, ist es ein sehr bedrückendes Gefühl, seine Pflicht nicht erfüllen zu können. Man hat gleich den Boden unter den Füßen verloren. Mein Übel rührt dieses Mal wohl von einer Überreizung der Gehirnnerven her, ich habe mich überarbeitet. Die tägliche Unterweisung mit den Knaben, seit sie auf dem Gymnasium waren, hat dem Faß den Boden ausgeschlagen.

Als der Magenkrampf vor etwa 14 Tagen verschwand, trat ein Zustand von Schwindel und Übelkeit auf. Jetzt ist auch das ungefähr vorüber, aber ich kann den dumpfen Kopf und die Schwäche nicht los werden — mit einem Wort, ich bin meiner Mutter leibhaftiger Sohn — sehr schlimm für einen Kreisrichter und Vater mehrerer Gymnasiasten.

Wenn ich es irgend ermöglichen kann — denn das halbe Gericht ist kaput, und ich habe meinem Collegen Gerhardy versprochen, ihn zu vertreten — so mache ich mich auf vierzehn Tage los — d. h. wenn unser kleiner Erwarteter erst neun Tage alt ist — und komme zu Euch und setze mich im Garten unter den alten Ahornbaum; denn ich brauche Zerstreuung. — Zerstreuung und dabei alte liebe Gesichter und etwas heimatliche Luft, sei sie auch nur im engsten Raum zu schöpfen.

Für jetzt ist „unsere hohle Gasse"[1]) bei Wussow's, wo wir uns, wenn wir Lust haben, unsern Nachmittagstee holen, wo wir immer und unter allen Umständen willkommen sind und die einzige Gefahr darin besteht, daß man nicht wieder fortgelassen wird. Der Garten um das Haus herum, worin Wussow wie Du, lieber Vater, jede freie Stunde zubringt mit: Pflanzen, Begießen, Oculiren, leuchtet und duftet in allen möglichen Blumen. Otto und Wilhelmine haben eine kleine, eifersüchtige Concurenz mit wirklich meinerseits in solcher Größe und Schönheit nie gesehenen Rosen getrieben, sich schließlich aber freundschaftlich dahin geeinigt, daß sie die Augen gegeneinander austauschten. Constanze, die in unseren, gedrückten Zimmern der frischen Luft so sehr entbehrt, ist auf inständiges Bitten, die letzten drei Tage von mor-

[1]) Hohle Gasse, die Straße, in der das elterliche Haus stand und noch heute steht, der alte Ahornbaum und das Lusthaus freilich sind seit 20 Jahren verschwunden. —

gen bis Abend bei Wussows gewesen; wo sie von einem bequemen Lehnstuhl von der Laube aus Wussow's horticulturischen Püttjereien in stiller Beschaulichkeit zugesehen hat. Es ist ihr das sehr gut bekommen und ihr Befinden ist im Ganzen ziemlich gut.

Ich bin mehrere Vormittage mit den Kindern in Wald und Berg umhergeklettert. Lisbeth, mit einem großen Strauß wilder Blumen in der kleinen Faust, voran.

„Siehst Du, ich bin ein starkes Mädchen," ruft sie und guckt sich mit leuchtenden Augen nach den zurückgebliebenen Brüdern um. Mir waren aber die Touren ein wenig stark und ich beschränke mich lieber auf wiederholte kleine Spaziergänge.

Daß Ihr mit Hans so gut zufrieden seid, und daß Ihr ihn gleich in mäßiger Weise beschäftigt habt, hat uns sehr gefreut. Da er möglichst faulenzen soll, müßte aber der Unterricht auf Rechnen, deutschen Aufsatz, Geographie und Lateinisch beschränkt werden, wozu später Französisch träte. . . . .

Ich hoffe doch, in der letzten Woche des August bei Euch zu sein und werde dann persönlich Alles arrangiren.

14. Juli, Mittag.

Eben komme ich mit Ernst von Onkel Otto. Er war sehr froh und heiter, es trägt und gedeiht Alles aufs Beste. Er konnte garnicht aufhören, mir seine Rosen zu zeigen, die in der Tat schön sind. Tante Wilhelmine will heut Nachmittag zum Kaffee kommen, um unsere liederreiche Nachtigall, wie Wussow „Rose Stein" getauft hat, singen zu hören. Der kleine August soll dann im Korbwagen mitkommen. Ich habe ihn seit längerer Zeit einmal wieder gesehen. Er wird aber immer kleiner und magerer, ich kann mir nicht denken, daß sie das zarte Kind behalten.

15. Juli, Mittag.

Gestern zwischen den Regenschauern kam die kleine Karawane bei uns an, Otto und Frau, das Kind in einem hübschen Korbwagen, den sie sich aus Mühlhausen besorgt haben. Sie fühlten sich recht behaglich und hörten in der Unterstube Rose's Liedern zu, während Constanze oben den Kleinen bewachte. Er war auch so ruhig und schlief so schön den ganzen Abend in unserer Wiege, daß er mir wirklich weniger Besorgniß erregte. Wir konnten ohne Störung gemütlich zusammen Abendbrod essen. Um 10 Uhr trugen die Damen den kleinen Gesellen im Bettzeug die Treppe herunter und legten ihn in den Wagen, worauf der kleine Familienzug in Begleitung einer Laterne dann wieder die Straße hinabfuhr.

Neben mir sitzt Ernst und schreibt einen langen Brief an Hans. „Es macht mir wirklich Vergnügen, Papa!" sagt er eben zu mir und malt emsig weiter. Er deckt die Hände über den Brief, daß ich ja nicht sehe.

Und nun lebt wohl, könnte ich Euch doch auf ein paar Tage sehen. Constanze grüßt herzlich, sie kann nicht schreiben, ist aber ganz wohl.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 4. August 1860.

Bei uns ist leider noch immer nichts passirt, lieber Vater; und wenn Constanzens Entbindung in diesen Tagen eintrifft, so weiß ich nicht, da die Ferien mit diesem Monat zu Ende gehen, wie ich zum reisen kommen soll. Und es ist mir, wenn ich mich meiner Familie erhalten soll, dringend nötig, daß ich noch einige Wochen herauskomme, ehe die volle Arbeit wieder beginnt. Vor vierzehn Tagen war ich wirklich Reconvalescent und be-

durfte nur noch der Befestigung der noch zarten Gesundheit. Da aber war mein Urlaub zu Ende, und ich mußte, die wenn auch leichte Ferienarbeit übernehmen. In Folge dessen geht es nun wieder rückwärts, und ich lebe unter der steten Angst, bei Beendigung der Ferien abermals arbeitsunfähig zu sein. Und das ist entsetzlich in der Fremde.

Ich werde übrigens, wenn ich auch nur etwa 10 bis 14 Tage erübrigen kann, mich dennoch aufmachen, denn eines Teils, komme ich, solange ich hier bin, von den Arbeiten nicht los, andern Teils bedarf mein Gemüt der Zerstreuung. Die Sorge, unter welcher Gestalt sie auftreten möge, ist jetzt mein größter Feind.

Ich dachte, wenn Scherffs mich 2—3 Nächte quartiren können, in Altona meinen alten Freund, den Bischof Koopmann und den bekannten Maler Otto Speckter, mit dem ich neuerdings brieflich in freundliche Beziehungen getreten bin, zu besuchen. Dann wollte ich von da zu Euch kommen und meinen lieben Jungen einmal wiedersehen. Aber — wenn nur Alles glücklich überstanden wäre. Wir hatten es schon vor 14 Tagen erwartet und Constanze quält sich sehr.

6. August.

Es steht noch Alles beim Alten und mich anlangend, fühle ich nur zu deutlich, daß ich mich unter allen Umständen mehrere Wochen lang herausreißen muß. Wie ich, wenn es sein muß, zu Ende der Ferien wieder Urlaub erhalten soll, weiß ich freilich nicht, aber haben muß ich ihn.

In der Voraussetzung, daß dies bis zum 15. oder 16. d. M. wird geschehen können, bitte ich Dich, lieber Vater, mir bis dahin noch etwas Geld zukommen zu lassen. Du sagtest mir für diese Zeit eine extraordinäre Geldhülfe zu. . . . .

Verzeihe mir diesen unordentlichen Brief, ich kann nicht ordentlich schreiben.

Es ist heut zum erstenmal wieder gut Wetter. Die beiden Kleinen, Karl und Lisbeth, spielen so munter auf der Straße. Ihr denkt nicht, wie hübsch der Karl wird, nun der Körper sich kräftigt. Seine Augen sind so schelmisch und lachend, und dabei hängt ihm das Haar in so schönen goldenen Locken um den Kopf, daß wir uns nicht überwinden können, ihm diesen Schmuck abzuschneiden.

Seid für heute herzlich gegrüßt. Ich muß schließen. Nächstens hoffentlich gute Nachricht. Für jetzt ist mir das Herz recht schwer.

Euer Theodor.

Grüßt meinen lieben Hans.

Am 12. August d. J. kam zu den drei Knaben und der Lisbeth, noch eine „Lucie" hinzu. Einige Tage später trat Storm, der sich glücklich noch einen Urlaub erwirkt hatte, seine Reise nach Husum und Segeberg an.

Segeberg, d. 18. September 1860.

Ich stand an Deinem Bett, lieber Vater, um Abschied von Dir zu nehmen, aber Du schliefst noch. So hab nochmals herzlichen Dank für all Deine Liebe, es hat meinem Gemüte recht wohl getan, so einige Zeit so recht still bei Euch gelebt zu haben, und es ist mir ordentlich eine kleine Beruhigung, Euch in meinem lieben Jungen noch ein Stückchen von mir zurückzulassen. Sag' ihm, er solle nächstens von Altona aus einen großen Brief von mir haben. Heut kann ich nicht mehr, weil ich auch schon an seine Mutter geschrieben habe. Kurz vor Sege-

berg,[1]) als ich eben aus einem Halbschlaf aufgerüttelt wurde, seh' ich plötzlich vor mir auf dem Wege Vater Esmarchs behagliche Gestalt, der mir entgegenkam.

Um 4 Uhr waren wir dort, aßen Mittag mit dem glücklichen Brautpaar[2]) und gingen dann Alle in die Comödie, was eigentlich ein bischen zu viel war. Doch hab' ich herrlich darauf geschlafen.

Seid Alle herzlich gegrüßt.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 30. September 1860.

Liebe Eltern! So bin ich denn seit Dienstag wieder hier und leidlich gesund, so daß ich hoffe, es werde wohl gehen. Alle die Meinigen empfingen mich an der Post, frisch und gesund. Die Kinder haben mich die ersten Tage garnicht von der Hand gelassen. Das Gefühl, daß für mich „zu Hause" nicht „daheim" und „daheim" nicht „zu Hause" ist, hat mir bis jetzt den Aufenthalt hier ziemlich unbehaglich gemacht — allmählich findet man sich wieder in das Unabwendbare. Die Scheu, diese notgedrungene Heimat mit meinen Augen anzuschauen, hat mich bisher noch immer zu Hause gehalten.

Am Donnerstag, da Constanze diese Unruhe während Rose's Anwesenheit beseitigt wünschte, war Taufe. Zu Tisch hatten wir außer den gewöhnlichen Bekannten „Bürgermeister zur Mühlen" und College Westernhagen mit Frauen. Am Abend des Tauftages verlas Wussow, der für Friedlieb, während Constanze für Mutter stand, ein ernstes tief gedachtes Gedicht von Friedlieb, was dieser

[1]) Die Bahn ging derzeit nur noch bis Neumünster, von da an wurde die Reise im Wochenwagen fortgesetzt.

[2]) Die jüngste Tochter Lolo und der Oberamtsrichter Nissen aus Segeberg.

zu dem Zweck an Wussow gesandt und uns dann übergeben wurde. Es hieß „ein Tauffest“ und will ich es Euch gelegentlich mitteilen. Um 8 Uhr gingen die Gäste zu Hause und wir bald zur Ruhe. Morgen beginne ich meine amtlichen Funktionen.

In Altona war ich den Sonntag über und fuhr Montag Abend zum Nachtquartier nach Haarburg, nachdem ich den Mittag wieder in angenehmster Weise bei Speckter's gegessen hatte. . . . .

Lebt wohl für heute. Mein Besuch bei Euch hat mir recht wohl getan. Meine Gedanken sind immer bei Euch.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 19. Ocktober 1860.

Lieber Vater!

Es ist noch früh am morgen und bis meine Schwurgerichtglocke schlägt, will ich mich noch ein wenig mit Euch unterhalten. Mit meiner Gesundheit, um das vorweg zu sagen, geht es ziemlich gut, obgleich ich viel arbeiten muß und das Sitzen im Schwurgericht eine angreifende Geschichte ist. Ich gehe dafür zeitig zu Bett und trinke statt Tee, den ich leider nicht mehr vertragen kann, Milch und Wasser.

Unsere kleine Lucie scheint etwas erkältet zu sein, sie hat heute Nacht etwas Fieber gehabt und ihrer Mutter die Ruhe entzogen.

Lisbeth geht nun Vor- und Nachmittags je zwei Stunden zur Schule mit einer ganzen Menge kleiner Kameradinnen, sie geht den weiten Weg allein und weiß sich was damit. Es ist eine kleine stramme Person.

Vor 8 Tagen etwa wohnte ich in der zwei Stockwerk hohen Aula des alten Jesuitencollegiums der Schulfeierlichkeit: Entlassung der Abiturienten, den respektiven

Reden und Verteilung der Prämien bei. Die Letztere geschieht so, daß der Director von der mit Blumen geschmückten Tribüne aus, die zu Krönenden aufruft, von Prima herab, die dann erscheinen und ein kleines passendes Geschenk in Empfang nehmen. Der große Saal war preßvoll von einer ansehnlichen Herren- und Damen-Gesellschaft. Oben auf der Gallerie, die in einer Höhe von 15 Fuß um den Saal läuft, befanden sich die Schüler der unteren Klassen, darunter kennzeichnete sich deutlich Ernst blaugestreifte Kittelgestalt über dem Geländer hängend. Ich konnte deutlich sehen, wie seine Gesichtszüge immer blasser und markirter wurden, je näher er seiner Klasse kam. Da erscholl es: „Sexta! Für den deutschen Aufsatz: Ernst Storm aus Husum!“ Ihr hättet die Hast und das glückselige Gesicht sehen sollen, womit der kleine Kerl sich die dicht gedrängte Treppe hinab und durch all die Zuschauer hindurch drängte, die teilnehmend und lächelnd auf ihn herabsahen. Holen sich doch die Meisten hier ihre eigenen Jugenderinnerungen.

Als Prämie erhielt er ein kleines Buch: Bilder aus Preußen. Zu bemerken ist übrigens, daß die in Sexta ausgeteilten 3 Prämien sämmtlich an protestantische Knaben gegeben sind. Mit dem kleinen prämirten Lateiner, dem 12jährigen Sohn des Müllers Denike aus Uder, war Ernst neulich dort zur Kirmeß, es liegt von Heiligenstadt wie etwa Hattstedt von Husum. Um 6 Uhr morgens ging es fort, um 8 Uhr Abends wollten sie wiederkommen. Aber es wurde 10 Uhr; ich legte mich, weil ich recht kaput war, zu Bett. Ich hörte auf der Straße im Dunkeln einige rückkehrende Kirmißgäste juchheien. Ich schickte, da es 11 Uhr wurde, nach dem Quartier des kleinen Denike. „Ja,“ hieß es, „die Jungens würden wohl erst morgen kommen.“ Ich lag und dachte lebhaft an eine Geschichte aus meiner Knabenzeit, wo Ohlhues und ich die Sonntagnacht in Hattstedt blieben. Wir waren Abends

schon fast halbwegs auf der Haide, da bekam Ohlhues auf einmal Heimweh und zwang mich, den Jüngeren, moralisch, mit ihm umzukehren. Seltsam, daß weder wir, noch die Eltern daran dachten, Euch Bescheid zu schicken. Nachts als wir im Bette lagen, kam ein Expreß von Euch; ich erinnere mich, Ihr waret in der Harmonie.

Nun erreichte mich die Nemesis und auch ich schickte einen Expressen; doch ehe er zurück war, um 12 Uhr, kam Ernemann höchst fidel; er hatte nicht gedacht, daß wir uns Sorge machen könnten, und weil sein kleiner Freund und die übrigen Kirmißgäste in dessen elterlichen Hause nicht aufbrachen, konnte er nicht früher zurückkommen.

Allein konnte er den weiten Weg im Dunkeln freilich nicht machen.

Wie seltsam doch die Geschicke des Menschen laufen. Da haben wir heut einen Menschen wegen Diebstahls vor den Schranken, der schon von zwei Frauen geschieden ist, weil nach seinem Ausdruck, sie sich nicht gut hätten verbumbardieren können, will sagen: vertragen. Sowohl er, wie die erste Frau, von der er vor 23 Jahren getrennt ist, sind nun seit ein paar Jahren in einem Armenhause gelandet und liegen nun in einem Schlafsaal fünf Schritt voneinander.

Doch für heute Punktum, der Gefangenwärter kommt drüben schon mit den Angeklagten aus dem Gefangenhause, um sie in's Gerichtlocal zu führen.

27. Ocktober 1860.

Ein köstlicher Herbsttag ist auf unsere Berge gekommen; noch einmal, wenigstens in den Mittagsstunden, stehen Tür und Fenster im Sonnenschein offen und Abends

ziehen die Kinder reihenweise durch die Straßen. Die Welt wird ordentlich noch einmal wieder lustig, eh' sie einschläft. Morgens freilich muß einmal noch geheizt werden, mehr bedarf es aber auch nicht.

Unser kleiner Karl ist wegen zu unentwickelten Geistes aus der Klavierschule für dies Jahr entlassen, was ihm mitunter, wenn er darauf zu denken kommt, doch ein bischen ehrenrührig ist. Da er mit 9 älteren Kindern zugleich spielen muß, so ist es freilich begreiflich, daß er nicht mitkommen konnte.....

Wir leben augenblicklich, weil es unsere körperlichen Verhältnisse bedingen, sehr still für uns, nur mit Wussows haben wir uns dann und wann gesehen. Sie haben jetzt einen jungen Schleswigschen stud. phil. zum Hauslehrer, mit dem sie sehr zufrieden sind. Er heißt: Nissen, Sohn eines Seilermeisters aus Hadersleben. Der Philologus ist ein feiner gediegener Mensch, er ist auch ein paarmal Nachmittags zu uns zum Tee gekommen. Da sprachen wir dann über Schleswig-Holstein, die Perle aller deutschen Länder..... Die 30 Taler, die man mir für den Urlaub abzog, habe ich doch wenigstens wieder herausgeklopft und mir ist von dieser Unannehmlichkeit nur das demütigende Gefühl geblieben, fremden, fernstehenden Menschen, die Dürftigkeit meines Lebens notgedrungen entblößt zu haben. Denn das habe ich in meinem Gesuch getan.

Was ich dabei vermag, so sollen meine Jungens zurück, nach Holstein wenigstens — als Arzt, als Lehrer oder dergleichen, wo sie mit den Regierungstendenzen in nicht zu argen Conflict kommen; denn trotz einer anständigen Stellung im Staate und trotz aller Arbeit, seine Familie auch nicht annähernd, nur in anspruchsloser Weise ernähren zu können, das ruinirt einen Menschen innerlich. — Doch, das ist wieder das alte Lied, verzeih'.

Eben kommt ein Brief vom alten Schnee, der sich eindringlich nach Euch erkundigt. Ein Schreiben des berühmten Oswald Achenbach in Düsseldorf, bei dem Hermann malt, hat den Alten zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Und nun lebt wohl. Euer Theodor.

Heiligenstadt, d. 1. December 1860.

Zu allernächst, lieber Vater, Dank für die in der Tat exquisiten Krickenten, sie kosteten freilich $1^1/_2$ Sgr. Zoll pr. Stück, aber sie waren es ohne Zweifel wert. Die Kinder haben sie mit wahrer Passion gegessen und bei unseren Bekannten, die wir damit eines schönen Abendtee's bewirtheten, erregte dies ihnen neue Gericht, was halb gebraten, halb kalt zu Tische kam, die uns eingeborenen Schleswigern (wozu natürlich auch Rissen gehörte) wohltuendste Bewunderung.

Unser armer Wussow war leider nicht dabei, er ist seit drei Wochen in Berlin, wo seine Frau, die zum Besuch bei ihrem Vater ist, schwer erkrankte — sie ist aber für dieses Mal gerettet und Wussow kommt Montag zurück. Fünf Enten habe ich ihm noch immer reserviert. Otto hat seine acht Stück erhalten. Er und seine Frau sind in der letzten Zeit oft Abends bei uns gewesen, hoffentlich gewinnen wir sie für den Weihnachtsabend, so daß sie ordentlich zum Brennen des Baums kommen. Unsere kleine Lucie ist ein anmutiges Kind. Was mich besonders intressirt, ist, daß sie, wenn irgend eins der Enkel, Mutter ihre Augen in Anspruch nehmen kann.....

Mit unserer Gesundheit geht es recht gut, ich muß freilich für meine Kräfte fast zu scharf arbeiten. Karl liest gut, schreibt sogar sehr hübsch, ist aber im Rechnen ein kleiner Simpelmeier. Neulich wollte er Trost von

mir und frug: „Papa, bist Du eigentlich auch so'n dummer Junge gewesen?" „Nein." „Hast Du denn schon mal so'n dummen Jungen gesehen?" Darüber beruhigte ich ihn denn. — Vor einiger Zeit mußte ich ihm die Bereitung der Lohe bei den Gerbern auseinandersetzen. Darüber faßte er ein solches Vertrauen zu meiner Weisheit, daß er zu mir sagte: „Papa, nun kannst Du mir wohl sagen, wie Gott die Welt gemacht hat?" Das konnte ich denn trotz alledem nicht. Seine humoristische Auffassung aller Dinge, seine ewige Heiterkeit, ist der Art, daß er alle Leute von sich reden macht, mit denen er zusammenkommt. Und Vater hat dieses Mal Recht gehabt „er hat ein glückliches Gesicht"....

An der Wand in unserer Wohnstube hängen jetzt, in ganz ebensolchen Rahmen, wie einst in Großmutter Feddersen's Haus, der Spree, der nach dem Bockkäfer pickt und der aufgehangene Buntspecht. Ich erhielt sie auf meiner Reise von Ernst[1]) in Glückstadt und habe sie wieder einrahmen lassen. Ich stehe oft davor und denke dabei der alten vortrefflichen Großmutter Feddersen, ich weiß noch den Platz, wo sie in ihrer Stube hingen.

Seid herzlich gegrüßt.

Euer Theodor.

Vom alten Magenübel von Neuem an's Bett gefesselt, mußte der Weihnachtsbrief in die Heimat ungeschrieben bleiben.

Storm konnte nur den kurzen Zeilen seiner Frau — der das Anrühren und Backen der braunen und weißen Kuchen, nach heimatlichen Recepten, keine Zeit übrig ließ — denn dieses Mal mußte Frau Constanze auch dem

[1]) Ernst Esmarch, Constanzens ältester Bruder, der noch heute, 85 Jahre alt, in Eutin lebt. (Oberamtsgerichtsrat a. D.)

verwaisten Landrat die Weihnachtskuchen backen — einen Gruß hinzufügen:

20. December.

Nur Euch grüßen kann ich, liebe Eltern, denn ich liege heut, wo ich schreiben wollte und mußte, vor Anker und Tau; daß ich mit meinen Gedanken tausend Mal bei Euch bin, wißt Ihr. Ich hoffte, Dir, liebe Mutter, ein Buch aus eigener Fabrik auf den Weihnachtsteller zu legen, aber die Kräfte reichten diesmal nicht. Seid denn recht gemütlich und froh mit unserm Hans.

Theodor.

Im Jahre 1861 sind nur wenig Briefe geschrieben worden oder sie sind verloren gegangen. Die Briefe von März bis December fehlen ganz. Sie lebten stiller und zurückgezogener in diesem Jahre, teils wegen der fortwährenden Kränklichkeit Storms, teils, weil sie einsahen, daß sie sich ihren nunmehr heranwachsenden Kindern durch das zu gesellige Leben zu sehr entzogen. Eine Reise in die Heimat wurde nicht unternommen; aber ein Brief von „Vater" Husum stellte für's kommende Jahr eine Reise in die Heimat in Aussicht.

In die Sommerferien fiel ein Besuch des Ludwig Pietschen Ehepaares, dem sie, wie Frau Constanze in einem Briefe nach Segeberg berichtet: „einige genußreiche Wochen verdankten".

Im Jahre 1856 beauftragte Storm's damaliger Verleger, der Hofbuchhändler Alexander Dunker, den jungen Maler Ludwig Pietsch, Storm's vielverbreitete und allbeliebte Jugendnovelle „Immensee" zu illustriren. Pietsch kam zum ersten Mal an einem herrlichen Maitage in

das Haus des Dichters, um ihm seine Zeichnungen vorzulegen, von denen Storm ganz begeistert war. An diesem Tage begann eine Freundschaft, die erst mit dem Tode des Dichters endete.

Professor Ludwig Pietsch schreibt in „seinen persönlichen Erinnerungen an Theodor Storm" über seinen Besuch in Heiligenstadt im Sommer 1861:

„Sonnige, schöne, erfüllte Tage waren es, die ich damals mit den Freunden in Heiligenstadt verlebte. Goldene Stunden waren es, wenn ich zeichnend im Zimmer saß, er mir aus dem Manuskript einer neuen Dichtung oder aus den damals schon von ihm mit heller Begeisterung gepriesenen ersten Werken Fritz Reuters, besonders „Hanne Nüte", oder aus den, uns beiden gleich teuren, gleich inbrünstig, als die reinsten Offenbarungen des echten Dichtergenies verehrten und geliebten Dichtungen Eduard Mörikes, mit der helltönigen, aber zart verschleierten, jede poetische Stimmung zum wirkungsvollen Ausdruck bringenden Stimme, vorlas.

Goldene Stunden auch, wenn er mir Schumann's oder Schubert's Lieder zum Klavier sang, oder den Gesang Frau Constanzen's, deren volle, reiche Altstimme so gut zu dem ganzen Gepräge ihrer Erscheinung und ihres Wesens paßte, begleitete. Und wahrlich nicht minder die Stunden, in dem duftdurchströmten Garten des befreundeten Landrats vor dem Tor des Städtchens — und die der fröhlichen Waldfahrten mit den Frauen und Kindern und des Lagerns im Buchenschatten, oder in dem des alten Burggemäuers, hoch über den im silbernen Dufte flimmernden Tälern, Hügeln und Ebenen. —

Nach einer solchen Waldfahrt, an welcher teilzunehmen, Frau Constanze sich verhindert sah, war es, daß er jene Verse schrieb, in denen das Glücksgefühl im Besitze der geliebten Frau so schlicht, so hold und erquickend ausklingt:

„In buntem Zug zum Walde ging's hinaus;
Du bei den Kindern bliebst allein zu Haus.
Und draußen haben wir getanzt, gelacht,
Und kaum, so war mir, hatt' ich dein gedacht. —
Nun kommt der Abend, und die Zeit beginnt,
Wo auf sich selbst die Seele sich besinnt;
Nun weiß ich auch, was mich so froh ließ sein,
Du warst es doch, und du nur ganz allein."

Heiligenstadt, 15. Januar 1861.

Wo ist die Zeit geblieben! Auch dies Weihnachtsfest liegt schon 3 Wochen hinter uns. So kommen wir denn ein wenig spät mit unserm Dank für Eure Weihnachtsbriefe und Gaben. Abgesehen davon, daß wir unsern Hans vermißten, den wir aber doch in der liebevollsten elterlichen Hut wußten, war der Weihnachtsabend ein recht heiterer bei uns. Die Kinder waren über ihre kleinen Geschenke so voll Seligkeit, daß von Müdigkeit an diesem Abend gar keine Rede war. Sie aßen alle drei den Hasenbraten mit und tranken auf's lebhafteste Euer und aller guten Freunde Gesundheit. Da Wussow für seine kleinen Neffen erst um 6 den Baum anzünden wollte — seine Söhne waren in Berlin bei der genesenden Mutter — so konnte unser junger Landsmann Nissen erst bei uns mit bescheeren helfen. Auch Wilhelmine und Otto waren zugegen. Gegen 8 Uhr kam plötzlich Wussow auf einige Augenblicke angefahren, von seinem Herzen getrieben und brachte mir sein Bild und Constanze eine Portion Pfeffernüsse, als Lohn dafür, daß sie auf seine Bitte ihm, dem Strohwitwer, Husumer Pfeffernüsse und Kuchen gebacken.

Die Festtage brachten uns denn auch mit unsern Freunden mehr zusammen, zumal auch die drei netten, prächtigen Kaisenbergs ihre Mutter besuchten, so waren wir denn in recht munterer Gesellschaft den ersten Weihnachts-

sonntag zu Mittag bei Kaisenberg's, den zweiten dito bei Byerns. Neujahrsabend waren wir bei uns versammelt und am Neujahrssonntag zu einem exquisiten Diner bei Wussow. Seit vorgestern ist er in Berlin, um sich womöglich seine Frau wiederzuholen, doch scheint mir, bei der Kälte — es ist heut 15 ° und wir hatten schon 20 ° — der Erfolg etwas zweifelhaft. Mit wahrem Kummer sehe ich meinen Holzstall an. Obgleich wir in der Kinderstube kochen und ich — was mir oft sauer wird — in der Wohnstube arbeite und existire, so werden doch für gegen 80 Taler Holz (Fuhr- und Hacklohn eingerechnet) darauf gehen. Und ich dachte so hübsch was übrig zu behalten. Der Mangel an Torf ist hier ein schlimmer Casus. Ernst hat fast seit Neujahr wegen einem Augenübel die Schule versäumen müssen. .... Losche stiefelt täglich tapfer sein Stündchen zu Herrn Wagner, und weil die Jungens ihn einige Male in den Schnee geworfen haben, so nimmt er seit einigen Tagen seinen neuen Spazierstock mit, um sie, wie er sagt, damit durchzuwichsen. Er hat sich darüber auch des Weiteren gegen seinen Lehrer ausgelassen. —

Ich habe diese Tage nicht ohne Besorgniß an Deine Umschlagsreise gedacht, lieber Vater, mich indessen mit der Eisenbahn und mit Vetter Friedliebs freundlicher Fürsorge zu trösten gesucht. Möchten sie nur recht bequemes Logis für Dich gefunden haben. Mit meiner Gesundheit geht es nur leidlich, eine kleine Novelle, die ich unter der Feder habe, will daher nicht vorrücken. Die doppelte Erregung des Gemütes und des Verstandes, die dadurch bedingt ist, kann ich nicht ertragen.

Ich muß aber aufhören. Losche hat mir gegenüber Lisbeth und zwei Nachbarskinder um sich versammelt und liest ihnen Gedichte vor, da gehen mir die Gedanken durch, denn er liest mit lauter Stimme und großem Nachdruck.

17. Januar.

Wieder zwei Tage dahin, das Leben geht so seinen ebenen Gang. Mittlerweile kam mir einmal etwas wie Hoffnung und Heimatsluft, als ich die Thronrede unseres neuen Königs gelesen. Aber gleich wieder standen England, Rußland und Frankreich wie Unwetter am Himmel. Es wird wohl nur, wenn das Glück gut ist, noch einmal ein alter emeritus in die Heimat wandern, um sich unter den vier Eschen zur Ruhe zu legen.

Unsere Nordhäuser Zeitung hat neulich dem neuen Justizminister seine Pflicht, die Gehälter zu erhöhen, vorgehalten, und dabei berechnet, daß die Justiz bis auf nicht zwei Millionen ihre Kosten selbst verdienen und die Rechtspflege in Preußen nicht mehr als $2^1/_2$ Sgr. pr. Kopf koste. Wenn nur die Soldaten nicht zu teuer wären.

Übrigens habe ich die Freude gehabt, daß zwei meiner Bücher, „Hinzelmeier" und „Immensee", v. J. resp. die 2te und 7te Auflage erlebt und daß von „Im Sonnenschein" jetzt die 3te Auflage veranstaltet werden soll.

Wussow ist mit seiner Frau richtig gestern um 11 Uhr zu Schlitten von Göttingen einpassirt, er war auch schon heute Mittag hier, um uns auf den Abend zu citiren; es steht sehr gut. Und so lebt wohl, laßt bald von Euch hören.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 5. Februar 1861.

Du hast mir, lieber Vater, durch den „Hanne Nüte" eine rechte, echte Herzensfreude in meinem Sinne gemacht. Und daß es auch schon so nett gebunden ist und gleich gebraucht werden konnte. — Ich danke Dir herzlich für diese Freundlichkeit. Ich habe es schon bis auf die letzten Gesänge vorgelesen, Ernst hat mir immer keine Ruh' gelassen, bis ich das Buch heruntergelangt habe. Mit

gleichem Anteil hat auch Constanze es gehört, zuletzt auch selbst vorgelesen. — Reuter ist ohne Zweifel eine reich begabte Natur, das Naive und Humoristische liegt ebenso sehr in seinem Bereich, wie das Sentimentale und das Pathetische. Eine erquickliche Freude am Guten und am Sonnenschein ist in diesem Buche. Und wenn auch allerdings die Composition des Ganzen sehr schwach und das Motiv, worauf die Entwicklung der Geschichte zu beruhen scheint, fast etwas zu verbraucht ist, so sind doch die einzelnen Genrebilder meistens ebenso warm und frisch, als von treffender Charakteristik. Sehr anmutig sind die Kinderscenen zu Anfang.

Ergreifend ist die S. 267. Schade ist, daß die Kunstbildung des Dichters, seiner poetischen Naturanlage nicht gleichkommt; schade, in Folge dessen, daß er nicht immer zu unterscheiden weiß, wo der Humor und Komödie aufhören und der Bummelwitz und die Posse beginnen; und daß er so mitunter seine Leser auf Kosten der Würde der Poesie und seines Werkes amüsirt.

Der Mann schreibt zu viel, es ist nicht möglich, daß es vollaus reifen kann.

Dessenungeachtet ist aber des Schönen und Tüchtigen so viel in dem Buche, daß es volle Anerkennung verdient; aber eben deshalb. — Manches würde einem wohl noch treffender erscheinen, wenn man die Mecklenburgischen Zustände genauer kennte.

Also noch einmal „besten Dank“. Habt Ihr „Kein Hüsing“ von ihm gelesen? Es soll gut sein. — Meine Novelle geht langsam aber sicher ihrer Vollendung entgegen. Ich habe sehr viel zu tun und muß mir alle 14 Tage einen Vormittag zur Ausübung dieser freien Kunst erkämpfen; daß ich keine eigene Stube habe, sondern alle meine Arbeiten im Familienzimmer tun muß, ist denn auch nicht förderlich. Ich glaube, ich würde manches Jahr länger leben, wenn man nicht so zusammen=

gepackt existiren müßte. Aber schon so stellt sich der Holzverbrauch auf 80 Taler.....

Was sagt man bei Euch von den Dingen, die da kommen sollen — oder sollten? Meine jungen Freunde, die beiden Leutnants v. Kaisenberg und ihr Bruder der Seekadett, die bei der Mutter auf Weihnachtsbesuch waren, träumten von lauter Krieg. Wir verteilten schon ihre Quartiere in Husum und Segeberg ꝛc., ich wollte als Auditeur mit.

Augenblicklich sitze ich, den Kopf in Watte gehüllt, sehr friedlich meiner Frau gegenüber, der Rheumatismus hat mich endlich zu fassen gekriegt und sitzt mir im Zäpfchen und Umgegend. Und so grüße ich Euch Alle.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 6. März 1861.

Soeben, lieber Vater, sind wir mit dem Schwurgericht fertig, das $1^1/_2$ Woche gedauert hat. Es war recht anstrengend, einmal saßen wir elf, einmal zehn volle Stunden, daneben die laufenden Arbeiten. So ist man denn ziemlich abgerackert. Unser Leben ist in der letzten Zeit in solcher Einförmigkeit dahingegangen, daß es kaum den Stoff zu irgend einer Mitteilung bietet. Aber ein Lebenszeichen wollen wir denn doch wenigstens geben. Unsere kleine Lucie gedeiht außerordentlich, es ist ein Kind von wirklich seltener Anmut. Ihr bester Freund ist Karl, jeden Morgen, wenn unsere Mama noch ein wenig schlummert, nimmt er sie in ihrer Wiege vor sein Bett und unterhält sich mit ihr und weiß immer neue Possen vorzubringen. Mitunter entsteht zwischen ihm und Lisbeth über das Eigentum an der Kleinen ein Streit, so daß unsere Mama von dem Kriegsgeschrei erwacht. Ernst arbeitet so eben los.

Um sechs Uhr trinken wir mit den Kindern Tee. Dieses Stündchen am Familien-Teetisch, wo wir entweder lesen oder plaudern, ist mir eine wahre Erquickung von der Arbeit und ein Lichtpunkt in dem grauesten Tag. Wenn unser Hans nun auch dazu kommt, so werden wir eine recht altkluge Gesellschaft bilden. In der letzten Zeit haben wir vielfach plattdeutsch gelesen, von „Reuter“ und „Groth's Vertellen“, Ernst versteht es vollkommen, und Karl, der kleine Musikant, horcht schon des blosen Klanges wegen; denn es ist wahr, daß plattdeutsche Verse, wenn sie nur halbwegs gut sind, sehr hübsch klingen. Hans wird ja nun vollständig der guten alten Sprache mächtig sein.

Wie geht es mit Deinen Blumen? Ich habe mir nun zwölf Rosenstöcke herangezogen, denen ich jeden Tag die Fenster in der großen Stube öffne. In der warmen Stube steht eine selten kräftige und schlanke Kalla, mit halbaufgebrochener Blüte, aber merkwürdig — wie schon voriges Jahr — die Blume scheint nicht völlig aufzugehen, was wahrscheinlich an unseren niedrigen Fenstern liegt, wegen deren das Licht nicht so recht voll in den Kelch hineinfallen kann.

Seit dem starken Frost haben wir im Ganzen hier sehr milde Witterung gehabt, einmal sogar 14°, trotz dessen wird aber mein ganzer großer Holzvorrat mit dem nächsten Monat zu Ende sein. . . . .

Grüße Emil von mir und sage ihm, er möge doch einmal Prutz Literaturgeschichte der neuesten Zeit ansehen, wenn er sie erlangen kann; es soll darin eine eingehende und sehr anerkennende Besprechung meiner Sachen enthalten sein. Ich selbst habe das Buch nicht gesehen.

Es kann mich doch mitunter so etwas von Mitleid mit mir selber anwandeln, daß ich meine besten Kräfte an Etwas hingeben muß, was tausend Andere auch statt

meiner tun könnten, und daß für meine individuelle Lebensaufgabe, die nur ich erfüllen kann, mir fast keine Zeit übrig bleibt und keine Stille und Gemütsruhe. Trotz dessen, wird nächstens wenigstens ein kleines Werk zum Abschluß kommen, das ich mit unsäglicher Anstrengung zwischen Terminiren und Dekretiren, zwischen dem Lärm der eigenen und Nachbarskinder allmählig aufgeschrieben und ersonnen habe. — Denn eine Kinderstube oder eine Stube für mich, haben wir diesen Winter nicht geheizt, und so wirtschaftet denn Alles in der Wohnstube durcheinander, nebenan schläft mit kleinen Unterbrechungen unsere Perle: Lucie oder das Piepchen, wie die Kinder sie nennen. Da indeß der Verbrauch an Gesundheit bei diesem Leben unverhältnißmäßig groß ist und für nächsten Winter auch noch Hans hinzukommt, so werde ich Alles dransetzen, mir diesen Sommer mindestens für 90 Taler Holz zu acquiriren; denn nach der Leibesnahrung ist das offenbar das Nötigste.

Dies Zusammengepferchtsein in einen kleinen Raum, ist eines unserer kleinen Leiden — es ist kein Spaß, zwischen all' dem Trubel solche Arbeit zu tun, die der stillsten Sammlung bedarf. Doch vorläufig kommt ja der Frühling und erlöst uns eine Zeitlang. Ich gehe jetzt schon zur Erholung in unserer blauen Stube auf und ab, wenn Mittags die Sonne freundlich durch die Fenster scheint. Da kommt mir denn manchmal Etwas, was ich in der Wohnstube nicht zu finden vermochte.

12. März.

Der Brief hat auf Constanze gewartet. Seid Alle herzlich gegrüßt. Meine Kalla ist dennoch aufgeblüht.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 6. December 1861.

Liebe Mutter, Dank für Deinen letzten Brief, die Nachrichten waren ja meistens gut, aber mit dem Altwerden laß es nur ein wenig sachte angehen. Übrigens geht es Deinem ältesten Sohn nicht viel besser, das Oel meiner Lebenslampe hat die letzte Zeit ein wenig rasch gebrannt.

Also jetzt zur Schilderung unsres Winterlebens. In der Mittel- und an Constanzens dran grenzenden Schlafstube haben wir die Fußböden streichen lassen; die heizen wir denn nun und das ist unsere Welt. Darin sitzen Hans und ich, zu arbeiten, Constanze zu flicken, Ernst, Karl und Lite, zu malen und zu schnitzeln, darin schläft das Piepchen, tänzelt mit ihr, wenn sie wach ist, das Kindermädchen Ottilie. Dahinein kommen jeden Nachmittag noch wenigstens drei Nachbarskinder, zwei Mädchen und ein Junge von unserm Nachbar, Bäcker Herold; gute, wohlerzogene Kinder, mitunter auch zwei andere kleine hungrige Mädchen, Töchter eines Conducteur's Burchhardt, die, Pietsch und ich, diesen Sommer, weil sie immer da waren und durch alle Ritzen quollen, „die Ritzenqueller" tauften; darin — in diesem unserm Weltgebäude nämlich — setzt sich auf Tisch und Stühlen, diese ganze Kinderbande und spielt unter lebhaften Geschrei „Tod und Leben", ein Kartenspiel, das Wussow den Jungens gezeigt hat, dem ich aber, da die Kinder schließlich, wenn sie ihre Schularbeiten gemacht, an nichts Anderes dachten, durch Verbrennung der Karten gestern ein plötzliches Ziel gesetzt habe. Seitdem sagt Losche alle paar Stunden, selbst gestern im halben Einschlafen noch, mit der zartesten Stimme zu mir: „Papa, tut es Dir nicht leid um die schönen Karten? Mir geht es auch so, wenn ich böse werd, da schmeiß ich Alles hin und nachher da tut es mir leid!" Und der

Junge hatte wirklich Recht. — Darin — in dieser betäubenden kleinen Welt, habe ich in den letzten beiden Monaten eine Novelle geschrieben, die wohl um $^1/_3$ länger als „Immensee“ ist, was ich in meiner künftigen Biographie nicht zu vergessen bitte.

Jetzt, nachdem das Productionsfieber vorüber, bin ich aber auch ziemlich zusammengeklappt, denn es ist nicht zu vergessen, daß ich täglich 6—7 Stunden Amtsarbeiten dabei besorgt habe. Die Kinder frugen mich zuletzt fast täglich „Papa, bist Du denn noch nicht fertig?“ Denn natürlich war ich während der zwei Monate, während ich diesen jahrelang umhergetragenen Stoff zu Papier brachte, weder für sie, noch für einen andern Menschen auf der Welt. Nur eine Portion Tiere und andere fabelhafte Geschöpfe mußte ich freilich täglich für sie anfertigen, die dann von Ernst und Hans auf eine gräuliche Art angetuscht wurden. Als ich vor einigen Tagen die Reinschrift corrigirte und mich einen Augenblick über einen Ausdruck bedachte, fragte Losche: „Papa, Du dichtest wohl?“ „Nein.“ „Aber Du denkst ja doch mit 'm Kopf so in der Luft herum.“ —

Vor 8 Tagen hab' ich meine Arbeit „Im Schloß“ an die „Gartenlaube“ geschickt. Ob sie sie nimmt, muß ich dann abwarten. Der „Bazar“ ersuchte mich diesen Sommer um eine Novelle — allein, da die Bedingung gestellt war, daß die Novelle weder Religion noch Politik berühre, so habe ich nicht einmal den Versuch gemacht, sie dort anzubringen, wie Ihr demnächst Euch aus der Lectüre derselben leicht erklären werdet. Vielleicht kommt später einmal eine harmlose Stunde, wo ich den zahmen Ansprüchen des „Bazar“ genügen kann.

Vorläufig muß ich pausieren. . . . .

Mit Hans halte ich, wie Ihr es dort gehalten habt, hat er Herzklopfen, so pausirt er.

Wenn er in seinem Paletot und Schal zur Schule geht, so kommt er mir mit seinen langen Haaren wie sein Großvater vor; andere sagen, er sei wie ich, ja, man hat ihn in der Ferne, wo er mit Lisbeth ging, wirklich schon mit mir verwechselt.

(Eine Parenthese. —

„Wo ist mein Schlüsselbund?" fragt Constanze. „Der Herr hat es gehabt," sagt das Mädchen. „Ich hab dem Herrn Butter holen müssen." — „So?" sagt Constanze, sehr gedehnt, „also Butter hast Du heute morgen gegessen und auch wohl Zucker?" Beides ist nämlich seit einem Vierteljahr nur zum Nachmittagstee gestattet. — Ich aber nahm das Häppchen aus dem Schrank und sagte triumphirend: „Ist was davon gegessen?" Nein! Dann aber mußte ich gestehen, daß ich heute morgen eine so große Lust zu süßem Tee und Butterbrod gehabt, daß ich indeß, nachdem die Butter schon requirirt, dies Gelüste dennoch glücklich bezwungen. —

So kämpft im Kleinen wie im Großen Jeder fortwährend heimlich mit dem Teufel; und Heil dem, in dem der Teufel, d. h. das sinnliche Begehren noch recht frisch und lebendig ist, wie er mit ihm fertig wird, ist seine Sache. Ich möchte nicht, daß der Teufel sobald in mir stürbe.)

Die Parenthese, welche sich soeben begab, gehört auch zur Schilderung unseres häuslichen Lebens.

12. December.

Die Kinder haben sich übrigens so gruppirt, daß im Wesentlichen Hans und Lisbeth, Ernst und Karl zusammenhalten und daß von der kleinen Lucie Alle gleichmäßig entzückt sind. Sie ist ein ganz ungewöhnlich anmutiges Kind. Ich habe das, wie meine Briefe beweisen

mögen, noch nie von einem meiner Kinder gesagt; jetzt aber ist es an der Zeit. Gestern machte ich mein altes Kunststück für die Kinder, das Tanzen des Hampelmann's an einem unsichtbaren Faden, zwischen dem Haufen Kinder, der in entsprechender Entfernung auf dem Fußboden lag, kauerte auch die kleine Lucie — da hättest Du diese allerliebsten Ausrufe, das schelmische Gesichtlein und dies kleine Fingerweisen sehen sollen.

Das fragliche Kunststück übrigens habe ich zuerst auf einem Kinderball bei Fritz Stuhr gesehen, wo der zum Tanzen aufspielende Tanzmeister uns damit entzückte, und es später dann selbst, namentlich in der Wohnung des Schneider Kirschner geübt. Es gehört also meiner frühesten Knabenzeit an.....

Es haben sich ungefähr zwanzig der ersten Familien hier in der Weise zusammengetan, daß jeden Donnerstag Abend bei einer derselben „die Salons" geöffnet sind; man geht und kommt, wie man lustig ist, ohne allen Zwang. Aber es gibt nicht's als eine Tasse Tee und ein Stück Oyster- oder Platenkuchen. „Römischer Abend" ist dies Ding getauft, weil es die hiesige Erfinderin, ein altes, geistvolles, leider mit der Elefantiasis behaftetes Fräulein von Kaisenberg, wohl in Rom so mitgemacht hat. Aber es ist eigentlich das Hübscheste, was ich an Geselligkeit seit lange gefunden, und dabei wohlfeil.

Als es bei uns war, wo Constanze auch ihre Schlafstube ausgeräumt hatte, so daß nun drei Zimmer waren — las ich meine eben vollendete neue Novelle. Otto und Wilhelmine waren auch gekommen. Als nun der Staatsanwalt Delius[1]) beantragte, daß wir mit heute die Zahl der Mitglieder abschließen müßten, weil unsere Gemächer

---

[1]) Staatsanwalt Delius, später Oberjustizrat am Kammergericht in Berlin.

sie sonst nicht zu fassen vermöchten, kam Constanze auf mich zu „Du, geschwind, Otto und Wilhelmine wollen eintreten". So waren sie dennoch eben vor Torschluß drinn; sie freuen sich schon darauf, wie hübsch sie es bei sich in ihren drei Zimmern machen wollen, wenn der Abend an sie kommt. . . . .

Wussow's sind aus irgend einer Verkniffenheit, weil sie nicht aufgefordert worden, weil ihnen einige Elemente drin nicht recht waren, nicht in dieser Gesellschaft, die sich übrigens so ganz von selbst gemacht hat.

Jetzt scheint es ihnen fast leid.

Zwischen der Wussow und mir — die übrigens mit großer Treue an uns hängt, sie kam gestern nur deshalb zu uns, um sich von uns sagen zu lassen, „daß wir ihr noch ebenso gut seien, wie sonst", woran sie in der letzten Zeit gezweifelt — besteht jahraus und ein der alte Streit, daß ich ihr erkläre, „sie sei die hochmütigste Person von der Welt" und, daß sie von dieser Schwäche frei zu sein behauptet. Als sie den Inhalt der neuen Novelle witterte, bat sie mich, doch nichts gegen den Adel zu schreiben. Ich mußte ihr freilich erklären: daß der Dichter, wie jeder Künstler, dahin gedrängt werde, seine Persönlichkeit auszuprägen, und daß zu meinen tiefsten Überzeugungen gehören, „Adel und Kirche seien die zwei wesentlichen Hemmnisse einer durchgreifenden sittlichen Entwicklung unserer, so wie anderer Völker". „Nä, Storm," meinte sie resignirt, „ich kann mir nicht helfen, ich halte das für eine entschiedene Schwäche von Ihnen." —

In der „Gartenlaube" werdet Ihr demnächst auch einen Artikel von mir „Volksglauben im katholischen Deutschland" (ohne Namen und von der Redaction mit Rücksicht auf die katholischen Leser etwas beschnitten) und in der „Victoria-Zeitung" unter dem Titel „Am Kamin v. Th. St." ein Cyclus von Spukgeschichten in einem leichten humoristischen Rahmen, lesen können.

Ihr seht ich bin fleißig gewesen. Letztere ziemlich lange Arbeit wird mir indeß wohl nicht über 10 Sgr. Taglohn einbringen.

Fünf Louisdor pr. Druckbogen, sechs wollte die Redaction mir geben, wenn ich meinen vollen Namen spendieren wollte.

14. December.

Liebe Mutter, wir sind seit gestern mit unseren nächsten Freunden in tiefe Trauer gestürzt. Ihr werdet gelesen haben, daß die Preußische Corvette „Amazone" am 3. November von Helsingor abgegangen ist und jetzt mit völligem Grund für verloren angesehen wird, nachdem von ihr eine, in einem Überzug verstaute Flagge an der holländischen Küste angetrieben ist. Unter den Seekadetten auf derselben befand sich unserer Mama Kaisenberg's jüngster, prächtiger Sohn, Klärchen Byern's Bruder, Walter von Kaisenberg, der eben sein Officiersexamen glänzend bestanden, und für den die Mutter, um seine Carriere zu ermöglichen, sich das Nötigste vom Munde, wie am Leibe abgedarbt hatte. Ein Junge, wie ein Mutterherz ihn sich nur wünschen kann. So frisch, so tüchtig, so voll Lebensübermut und voll Liebe für seine Mutter und seine Geschwister.

Auch wir hatten ihn so lieb, ich duzte mich mit ihm, wie auch mit seinen älteren Brüdern.

Noch vor Kurzem schickte er seinen Verwandten und auch mir sein Bild, auf das er noch selbst meinen Namen „Theodor" schrieb. Und das ist nun Alles, was von dem herrlichen Jungen übrig ist, und die stumm an den Strand geworfene Flagge wird wohl die letzte Kunde von ihm sein. Ihr könnt Euch den Jammer denken. Constanze kommt eben von Mamachen. Vorig Jahr um diese Zeit, war sie in froher Erwartung ihrer drei

Söhne,[1]) die es immer zu der Mutter zieht, wenn sie nur irgend können. Wie gemütlich und heiter haben wir Abends oft, mit den drei „Schlagadodros" zusammengesessen, ich sehe noch, wie der übermütige Junge sich seinen steifen Schiffergrog braute, und mich so liebenswürdig über mein blasses Glas verhöhnte. In meiner Doctorennovelle,[2]) in der letzten Zeile, habe ich dran erinnert. Er sollte das Buch als Gegengabe für sein Bild haben, wenn er nach Haus käme.

Er wird es nicht mehr bekommen und wir werden ihn nimmer sehen. Seine Mutter aber wird wohl noch lange warten, ob er nicht wiederkehre. Sein Bild werde ich Euch einmal zeigen. Es ist nur noch so viel Platz, um Euch Alle zu grüßen.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 29. Januar 1862.

Schon längst, liebe Eltern, würde ich Euch geschrieben haben, wenn ich nicht in Folge Erkältungen seit einigen Wochen wieder nervöse Kopfschmerzen gehabt hätte. Überhaupt ist unser ganzes Haus gegenwärtig damit beschäftigt, dem Winter der Reihe nach seinen Tribut abzutragen, auch unsere Mama und die kleine Lucie. Eure Weihnachtsgabe ist dankbar empfangen und gewissenhaft zu den kleinen und größeren Ausgaben der Festzeit verwandt worden. Am Weihnachtsabend waren die Kinder sehr froh; auf mir lag es etwas, und ich konnte es dieses Mal nicht abschütteln. Zum Teil waren es die Nach-

[1]) Walter v. Kaisenberg ging auf der „Amazone" unter, ohne daß seine Angehörigen je wieder ein Wort über ihn hörten. Leopold v. Kaisenberg fiel im Jahre 1870 bei Spichern. Albrecht v. Kaisenberg wurde im Krieg 1870/71 schwer verwundet.

[2]) Drüben am Markt. „Jan Ohm, ein Glas Grog! Aber ein blasses für den Doktor."

richten über die Zustände bei Euch daheim, zum Teil die Sorge um Ernst, mit dem es immer noch auf demselben Fleck steht. Aber hier in unsern engen Stuben, kann freilich ein Nervenübel nicht ausheilen..... Wollt Ihr nicht auch diesen Enkel einmal zu seinem Heile vier Monate bei Euch haben? Ich bitte Euch, mir ganz offen darüber zu schreiben, wenn irgendwie Bedenken da sind, so suche ich ihn in Segeberg unterzubringen; denn heraus muß er. Unser alter Vater Hans scheint die Kränkelperiode seines Lebens überwunden zu haben. Gestern hatte er den Kummer, daß er sein kleines Kaninchen, ein graues Seidenhäschen, tot im Stall fand; er war darüber in großem Zorn und behauptete, das große Weiße sei der Mörder, es habe das Kleine nicht zum Fressen gelassen. Daneben besorgt er auch noch Lische's Kanarienvogel und einen Sperling, der für den Winter um Gottes Willen in's Haus genommen ist. Unsere Reisepläne für den Sommer anlangend, so denkt Constanze mit den drei oder zwei Jüngsten, Mitte Juni nach Segeberg zu gehen, womöglich denke ich mich vom 20. Juli an auch auf vier Wochen freizumachen. Erst von hier (in einem Tag) nach Lübeck zu fahren, ein paar Tage bei Ernst (wohin Constanze von Segeberg zu mir kommen müßte), in Stockelsdorf zu rasten, dann etwa sechs Tage in Segeberg, vielleicht einen in Kiel und dann etwa zwölf Tage bei Euch in Husum in Gesellschaft von Frau und Kindern, wenn Euch das nicht zu viel wird. Es ist indeß nur eine vorläufige Skizze, die nach Umständen modifizirt werden kann.

31. Januar.

Ich kämpfe noch immer mit meinen Kopfschmerzen. Wie ist dir, lieber Vater, die Umschlagreise in Kiel bekommen?.... Nach einem Briefe von Gottwalt Wussow bist du indeß einen Abend bei Friedliebs recht vergnügt

gewesen. Der Junge hat vollkommen begeistert an seine Eltern über Dich geschrieben, und scheint stark darauf zu rechnen, Euch einmal in Husum zu besuchen. . . . .

Für Mutter will ich noch erwähnen, daß wir im Singverein den ersten Teil des „Paulus" üben und nächstens aufführen werden. Ich singe darin, wie vor Jahren in Husum, den „Stephanus", damals begleitete uns unsere gute Helene, die uns seit so lange schon vorangegangen ist. Wie oft denke ich ihrer und empfinde es schmerzlich, daß ich ihre große Güte und Liebe für mich im Leben wohl nicht hinlänglich erkannt und erwiedert habe. Das würde jetzt anders sein, doch das sind vergebliche Worte.

Wir haben heute Ernst's Geburtstag, an welchem Hans seiner zugleich gefeiert wird. Es gab nach dem Wunsch der Kinder zu Mittag Chocoladensuppe und Kalbsbraten, was sie sich vortrefflich schmecken ließen. Als Geschenke bekam Jeder 2 Bilderbogen, eine Schachtel Bleisoldaten und ein Buch. Ernst ein sehr bescheidenes zu 10 Sgr., Hans ein schönes Werk „Was da kriecht und fliegt, Bilder aus dem Insektenleben von Taschenberg" (zu 1 Taler 20 Sgr.). Mit Freuden habe ich dabei gesehen, daß der Neid, dieser häßliche Krebs am Menschengemüte, bei Ernst keinen Boden findet. Es war dies allerdings eine kleine Probe, aber er ist seelenvergnügt mit seinem Bändchen aus Schmidts Jugendbibliothek.

Von unserm Freunde Pietsch haben wir zu Weihnachten einen Steindruck nach dem Oelbilde seines Freundes Bleibtreu „Untergang des Kieler Studenten- und Turnercorps bei Flensburg 1848" erhalten. Ein ergreifendes Bild, nach Pietschs Ansicht das Schönste, was Bleibtreu geliefert. Er erzählte uns, wie Bleibtreu damals das Bild mit Tränen der Begeisterung gemalt. Seitdem ist das Bild bei einem Gutsbesitzer, der es gekauft, der Welt entzogen gewesen, und erscheint jetzt zum

ersten Mal in einer Vervielfältigung durch den Druck. In der wunderbar schönen idealen Jünglingsgestalt, die in der Mitte des Bildes zu Tode getroffen, hingesunken ist, scheint der Maler die ganze Idee dieses, seinem Ausgang nach so traurigen Kampfes, zusammengefaßt und erklärt zu haben, die jugendliche Begeisterung „die nur hinreicht, um zu sterben, aber nicht, um zu siegen“.

Sonntagmorgen, 2. Februar.

Bei dem außerordentlich milden Wetter, hab' ich mir in der großen Wohnstube etwas einheizen lassen und sitze nun hier und schreibe. Wie wohltuend ist so ein Zimmer für sich allein, mein ganzes Streben geht dahin, das für nächsten Winter stehend durchzusetzen, durch Acquirirung der erforderlichen Holzvorräte. Ernst, dem im Geschwisterjubel übel wurde, sitzt ganz still neben mir und spielt mit seinen Bleisoldaten, welche die Erstürmung von Sebastopol darstellen.

Gestern Abend kamen Wussow und seine Frau um 8 Uhr zu uns. So unter uns vieren allein ist es immer am behaglichsten.

Erst plauderten wir bei einer Tasse Tee und dann zeichnete er sein Blättchen, und ich las etwas aus Reuters „Meine Vaterstadt Stavenhagen“ vor, wobei wir so gelacht haben, daß wir längere Erholungspausen machen mußten.

Heut' Mittag sollen wir bei Wussow's auch ganz in Familie ein Reh verzehren, das auf ihrer Jagd geschossen ist. Frau Anna, die enragirte Köchin, hat uns aber nicht verschweigen können, daß sie außerdem noch einen Putenbraten und ein Reisgericht zur Tafel bringen werde. Wir werden heute Mittag also hoch leben.

Und nun lebt wohl für dieses Mal.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 18. Februar 1862.

Lieber Vater!

Wir befinden uns augenblicklich in der Schwurgerichtsperiode, ich habe eben mein Mittagessen heißhungerig eingeschluckt; um 3 Uhr geht es wieder hin und vor 8 oder 9 Uhr Abends werden wir wohl nicht herauskommen. Freitag steht ein höchst brutaler Raubmord zur Verhandlung, den ein junger Bursche hier in der Nähe an einem Mädchen verübt, die mit ihrem auswärts erworbenen Verdienste bei seinen Eltern übernachtet hatte, und die er dann auf dem Wege in ihr Heimatdorf begleitete. Als sie zusammen im Walde gefrühstückt hatten, schlug er sie mit der Holzaxt mehrere Male von hinten tief in den Kopf und nahm ihr die sauer erworbenen 12 Taler ab. Wir hatten den Bengel schon am Tage nach der Tat.

Heute Vormittag kam ein nicht unintressanter Zwischenfall vor. Du erinnerst vielleicht der Verhandlungen über die Aufhebung der besonderen Judeneide in den Kammern. Die Junker des Herrenhauses ließen auch hier die Sache im Sand verrinnen. Heute nun erklärte der als Zeuge vernommene Dr. Mankewitz, jüdischen Glaubens aus Nordhausen, daß er die ihm vorgehaltene Meineidsverwarnung, weder mit der jetzigen Auffassung des Judentums, noch mit der Liebe und Gerechtigkeit Gottes vereinbar halte und daß er auch durch diese seine Erklärung dazu beizutragen hoffe, durch die Kammern eine Änderung dieser Formeln herbeizuführen. Es heißt nämlich, daß bei einem Meineide die ganze Familie des Verbrechers, ja, das ganze Land die Strafe Gottes empfinde.

Mir gefiel das. Die gebildeten Juden sollten das nur überall so machen, das würde eine moralische Hülfe für das Abgeordnetenhaus werden. . . . .

Was mag das für ein Graf A. Baudissin sein, der in der „Gartenlaube" die so warm und meisterhaft geschriebenen Erinnerungen aus dem Schleswig-Holsteinischen Kriege veröffentlicht? Wir haben durch den Verleger freundliche Grüße gewechselt, ich weiß aber nicht, ob ich je im Leben persönlich mit ihm zusammengetroffen.

Seid Alle herzlich gegrüßt! Wie lieblich und frühlingshaft scheint die Sonne.

Euer Theodor.

Sonnabend, März 1862.

Liebe Mutter!

Wegen der Reise, hatte Constanze mich, nachdem ich den letzten Brief geschrieben, schon vorgenommen, da ihr die in Husum zugemessene Zeit zu kurz war. So können wir es denn, da ich mich dies Mal, während auch ich auf der Reise bin, nicht von ihr trennen möchte, nicht anders machen, als daß ich sie Euch noch einige Wochen dalasse. Wie nun ich — wenn ich überhaupt dazu komme — möglich machen soll, Alle zu sehen — das begreife ich zur Zeit freilich noch nicht. . . . .

Mein neues opus[1]) könnt Ihr nun im Märzheft der „Gartenlaube" lesen. Ich werde dadurch wohl meinen bisherigen Lesern aus der Junkerpartei, die meist auch von meinen Gedichten nichts wissen wollen, ein für alle Mal einbüßen, sowie Alle, die nicht auf dem Standpunkt des reinsten Menschentum's stehen, was mir eben nicht unlieb ist. Denn, während der liberale Verleger der „Gartenlaube" die Arbeit nicht ohne eine gewisse Begeisterung aufgenommen, so hat mein reactionärer Freund Alexander Dunker den Separatverlag mit Abscheu

[1]) „Im Schloß".

zurückgewiesen und mich inständig gebeten, die Arbeit zu unterdrücken. Aber — diese Arbeit bin ich selbst, mehr als irgend etwas, das ich sonst in Prosa schon geschrieben hätte. Daß sie Euch sehr intressiren wird, dessen bin ich sicher. Wenn Ihr nicht schon angefangen habt, so lest, bitte, erst, wenn Alles da ist. Jetzt schreibe ich „Auf der Universität“, doch das ist noch im weiten Felde.

Von den dreizehn Knospen unserer gefüllten Kamelie kam nur eine zur Entfaltung, ich schnitt sie ab und steckte sie Constanze in's Haar, als wir zum „Römischen Abend“ gingen. Ich habe nie eine Blume an einem besseren Platz gesehen. „Denn wenn der Leib gleich stirbt,“ — so singen wir jetzt im Paulus — „doch wird die Seele leben.“ So entwickelt auch ihr Antlitz, je mehr die sinnlichen Reize der Jugend vergehen, namentlich wenn sie sich wohl und heiter fühlt, eine zarte geistige Schönheit, daß selbst gleichaltrige Frauen davon entzückt und hingerissen werden. Es ist dies vielleicht jetzt mehr, als in ihrem früheren Leben der Fall. Die seltene Einfachheit und Reinheit ihres Wesens umgibt sie noch immer, wie mit einer Atmosphäre der Jugend. „Ihre Frau,“ sagt die Bürgermeisterin, „ist meine unglückliche Liebe.“ Ich konnte dieser liebenswürdigen Frau indeß versichern, daß die Liebe nicht unglücklich zu sein brauche, da sie erwiedert werde.

Was gäbe ich darum, liebe Mutter, wenn ich Dich Sonnabend Abend 8 Uhr von uns schräg über die Straße nach dem Rathaus führen könnte, um unsern „Paulus“ zu hören. Es geht in der Tat recht brav. Zu Ostern wollen wir die Frühlingsphantasie von Nils Gade — einem Dänen — geben, worin ich denn die Tenorsolis einem andern tüchtigen Tenoristen, Herrn v. Haidler, überlassen werde, der mir in den Privatübungen der Damen bei den Pauluschören — treu beigestanden hat.

In Nr. 23 von „Über Land und Meer“ lese ich

eben eine sehr freundliche Anerkennung meiner letzten Arbeiten.

Und jetzt leb wohl und nimm fürlieb mit diesem kurzen Gruß, liebe Mutter.

Dein Theodor.

Heiligenstadt, d. 10. April 1862.

Lieber Vater, habt Dank für Eure lieben Briefe.....

Vor etwa 14 Tagen haben wir unsern alten Landsmann Brunn begraben. Etwa 8 Tage darauf machte mir der älteste Sohn, Buchdrucker und Verlagsbuchhändler in Münster, ein stattlicher Mann gegen 50 Jahre, der Einzige, den der alte Brunn für seinen rechten Sohn gehalten haben soll — denn dieses Ehepaar gehörte noch der lustigen Zeit von König Jeromes Karneval an — seine Visite, um mich zu bitten, ihm auch einmal ein Werk von mir in Verlag zu geben, worum es ihm außerordentlich zu tun schien.[1]) Nur wünschte er, die Bücher wo möglich etwas dicker, was ich freilich nicht versprechen konnte. Für die Leser meiner Novelle „Im Schloß" bemerke ich, daß die Redaction S. 179, Sp. 2, ohne mein Wissen und Willen, einen großen Teil des Gesprächs zwischen den betreffenden Personen gestrichen und durch die nicht von mir herrührenden Worte „böse, böse Dinge" ersetzt hat. Auch das darauf folgende ist vermanscht. Ich habe bereits die Aufnahme einer entsprechenden Erklärung beantragt. Wenn Du einmal versuchen wolltest, sie zu lesen,[2]) lieber Vater, würdest Du darin einen

[1]) „Auf der Universität". Verlag L. Brunn 1863.

[2]) Der alte Storm soll außer der Novelle „Lena Wies" niemals etwas von seinem Sohn gelesen haben. Nach seiner Meinung war die Dichtkunst eine brotlose Kunst. Andere aber wollen wissen, daß er heimlich doch die Dichtungen seines Sohnes gelesen und sich daran erfreut habe.

Besuch auf dem Vordamm abstatten können. Die Vorstellungen Deiner Heimat liegen bei meinen Knabenerinnerungen tief in meiner Seele.

In der „Nationalzeitung" las ich gestern über mich: mein Gepäck sei nur leicht, aber wertvoll, es habe etwas von der Salbe des Derwisch, die ihm, wenn er sein linkes Auge damit bestrich, den Blick in die geheimnißvollen Schätze der Tiefe eröffnete. Ist das nicht ein anmutiges Compliment?

Daß mein Berliner Freund, der Kammergerichtsrat Merkel, diesen Winter plötzlich gestorben ist, habe ich Euch wohl noch nicht geschrieben. In seinem Nachlaß fanden sich zwei poetische Episteln — noch unvollendet — an mich vor, von denen die Witwe mir die Eine im Original, die andere in Copie gesandt hat.

Der Justizminister, dessen niederträchtiger Erlaß mir so viel Ärger gemacht, zumal ich mich vergebens bemüht habe, einen ehrerbietigen Protest seitens des Collegii durchzusetzen, ist in der Tat der Potsdamer Staatsanwalt, ein sehr gescheuter Mensch. Er soll ja auch den Erlaß mit dem größten Widerstreben unterzeichnet haben — dem Obertribunal soll er garnicht vorgelegt sein. Die Erlasse der andern Herren gehen ja über alle Begriffe, ich hoffe, sie sollen ihnen zu Grabsteinen werden. Die Wahlagitation der reactionären Partei ist in der Tat so abscheulich, daß man vor moralischem Ekel kaum noch die Zeitung lesen kann. . . . .

Die allgemeine Osterbeichte, die ich in der Veronica angegriffen, hat mir vorgestern doch ein gestohlenes Taschentuch wiedergebracht, das Mädchen fand es Abends gewaschen und zusammengelegt, unter die Haustür geschoben.

Draußen ist jetzt hartes trübes Wetter, die Kirschblüte ist, namentlich an der Werra, ganz zu Grunde gegangen. Und vor 14 Tagen dachten wir nicht mehr

an Heizen, und unsere Flur war so blau von Veilchen, daß wir vier Biergläser dick voll in der Stube hatten. Lebt wohl für heute.

Euer Theodor.

Rüstungen, 2 Meilen von
Heiligenstadt, 10. Mai 1862.

Lieber Vater, ich sitze hier mit Ernst und meinem alten Protokollführer zwischen Berg und Wald in einem hübschen Dörfchen, um eine Greisin zu vernehmen, die nicht mehr an Gerichtsstelle vernommen werden kann. Da hat denn das Gericht zu ihr kommen müssen. Es ist eine Pracht, wie im Walde, durch den der Weg geht, die jungen Buchenschläge grünen. „Es ist dies Jahr schon für die Millionen Holz gewachsen", meinte der Fuhrmann. Zunächst, ehe das Geschäft beginnt, wollen wir einen Kaffee kochen; er duftet schon lieblich in die Gaststube hinein. . . . .

Was die Erlasse unserer Minister betrifft, so sind sie an sich eine grobe Unsittlichkeit, ein öffentlicher Demoralisationsversuch des Beamtenstandes, und eine Nation, der die öffentliche Sittlichkeit am Herzen liegt, mußte dagegen protestiren, wie sie es denn auch in eklatanter Weise getan hat. Meine Collegen waren wohl derselben Meinung wie ich, sie waren auch entrüstet über die unehrenhaften Zumutungen; aber wie es dann geht — Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit, Feigheit oder Habsucht beherrschen immer die Menge und unter Tausenden wird kaum Einer sein, der unter schwierigen Verhältnissen, das auch tut, was er für Recht erkannt hat. Das hat mit Demokratie und Monarchie (der Gegensatz ist hier das verrottete Junkertum) nichts zu tun. Jedenfalls aber darf man keinen Vergleich aufstellen, zwischen dem zu-

sammengewürfelten Conglomerat, was sich die vereinigten Staaten von Nordamerika nennt und dem ganz ohne Gleichen, auf solidester geistiger Entwicklung ruhenden Norden Deutschlands. „Intelligenz und Sittlichkeit", sind Kräfte, die zur Geltung kommen müssen, und die nicht dulden können, daß Beschränktheit und Unsittlichkeit regiere; in welcher Form dies schließlich geschieht, darauf kann nichts ankommen.

Du wirst über den Idealisten lachen, lieber Vater, beziehungsweise etwas schelten, aber am letzten Ende pflegen die Idealisten doch Recht zu behalten, wenn auch mitunter vielleicht erst hundert Jahre, nachdem sie begraben sind.

15. Mai.

Unser Haus steht so ziemlich auf dem Kopf seit 8 Tagen, denn so lange dauert nun schon die große Wäsche. Constanze ist drüben im Gefangenhaus und rollt mit den Sträflingen, wobei sie sich dann immer die Geschichte der von ihrem Mann verurteilten Unschuld erzählen läßt. Außer den Waschweibern, sind auch noch eine Portion Näherinnen vorhanden. Außerdem wird in der großen Stube statt des eisernen, ein neuer Kachelofen mit luftdicht verschließbarer Tür (wird zugeschroben) und verschließbarer Ofenröhre gesetzt, worin wir zum Winter, wo wir die beiden Stuben durcheinander bewohnen wollen, den Teekessel vollständig und die Suppe wenigstens halbwegs kochen können.

Auf dem Hofe stehen zwei Holzhacker und verarbeiten eine ungeheure Quantität Buchenholz. Kurzum, es ist so munter bei uns, daß man kaum zu bleiben weiß.

Heut Abend gehen wir und ein Bruchteil der Kinder, die, namentlich Ernst und Karl, passionierte Musikliebhaber sind, in die Generalprobe zum zweiten und letzten Concert dieser Wintersaison.

Programm, was vielleicht Mutter intressirt: „Frühlingsphantasie von Nils Gade. Russischer Vespergesang (eine Frauen- — Constanze — und drei Männerstimmen) aus Silchers ausländischen Volksmelodien, die drei Heinischen Lieder von Mendelssohn für gemischten Chor, Duett (Pietro und Massaniello) aus der Stummen und Duett mit Chor ‚Liebe Schwestern zur Liebe geboren' aus Don Juan." — Ich dirigire, habe mich aber Gesundheitshalber vom Solosingen für dies Mal ferngehalten.

Vom letzten römischen Abend, der auf dem Rathaus gehalten wurde, wo wir mit den 20 Kindern der Mitglieder lebende Bilder zu deutschen Volksmärchen — Aschenbrödel, Hansel und Gretel, Dornröschen (in drei Abtheilungen) — stellten, und wo Karl als Komiker Furore machte, müssen wir mündlich erzählen.

Constanze wird, wenn kein Hinderniß eintritt, den 4. Juni mit Lucie, Lisbeth und dem Kindermädchen abreisen; eine Tochter unseres Schlachters, deren Mutter eine geborene Denker aus Friedrichstadt ist, wird sie bis Hamburg begleiten. So fehlt es ihr denn nicht an Hülfe unterwegs.

Ernst[1]) hoffe ich Euch zu Pfingsten schicken zu können, es ist noch immer beim Alten mit ihm. . . . . Und nun lebt Alle herzlich wohl.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 8. Juli 1862.

Lieber Vater!

Sowie seit nun fünf Wochen mein Familienleben, so magern auch meine Briefe ab; in diesem schauder-

[1]) Ernst wurde für die Dauer des Sommers zu den Großeltern nach Husum gesandt.

haften Sommerwetter kriecht ein Tag melancholisch dem andern nach; einem wird dabei in solcher Einsamkeit selber ganz melancholisch. Jeden morgen brennt noch ein Kienäpfelfeuerchen im Ofen, weil es sonst beim Stillsitzen nicht auszuhalten ist. Sonntag, wo ich mit den Jungens den ganzen Nachmittag bei Wussow's war, schien es einmal warm werden zu wollen. Dann kam ein majestätisches Gewitter und jetzt haben wir wieder Regen und Kälte. Kurz vor dem Schwurgericht, das vom 23. Juni bis 3. Juli dauerte, wurde mir nun auch der Karl an einer Halsentzündung ernstlich krank.

Wie ich schon an Ernst schrieb, kam in dieser Zeit, da ich im Gericht war, die Landrätin täglich ein paar Stunden zu ihm, setzte sich vor sein Bett und las ihm vor; jetzt ist er wieder kreuzfidel, singt und dichtet in Reim und Prosa.....

In der heutigen Plenarsitzung, wo die Ferien verteilt wurden, hat sich die Sache nun so für mich gestaltet, daß wir schon am 29. d. M. von hier reisen werden, zunächst nach Stockelsdorf zu Ernst, von wo aus, da es nur 3/4 Stunde von Lübeck ist, ich meine dortigen Gymnasialerinnerungen erfrischen und vielleicht einige Schulfreunde, auch Geibel wiedersehen kann. Constanze wird schon am Tage vorher (am 28.) nach Stockelsdorf, per Wochenwagen, kommen. Ich freue mich recht auf diesen ländlichen Aufenthalt, der den Anfang der Reise bilden soll. Am 16. August kommen wir dann in Husum an, um dort 14 Tage zu bleiben. Ich habe einige Sorge, daß wir Euch mit unserm ganzen Heuschreckenschwarm überfallen und lästig fallen. Allein es dauert nicht so lange und die Kinder müssen doch einmal ihre Großeltern sehen, die ihnen ja leider sonst ganz entrückt sind. Um so lieber ist es mir, daß Ernst nun auch eine Zeit bei Euch verlebt, er kann nun doch auch wie Hans, in seinem späteren Leben eine Erinnerung an das groß-

elterliche Haus und die Heimat seines Vaters mit hinübernehmen. . . . .

Es donnert und der ganze Himmel hängt wieder voll Regen. Hoffentlich wird doch nach vierzehn Tagen endlich ein voller Sommersonnenschein die alte Erde beleuchten. Hans und Karl grüßen in freudiger Reiseerwartung.

Euer Theodor.

10. Juli.

Es regnet immerfort, eben jetzt stürzen unter dröhnenden Donnerschlägen gewaltige Wasserfluten auf die Erde. Wie soll es werden? Das Heu verdirbt auf den Feldern.

Heiligenstadt, 24. September 1862.

Liebe Eltern!

So sind wir denn seit einigen Tagen alle wieder hier zusammen und haben unser altes Leben wieder begonnen. Das schöne Reisefett ist schon so ziemlich heruntergearbeitet; ich wurde sofort, nachdem ich die Nacht angekommen, am andern Morgen in einen Schwall aufgehäufter Geschäfte und Sitzungen gestürzt, so daß ich mich von dieser großen Überanstrengung noch immer nicht erholen kann. Es ist jetzt bald 7 Uhr morgens, vor einer halben Stunde lagen die kalten Herbstnebel noch so dicht, daß es fast dämmerig war. Jetzt guckt schon die Morgensonne in die Fenster, die bis Nachmittag 4 Uhr unser Wohnzimmer äußerst freundlich macht, zumal Freund Wussow seit meinem Geburtstag die Fenster mit blühenden Geranien versehen hat. Im Ofen, ohne das kommen wir morgens nicht mehr fort, brennt schon ein leichtes Feuerchen. Hans hat eben seine

Tasse Sahne und Wasser geschluckt und ist dann mit einem Bogen weiß Papier in die Schule gegangen, um pro praemio im Lateinischen zu schreiben. . . . .

Den Rachencroup anlangend, so sagt mir unser Dr. Steuber hier, die Krankheit sei zu Anfang des Jahrhunderts seuchenartig in Deutschland aufgetreten. Norderney soll dies Jahr deshalb von Badegästen fast leer gewesen sein. Lisbeth's kleiner Anfall hat bewirkt, daß Constanze, wie sie es von Anfang an so sehr wünschte, noch eine geraume Zeit so recht still und ungestört gelebt hat. Sie ist in dem Gefühl der Liebe und Freundlichkeit, die sie überall erfahren, ganz glücklich zu mir zurückgekehrt. Auch mir ist die Erinnerung an diese Reise, durchweg eine schöne und ungetrübte, der heitere Sommertag auf der Heide wird gewiß noch einmal in einem meiner künftigen Werke zu lesen sein. Es war so schön!

Von unsern hiesigen Freunden sind wir mit der größten Freundlichkeit wieder begrüßt. Von der Innigkeit, womit Wussow, dieser wunderliche Gemütsmensch, an mir hängt, könnt Ihr Euch kaum einen Begriff machen; derartige zur Freundschaft prädestinirte Menschen gibt es eigentlich heute garnicht mehr, er gehört in's vorige Jahrhundert, in den Gleimschen Freundschaftstempel.

Trotz alledem fühle ich mich nach dieser Reise wieder in der Fremde, was sich erst ganz allgemach verliert. Bei Constanze, die so lange in der Heimat gewesen und die sich schwerer anschließt, als ich, ist dies Gefühl natürlich noch stärker. —

Die Kinder grüßen Euch Alle, es wird jeden Tag von Husum gesprochen.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 7. December 1862.

Liebe Eltern!

Die Krickenten sind glücklich angekommen, 10 haben wir Otto, 5 auf lebhaften Wunsch an Tante Anna Wussow gegeben, die Übrigen sind bis auf $1^1/_2$ Dutzend von uns verzehrt, sie scheinen mir dies Jahr extra schön zu sein, und wir bedanken uns so recht herzlich.

Das Scharlach nimmt allmählig Abschied von uns, nachdem er meinem armen Geldbeutel noch einen argen Streich gespielt hat. Nachdem wir unser neues evangelisches und anscheinend sehr nettes Kindermädchen zwölf Tage gehabt, verfiel auch die der Epidemie, und ich habe das Vergnügen, sie bei ihrer armen Mutter auf meine Kosten curiren und 8 Wochen verpflegen zu lassen. Glücklicherweise hat Ottilie wieder eintreten können, die ich nun aber auch neben der Kranken lohnen und zu Weihnacht beschenken muß. Unsere kleine Lucie ist nun schon ein paar Tage wieder aufgewesen, der kleine Körper ist so mager und schlaff, die kleine Stimme so matt, sie hatte das Gehen ganz verlernt, doch ist sie schon wieder heiter und spielt und läßt sich unterhalten. Man muß ja nur froh sein, daß man seine Kücken behalten hat, denn die Seuche ist bös. Neulich, Sonntag, wurden hintereinander drei weiße, rosenumkränzte Särge von Scharlachkindern bei uns vorbeigetragen, Alle in Lute's Alter. Unsere drei Jungens scheinen glücklich daran vorbeizukommen.

Das Schlimmste sind augenblicklich die Folgen bei Constanze, deren Nerven durch Angst und Wachen und durch das notgedrungene Schlafen in der auch Nachts geheizten Stube recht heruntergekommen; und es ist wohl keine Aussicht mehr, daß sie vor ihrer Entbindung wieder in die Höhe kommen. Wir müssen ja denn geduldig sein

bei dem Unvermeidlichen, sie hat ja im Grunde auch eine gute Natur. . . . .

„Die Storm's sind im Deutschen Beide gut,“ hat neulich der Lehrer gesagt. „Ja,“ hat die ganze Schule geschrieen, „ihr Vater ist auch ein Dichter.“ Ernst bittet mich eben um ein paar Schlittschuhe, um auf den übergelaufenen Wiesen des Schießhauses die edle Kunst des Eislaufs zu lernen. Die sollen ihm denn auch gewährt werden.

Meine neue Arbeit habe ich am 25. November der „Illustrirten“ eingesandt. Pietsch illustrirt sie auf meinen Wunsch. Es heißt: „Unterm Tannenbaum“, eine echte Weihnachtsidylle und wie ich glaube, mir ganz besonders gelungen. Mutter soll sie schon durch mich bekommen, ich habe mir einige Abdrucke vorbehalten.

Ein wahres Glück übrigens, bei diesen so unerwartet eingebrochenen Ausgaben, daß ich den Mut hatte, die Arbeit auf den kurzen Termin zu übernehmen. Ich habe darin, unter anderem Namen, Onkel Woldsen ein kleines Liebesdenkmal gesetzt.

Meinen Gesangverein halte ich treu und regelmäßig alle Freitag Abend, der 42. Psalm von Mendelssohn ist fast ganz eingeübt. Es erquickt mich jedes Mal, wenn ich in dem geräumigen Saal (auf dem Rathaus) den vollen Chorgesang höre. Die Musik wird hoffentlich immer meine treue Begleiterin bleiben. Karl ist unser beständiger Zuhörer, er versäumt keine Übungsstunde und folgt Allem mit der größten Aufmerksamkeit.

Abends 7 Uhr. Es ist Sonnabend, die Kinder sitzen ganz vergnügt bei mir um den Tisch, schreiben, lesen und unterhalten sich, denn bis Dienstag ist frei, Montag ist Mariä Empfängniß. Da können sie jetzt ein Bischen aufatmen.

Der Zeit, wo Lucie krank lag, erinnere ich mich sehr wohl,[1]) insbesondere auch, wie ich eines Abends mit einem gefangenen Schmetterling in das Krankenzimmer hineinstürmte. Es war seltsam, wie sie mich, den sie sonst so lieb hatte, während der Krankheit garnicht an ihrem Bette leiden konnte; ich mag wohl zu laut und unruhig gewesen sein. Ihr Tod gab mir Veranlassung zu meinem ersten Gedicht. Ich lief weinend in der Gegend des Mühlenteichs umher, da ich es machte, und erinnere davon noch die beiden kindlichen Verse: „Und der Totenkranz umwindet jetzt ihr engelgleiches Haar". Wie lange ist das schon vorüber! —

Im „Merkur" wird, wie mir Friedlieb schreibt, ein Aufsatz von Claus Groth über mich erscheinen. Seid doch so gut und hebt mir die betreffende Nummer auf.

Mittwoch über acht Tage wird Schwein geschlachtet; dann allmählig wirft der Weihnachtsbaum seinen Festschein durch's Haus.

Seid Alle herzlich gegrüßt von mir, Constanze und den Kindern.

Euer Theodor.

„Das alte Jahr taugte nicht viel," mit diesen Worten schließt der letzte Brief des Jahres 1863. Es brachte außer „dem fröhlichen Ereigniß der Geburt einer Tochter" nicht's wie Krankheiten für alle Teile der Familie. Das Familienoberhaupt machte im Sommer eine Reise in die Heimat und von Husum aus mit den Eltern eine fröhliche Fahrt zum Bruder Johannes nach Hademarschen, einem von Wiesen umgebenen und Wald umsäum-

---

[1]) Luzie, eine um drei Jahre jüngere Schwester des Dichters, starb mit sechs Jahren. Siehe Sämtliche Werke Bd. VIII, S. 211, „Luzie".

ten Dorf in Holstein. Mit Krankheiten geht es noch in's neue Jahr hinein, welches dann die heiß ersehnte Heimkehr brachte.

Heiligenstadt, 8. Februar 1863.

Liebe Eltern! Am 24. Januar ist ein strammes Mädel[1]) bei uns angekommen. Constanze ist wohl und fast den ganzen Tag auf. . . . . Die Sommerreise trägt, denke ich, jetzt ihre stärkenden Früchte. Diese sonnigen Sommertage, die wir bei Euch verlebten, sind mir noch wie eine sonnenscheinige Idylle im Gemüt.

19. Februar. Ein vierzehntägiges Schwurgericht, wo wir $1^1/_2$ Stunde zum Mittagessen ausgenommen, mehrmals von morgens 9 bis Nachts $^1/_2$12 Uhr saßen, hat diesen Brief aufgehalten. Das ist Gift für mich, ich habe Krampf im ganzen Körper.

Constanze ist, wie das Krümchen, recht wohl; gestern habe ich sie schon ein Stückchen aus der Stadt hinausgeführt in den Sonnenschein und zu unserm schönen Wasserfall, der Scheuche, die jetzt grade mit einer großartigen Wassermasse sich von dem Felsen stürzt. Kommt nur diesen Sommer, dann sollt Ihr ihn auch sehen.

Vor 14 Tagen hatten wir denn unser Concert: 42. Psalm von Mendelssohn, Sturmchor von Haydn, 2 Männerquartette von Mendelssohn und Chor aus Stradella: „Hört die Glocken".

[1]) Sie erhielt nach der Großmutter Esmarch in Segeberg den Namen „Elsabe". Die beiden Großmütter Lucie Storm und Elsabe Esmarch waren Schwestern. Storms Mutter schreibt auf die Nachricht von der Geburt der kleinen Elsabe: „Also wieder ein Geschwisterpaar, Lucie und Elsabe. Die beiden Alten sind bald abgängig, möchte vor allem ihre ungetrübte schwesterliche Treue und Einigkeit auf ihre Enkelinnen vererben bis in das späteste Alter hinein."

Jetzt werden gleichzeitig zwei Concerte vorbereitet. I. Opernsachen aus Glucks Orpheus, Mozart's Figaro und Zauberflöte und Webers Freischütz Act 1. II. Das große Oratorium: „Zerstörung von Jerusalem" von Ferdinand Hiller. Es sind gegen 70 Sänger und Sängerinnen. Zweimal in der Woche von 7—9 Abends wird geübt. Wenn Du doch dabei sein könntest, liebe Mutter, es ist das nach des Tages Arbeit, trotz der körperlichen Anstrengung eine wahre Erquickung.

Eine spaßige Geschichte muß ich Euch noch von unserm Karl erzählen. Gestern gehen wir zusammen auf der Straße und der Junge springt zu meinem Ärger wie ein Narr neben mir her. Ich verwies ihm das. „Ach, Papa," sagte er, „siehst du, ich singe so in meinem Gemüte, da muß ich denn den Tackt dazu tanzen."

Und jetzt lebt wohl, Constanze, Hans, Ernst, Karl, Lisbeth grüßen.

Euer alter Theodor.

Heiligenstadt, d. 3. Juli 1863.

Liebe Eltern! Wir haben eine recht schwere Zeit hinter uns. Constanze, die seit dem Wochenbett noch immer nicht zu Kräften gelangt war, namentlich an Rheumatismus litt, bekam Ende Mai entschiedene Gesichtsschmerzen, die bald die ganze Kopfhälfte einnahmen und sich bis etwa gegen den 20. Juni so steigerten, daß sie zuletzt laut schrie und jeden Augenblick, da die schweren Schmerzen sie endlich Tagelang nicht verließen, in heftige Brustkrämpfe verfiel. Es war zum Verzweifeln.

Dazu kam noch, daß die Kinder, wenn ich im Gericht oder an der Arbeit war, den Mädchen überlassen werden mußten, die kleine Elsabe sich stark erkältete und Lucie aus dem Kinderwagen fiel und das linke Schlüsselbein

brach. Da lag die arme mit Schmerzen ringende Frau, die ihre kranken Kinder nicht andern überlassen wollte, zwischen dem, trotz alledem gedeihenden dicken, aber hustenden Balg und der kleinen Lute, die mit mütterlicher Behutsamkeit angefaßt werden mußte. Endlich waren die Kräfte total erschöpft, sie mußte sich drein geben, die Wartfrau wurde wieder angenommen und ihr die Kleine übergeben, während Lucie Nachts zu mir und den Knaben herunterkam; die übrigens kein Wundfieber dabei gehabt hat, aber freilich noch immer den kleinen Arm am Leibe einigermaßen festgenäht trägt.

Vor etwa 8 Tagen ging Constanze, nachdem sie mehrere Tage bettlägerig gewesen und viele Wochen das Haus nicht verlassen, zum ersten Male wieder aus und zu Wussow's, um in dem mit Rosen förmlich überschütteten Garten frische Luft und Ruhe zu genießen. Ruhe, die der Arzt ihr vor allen Dingen verordnet und die in unsern heißen niedrigen und kindervollen Zimmern so schwer zu haben ist. In solchen Zeiten fühlt man den Wert so herzlich teilnehmender Freunde. Sie mußte schon Vormittags kommen, dort essen, sich das Kind zum Stillen hinausbringen lassen und blieb dann bis etwa 7 Uhr Abends dort. Es tat ihr sichtlich wohl, aber nach ein paar Tagen bekam die Kleine wieder die Rötheln und Lucie eine Art gastrisches Fieber, so daß sie wieder ans Haus gefesselt wurde und die Wartefrau, die entlassen war, wieder zur Nachtwache angenommen werden mußte. So sind wir seit dem Wochenbett keinen Tag ohne Doctor und Apotheke gewesen. Jetzt scheinen indeß beide Kinder sich zu bessern und auch Constanze meint, sie sei endlich nicht mehr so empfindlich gegen die Luft. Sie ist auch heut Nachmittag wieder bei Wussow's gewesen, von wo ich sie eben aus der schönen grünen Laube mir wieder nach Hause geholt habe. So wird es denn hoffentlich besser, ich habe keineswegs die Courage verloren.

Nur eine beunruhigende Sorge anderer Art steht im Hintergrunde. Mein Verleger Brunn ist mir mit zwei Terminen im Rückstand, er schreibt auch nicht auf wiederholtes Andringen und da ich resp. zum Herbst und Frühjahr 64 noch andere 120 Taler von ihm haben soll, deren ich dringend bedarf, so ängstigt mich die Sache natürlich nicht wenig. Doch genug von diesen Leiden. Eben setzen Constanze und die Kinder sich zum Abendessen bei mir um den Tisch und die Gesichter sind Alle wieder heiter. Ich will ihnen zu mehrerer Erheiterung noch ein Kapitel aus Reuters „Ole Kamellen“ lesen.

Sonnabend, 5. Juli.

Der Gesundheitszustand bessert sich im Allgemeinen, nur die kleine Lute ist noch etwas weinerlich. . . . .

Hans beschäftigt sich jetzt mit allen möglichen Tieren. Morgens, wenn ich aufwache, höre ich ihn mitunter in der Nebenstube schon im Bett seinen jungen Buchfink füttern. Heute erwartet er die Niederkunft seines weißen Kaninchen's; seine Katze hat ihm vor etwa 8 Wochen auf die Brust und vor 8 Tagen wiederum in's Bett gejungt, alles Viehzeug, was in seine Nähe kommt, bleibt an ihm hängen. Zum Versand nach Hamburg oder Segeberg hat er eine große Partie Hirschkäfer zusammengefunden, getauscht und geschachert; gestern kam er mit einem Laubfrosch nach Haus, den er in Onkel Otto's Garten gegriffen, ein anderer muß noch irgendwo hinter einem Möbel verkrochen sitzen. Karl, der unverbesserliche Faulpelz, hat jetzt Ferien. Er sitzt neben mir und schreibt das Preuß. Strafgesetzbuch ab, die Übertretungen nämlich. Eines Teils, um sich in der Orthographie zu üben, andern Teils, um zu lernen, wie aller Art von Gassenunfug bestraft wird, was für einen solchen Bengel sehr gut ist. Er stöhnt fürchterlich dabei, bald behauptet

er, daß das Glockenläuten ihn verwirrt, bald muß er sich die Hände waschen, weil er sich mit Tinte befleckt hat. Gesund ist er wie ein Fisch und eine Mütze trägt er niemals. . . . .

Doch ich muß schließen, ich grüße Euch Alle herzlich, so tut auch Constanze und die Kinder.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, d. 15. Juli 1863.

Das war ein schwerer Brief, liebe Eltern, — zwei Menschen gestorben, die mir im Leben nahe gestanden. Bei Cäciliens Abscheiden ist es mir besonders schmerzlich, daß die verhüllte Seele nicht noch einen klaren Blick getan hat. Ein solcher Tod hat außer allem andern Weh' noch das Drückende eines Räthsels, an welchem wir vergeblich sinnen. Ihre Kindergestalt, das Bild des kleinen freundlichen Mädchens, wie sie auf der Haustreppe den großen Schlachterhunden eine Gesellschaft gab, tritt mir jetzt lebhaft wieder vor Augen. Aber der freundlichen Jugendzeit folgte ein armes Leben, das nur immer dunkler wurde. Und so ist denn wohl am Besten, daß sie ruht. Hoffen wir, daß der Schöpfer dieser wunderbaren Welt uns eine Fortdauer bestimmt habe und ein Wiederfinden für die, die sich geliebt, daß auch meine Schwestern — sie sind ja nun Alle dort — nicht für immer in der alten Familiengruft begraben bleiben.

Und nun, mein alter Probst, so stille er geworden war, er wird mir fehlen, wenn ich wieder nach Husum komme. Er war ja während einer langen, bedeutungsschweren Zeit der tägliche Gast unseres Hauses und hat mit treuem Herzen an uns gehangen.

Und nun ein anderes Kapitel von uns Lebenden! Und da kann ich denn glücklicher Weise melden, daß

die Gesundheit allerseits fortschreitet. Nur ich bin etwas kaput, eine Erkältung und die dumme Geschichte mit Brunn, der mir auf wiederholte Briefe nicht geantwortet, mag auch dazu beitragen. In den vorigen Ferien konnte ich zu einem erquickenden Aufatmen nicht gelangen, weil ich die Productionen nicht verwerten konnte, und jetzt, weil ich die Verwertung nicht realisiren kann. Ein zeitweiliges Ausspannen, ein paar Wochen gänzlichen Nichtsdenkens, nach so viel geistiger Arbeit ist, ich fühle das, meinem Körper dringend nötig.

Mein Plan war so herrlich entworfen, mit meinen Collegen ist Alles arrangirt, daß ich ein paar Tage vor den Ferien reisen und bis 11. August ausbleiben konnte.

Ich wollte, einer Einladung von Scherffs folgend, zuerst mich 8 Tage in Hamburg resp. auf der Ausstellung und bei Schleiden und Specter umhertreiben, Abend's mit Ludwig musiciren, der mir eine sehr schöne Composition meines Octoberliedes für Männerquartett und Klavier gesandt, in den Zoologischen Garten wollte ich laufen und vielleicht Dr. Brehms Bekanntschaft machen, ich wollte dem alten Friedrich August Woldsen vorsingen „Am grauen Strand, am grauen Meer“, ich wollte auf der Hundeausstellung den letzten Mops suchen und dann — das hatte ich mir so schön gedacht — wollte ich plötzlich und unerwartet in Husum vor Euch stehen, ein paar Tage bleiben und dann über Segeberg zurückfliegen; — da fällt mir nun dieser giftige Mehltau auf alle meine Hoffnungen; denn wenn ich auch reise, die schwarze Sorge, wie Horaz sagt, sitzt hinter mir auf meinem Pferde.

Dennoch will ich mich einmal besinnen, ob ich nicht dem Geschick zum Trotz dennoch reise, kann ich nur einhalb Jahr Gesundheit und etwas Elasticität des Geistes dafür kaufen, so sind die Kosten reichlich eingebracht. Ich schreibe Euch dann von Hamburg, oder bin auch

plötzlich eines Tages bei Euch, mir ist so, als ob ich es doch wohl tun müßte.....

Constanze wollte an Mutter schreiben, sie ist aber durch diese beiden Todesnachrichten so angegriffen und hinterher so matt geworden, daß ich sie gebeten habe, später zu schreiben.

Noch einen kleinen herzlichen Zug von Lisbeth. Man sieht sie oft als Führerin einer armen alten Blinden auf der Straße. Noch eben begegnete sie mir wieder so; vorsichtig, halb lächelnd, halb verschämt, ging sie mit der Alten. Ihr glaubt nicht, wie anmutig das Mädchen aussah mit diesem Ausdruck von Herzensgüte in dem klaren Gesichtchen.

Seid gegrüßt.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 13. August 1863.

Verzeih, lieber Vater, daß ich Dir nicht von Altona aus geschrieben; ich fand einen Brief von Constanze vor, die aber in frauenhafter Weise eine Mitteilung über das Geld vergessen hatte, das ihr indeß richtig zu Händen gekommen.

Auch Brunn hat mir nach Altona geschrieben, daß endlich sein Leipziger Commissionär 100 Taler nach Heiligenstadt geschickt. Er entschuldigt sein Schweigen mit allerlei Gründen, die indeß doch nur für die Verzögerung der Zahlung eine Entschuldigung geben könnten und bittet für die Rückstände um Aufschub. Er hofft, binnen Kurzem weitere Zahlung machen zu können und daß dadurch keine Störung in unseren Beziehungen entstehe. Ich werde ihm gehörig den Kopf waschen.

Die beiden Tage in Altona bin ich mächtig herumgelaufen. Zwei Mal nach Hamburg zu Speckter, der

schon die Entwürfe zu den Bildern gemacht hat, die wir dann besprachen.

Im Zoologischen Garten war ich Montag Abend. Er ist ungleich schöner, als der Berliner. Die Wasservögel, hunderte umschwärmen in völliger Freiheit einen großen Teich, ebenso tummeln sich in einem andern Seehunde.....

Am Dienstag Abend kamen Ludwig Scherff und ich bei dem schönsten Wetter hier an, und Constanze freute sich nicht wenig, den Mitregenten des Hauses wieder eintreffen zu sehen. Bei Wussow habe ich auch Pietsch angetroffen, der mich mit seinen frischen Erzählungen von Pariser Eindrücken und Erlebnissen förmlich überschüttet hat.[1])

Meine kleine Lucie, die sich nun morgens beim Tee nicht leicht von ihrem Vater trennen läßt, hat mich gründlich über meine Reise ausgefragt. Immer wieder fängt sie ihr kleines Gespräch mit der Frage an: „Du bist wohl in Husum gewesen?"

Die Schildkröte, die ich richtig mit hertransportirte, machte auf die Kinder einen großen Eindruck und nach und nach stellten sich die Schulkameraden ein, um das Menagerietier zu besehen.

Hoffentlich seid Ihr, liebe Eltern, glücklich von der schönen Partie zu Johannes zurückgekehrt. Es ist gut sein dort, Rike und Johannes sind ein paar prächtige herzliche Menschen.

---

[1]) Pietsch schreibt über seinen Besuch bei den Heiligenstädter Freunden, im August 1863: „Im August, nach längerem Aufenthalt von Paris heimkehrend, besuchte ich Heiligenstadt zum dritten Mal. In Storms Seele war damals die Heimatsehnsucht wieder in der ganzen alten Stärke lebendig geworden". In der diesem Jahre entstammenden Novelle „Abseits", in der Erzählung „Unter dem Tannenbaum" tritt dieses dringende, leidenschaftliche Heimverlangen, diese tiefe zärtlich-unwandelbare Heimatliebe in ergreifender Weise zutage.

Aber ich schließe diesen Brief. Wir grüßen Euch Alle herzlich. Laßt uns im nächsten Brief hören, wie es der kleinen Anna geht.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 20. September 1863.

Liebe Eltern, es ist mir wie eine Ewigkeit, daß ich nicht an Euch geschrieben und von Euch vernommen habe. Hoffentlich seid Ihr doch gesund und unsere schöne Reise zu Johannes hat für Euch keine nachteiligen Folgen gehabt. Bei uns geht leider die Krankheit eben fort. Lucie hat seit 5 Wochen, Elsabe seit 3 Wochen den Keuchhusten. Wenn die Sache sich nicht bald ändert, werde ich mich, da Luftveränderung das einzige durchschlagende Mittel ist, noch entschließen müssen, die ganze Gesellschaft nach Wahlhausen zu schicken.

Ludwig Scherffs Anwesenheit war für Constanze eine rechte Erquickung. Es lebt sich äußerst angenehm mit ihm und dabei hat er für alles Geistige Interesse und rasches Verständniß. Er gefiel hier auch allgemein, dem hohen Adel, wie verehrtem Publicum.

Mein Gesangverein, mit dem wir auf den Iberg stiegen, sang ihm seine Quartette vor — er hatte sie noch nie singen hören, wovon besonders Eines „Wenn der Frühling auf die Berge steigt“, von besonderer Schönheit ist. Er war etwa 10 Tage bei uns. Schließlich fing Hans ihm noch ein halb Dutzend Glockenfrösche und Feuerkröten für sein Aquarium, mit denen er dann abreiste. Auch hat er uns schon Nachricht über glückliche Ankunft und Wohlbefinden dieser Bestien gegeben, worauf natürlich Hans auf das Äußerste gespannt war.

Unser alter Hans ist nun fest entschlossen, Techniker zu werden.

Dies definitive und rasche Angreifen der Sache verdanken wir einem neuerworbenen jungen Freunde, „Herrn Ludwig Löwe" in Berlin, Inhaber einer Maschinenfabrik, einem Juden, Sohn des hiesigen jüdischen Lehrers, eines armen, kinderreichen, aber sehr braven Mannes. Dieser Sohn — er ist jetzt erst 25 Jahre alt — ist in geistiger, wie sittlicher Hinsicht, eine Art Seltenheit. Nachdem er hier aus Secunda abging, wurde er zum Kaufmann ausgebildet, und machte sich dann ganz durch eigenes Studium zum Techniker, derart, daß er jetzt ein wissenschaftliches Werk über Technik herausgibt. Er ist von einer Noblesse und Feinheit des Wesens und der Erscheinung, daß selbst die mit starker Judenantipathie ausgestattete Frau von Wussow sich gänzlich überwunden erklärte, als sie einen Abend mit ihm bei uns zusammen war. Mit 19 Jahren stand er einer großen Blechfabrik vor; ich meine in Frankfurt a. d. O. Nachdem er durch ein höchst energisches Eingreifen die Fabrik und den Besitzer bei einem entstandenen Brande gerettet, mußten auf Anordnung des Commandanten, ihm von den Wachen dieselben militärischen Ehren gemacht werden, wie einem Officier, so lange er dort war. Bei seinem Fortgang brachten die 300 Arbeiter der Fabrik ihm einen Fackelzug, und als er am andern morgen in den Eisenbahnwagen stieg, meldete sich ein Unterofficier im Auftrage des Commandanten bei ihm, der ihn als Ehrenwache zur nächsten Station begleiten sollte.

In Berlin, wo er seit zwei Monaten etablirt ist, bewegt er sich in den bedeutendsten Kreisen der liberalen Partei — Böckh, Stahr, Lasalle 2c., dabei ist er der Restaurateur und Chef des ganzen Berliner Turnwesens; Pietsch sagt, Ludwig Löwe ist eine Macht, er kann 4000 Arbeiter commandiren. Noch ehe er etablirt war, nahm er zwei seiner Brüder nach Berlin und sorgte ganz für sie, wie er für den noch hier auf dem Gymnasium be-

kindlichen das Schulgeld zahlt. Als Bismarck das Säbelgerassel in Betreff Schleswig-Holstein's machte, meldeten sich viele seiner Turner, wenn er mit ihnen ziehen wollte, als Freiwillige, was er ihnen auch zusagte. Es wurde natürlich nichts daraus. Daneben ist er Präsident einer Bezirksvorsteher-Versammlung, Mitglied Gott weiß welcher philosophischer Gesellschaften, mit einem Wort, ein selten begabtes Menschenkind. Ich habe diese Dinge nicht von ihm, denn er tritt mit der Bescheidenheit eines Jünglings auf und spricht in dieser Weise nie von sich selbst. Da er ein Liebhaber meiner Schriften ist, machte er mir, da er neulich seine Familie besuchte, seine Visite, und da er uns, wie allen Menschen ausnehmend gefiel, veranlaßten wir ihn, während seines dreiwöchentlichen Aufenthaltes öfter zu uns zu kommen und dabei hat er sich denn mit der lebhaftesten Zuneigung an uns angeschlossen und namentlich auf Hans einen lebensfrischen und anregenden Einfluß geübt. Schon daß er nun ein bestimmtes Ziel vor Augen hat, macht ihn innerlich fester und heiterer.

23. September 1863.

Der Brief ist etwas liegen geblieben. Meine kleinen Mäuse husten noch fortwährend, doch in ziemlich langen Pausen und nicht eben gar so schlimm.

Sonst ist nichts zu melden. In meinem Büreau bin ich jetzt so glücklich, einen jungen, sehr gewandten Actuar, einen Juden, als Büreauvorsteher zu haben, der auch hier und da ein Erkenntniß selbständig absetzen kann und es auch mit großer Bereitwilligkeit tut. Ich fühle mich durch diese junge Kraft sehr erleichtert.

Gestern bin ich einmal echt eichsfeldisch betrogen worden. Um den Kindern ein Fest zu machen, kaufe ich von einer Bauernfrau einen schönen Topf mit Honig, und als Nachmittags beim Tee die Feierlichkeit losgehen

soll, ist's Weizensyrup oder Möhrensaft. So hatten sie Constanze einmal getrocknete süße Schlehen, statt Kirschen verkauft. Ich werde indeß auf ersteres Weibsbild fahnden lassen.

Und nach diesem Geständniß ist mein Stoff nun alle, und grüße ich Euch Alle herzlich.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, den 3. Oktober 1863.

Soeben, liebe Eltern, habe ich Eure Briefsendung erhalten; sie enthält ja in Bezug auf Euch lauter gute Nachrichten. —

Wir haben, ehe der Winter kommt, noch allerlei zu überwinden. Constanze geht Mittwoch mit den beiden Kleinen und dem Kindermädchen auf etwa vier Wochen nach Segeberg. Ich will Euch den Grund sagen. — Als ich im August von meiner Reise froh und gestärkt nach Haus kam, wurde ich von Constanze mit der niederschlagenden Eröffnung empfangen, wie sie glaube, daß sich bei ihr wohl in Folge ihrer Wochenbetten ein Schaden herausgestellt habe. Unser Arzt hält die Sache für vorübergehend, allein die seit 8 Wochen verordneten und angewendeten Mittel schlagen nicht an, ich glaube, daß Rinke die Sache zu leicht nimmt, ich kann auch nicht herausbekommen, was er für den Grund des Übels hält, als etwa eine allgemeine Gesunkenheit der Kräfte, in Folge der nun seit einem Jahr sich unaufhörlich ablösenden eigenen und Krankheiten der Kinder. Ich gestehe, ich bin noch niemals so betrübt gewesen, als in diesen letzten Monaten; zum ersten Mal droht uns ein unheilbares Leid und zum erstenmal will die sonstige Elasticität meines Geistes nicht Stand halten. Ich habe Euch im letzten Brief nichts davon geschrieben, um Euch

nicht zu beunruhigen, denn ich hoffte, in Folge Rinkes Ausspruch noch, es könne vorübergehen, obgleich ich es eigentlich doch nicht glaubte. Schon um aus dieser Stimmung der Ungewißheit herauszukommen, die mich körperlich ganz zu Grunde richtet, mußte ein energischer Entschluß gefaßt werden. So habe ich denn mit Stolle correspondirt und werde sie seiner ärztlichen und brüderlichen Sorgfalt anvertrauen. Ich weiß, daß ich die nicht umsonst anrufe, denn er hält ein Stück von mir und wird das Übel sorgfältiger überwachen, als ein Arzt, für den wir doch am Ende nichts sind, als eine der vielen Patientenfamilien, bei denen er dann und wann ein Viertelstündchen verkehrt. Daß der Entschluß uns sauer wird, könnt Ihr Euch wohl denken. Wenn nur irgend eine Gewißheit, so oder so festgestellt ist, dann werde ich auch das innere Gleichgewicht und allmählig die Ruhe wiederfinden, so daß ich dichterisch wieder schaffen kann..... Lisbeth geht heute zum erstenmal in das neue französische Schulschwesternkloster, was bei ihrem eichsfeldischen Dialekt wohl Künste kosten wird. Eine kleine, reizende, 18jährige Nonne aus Frankreich und heimwehkrank, hat schon ihr Herz gewonnen, da sie ihr und ihrer Mutter neulich die Tür geöffnet. Es entsteht hier eine klösterliche Anstalt nach der andern, ich denke, ich kann, was sie bieten, ohne Gefahr benutzen; meine Kinder werden der Propaganda wohl nicht anheimfallen.

Donnerstag, 7. Oktober.

Gestern ist Constanze denn abgereist, mitsamt unsern beiden kleinen Mäusen, deren Keuchhusten übrigens so gut wie vorüber ist. Der Gedanke, daß sie die letzten vier Stunden — denn vor 10 Uhr kommen sie nicht in Hamburg — im Pechfinstern reisen mußten, von Haarburg aus mit dem Omnibus und zweimal über Wasser,

war mir gestern Abend recht unheimlich. Ich guckte oft einmal aus dem Fenster in die schwarze Nacht hinaus, denn es war sehr dunkel. Auch Karl und Hans, die ihre Mutter nach Göttingen brachten, kamen erst um 9 Uhr wieder. Der arme Karl, dem alle seine gewechselten Vorderzähne angefressen sind und der überdies mehrere doppelt hatte, wurde in Göttingen dem Zahnarzt übergeben. Hans war ihm als Mentor in dieser Angelegenheit beigegeben. Nach vollbrachter Operation, wobei Hans sich mit dem Zahnarzt vortrefflich unterhalten und die auch den Patienten selbst bestens scheint intressirt zu haben — denn er unterhielt mich nach seiner Rückkunft von nichts als Zahnbrecherei — haben sie in der „Krone" eine Portion Kalbsbraten und ein paar Fläschchen Lagerbier genossen, und der alte Herr Bettmann hat sie in seinem Wagen nach dem Bahnhof kutschirt. Sehr amüsirt hat es Losche, daß er ihnen erzählte, der Doctor habe ihm den Wein verboten; aber ohne Wein sei sein Leben nichts, und so habe er denn heut' Mittag eine halbe Flasche getrunken. Übrigens fürchte ich für das alte Original, wenn er seinen Wein nicht mehr vertragen kann.....

Welch ein Zauber der Einsamkeit übrigens jetzt in den klaren Herbsttagen in den Wäldern auf unseren Bergen ruht, ist garnicht zu beschreiben. Auf den breiten Lichtungen zwischen den Tannen, wird die ungeheure Stille nur durch den Schrei der Vögel unterbrochen, die jetzt mehr als sonst bemerkbar sind.

Namentlich tummeln sich die Eichelhäher in großen Scharen krächzend zwischen den Bäumen umher. Mitunter sieht man durch eine Lücke des Waldes unten hinab in das sonnenbeschienene Land, oder auf weitere endlose mit Wald bedeckte Bergzüge.

Ich bin ein paarmal mit den Knaben oben gewesen, um Champignons zu suchen, wir haben aber die be-

treffenden Stellen noch nicht entdecken können, obgleich ich weiß, daß welche da sind. Einen andern dort in großen Mengen wachsenden, namentlich zu Soja, sehr brauchbaren Pilz, muß ich mir von Wussow erst genau bezeichnen lassen. Wenn das Bergsteigen nur nicht gar so mühsam wäre. Jetzt ist's 9 Uhr, ich muß in's Schwurgericht, lauter langweilige Sachen, „Diebstähle und Meineid". —

Wenn nur uns erst leidliche Nachrichten wären. Von Segeberg werdet Ihr über Constanze hören. Lebt wohl für heute.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 5. December 1863.

Herzlichen Dank, lieber Vater, für die 50 Taler Reisehülfe, sie kamen recht à propos.

Die Beschreibung Deines Ehrenfestes haben wir, Eltern und Kinder, mit großer Freude und Genugtuung gelesen, wenn natürlich auch nicht ohne Bedauern, daß selbst solche Familienfeste für uns nicht in der Welt sind. . . . .

Ich selbst nahm an dem betreffenden Morgen in der Plenarversammlung, die grade stattfand, die Glückwünsche unseres ganzen Collegiums für Dich in Empfang.

Constanze nahm ich am 7. November recht wohl und heiter wieder in Empfang. Stolle's Vorschriften werden genau befolgt. Constanze weiß übrigens mir nicht genug zu versichern, mit wie ausgesuchter Liebe sie von Eltern und Geschwistern behandelt und wie gut und nett Stolle gegen sie gewesen. Ich freue mich, daß die Reise gemacht ist. Stolle hat anerkannt, daß ein Übel vorliegt, was durch entsprechende Mittel in Schranken gehalten werden müsse und uns bestimmte Vorschriften

an die Hand gegeben. Wir sind in unserm Gemüte ruhiger jetzt.

Eine Reisegeschichte[1]) von Constanze muß ich doch erzählen. Beim Absteigen in Hannover kann sie nicht nach ihrem Wagen finden und bittet zwei Officiere, sie nach dem Wagen Nummer so und so zu geleiten. Sie sind auch bereit und gehen mit ihr. Im Gehen fragt der Eine: „Zweite Klasse, nicht wahr?" „Nein, dritte Klasse," antwortet Constanze. Da wenden die beiden aristokratischen Herren ihr den Rücken und lassen sie stehen, ohne ein Wort weiter an sie zu verlieren. Das ist der Geist unseres deutschen Militärs.....

Wir leben sehr häuslich, lehnen alle Einladungen zur größern Geselligkeit ab, gehen aber eifrig in unsern Singverein, wo Hillers „Zerstörung Jerusalems" mit einem Chor von 70 Stimmen (ein Tertianer, ein Freund von Ernst, gehört zu den besten Sopranisten) noch vor Weihnachten zur Aufführung kommt.

Heute ist Alt-Probe bei uns, die Übungen sind sonst im Rathaussaal. Ich wollte Mutter wohl gönnen, daß sie einmal den großen Chor „Schon brausen sie daher", die Babylonischen Kriegsschaaren nämlich, oder „die Klage der Juden", „Wir ziehn gebeugt, das Joch auf unsern Rücken" hören könnte.

Aus einem Brief von Frau Speckter, die mit ihrem Mann diesen Herbst in Thüringen gewesen, teile ich Euch folgendes Erfreuliche mit:

„In Eisenach besuchten wir Fritz Reuter, der hier seit einigen Jahren wohnt. Das war eine sehr intressante Bekanntschaft, ein sehr gemütlicher, herzlicher, dicklicher Mann, mit einer hübschen, liebenswürdigen und gescheuten Frau, in behaglicher Häuslichkeit lebend. Sie bewohnen ein allerliebstes Häuschen am Wege nach der

[1]) Dieses kleine Erlebnis hat in „Heut und Ehedem" einen Platz gefunden. Sämtliche Werke Bd. III, S. 150

Wartburg mit schöner Aussicht auf Berg und Tal. Da saß er an seinem Schreibtisch und arbeitete am dritten Teil von der ‚Stromtid‘. Er las uns daraus vor, ganz vortrefflich, ebenso schöne Sachen, wie im ersten Teil. Wir brachten den Rest des Tages bei ihm zu. Mein Mann und Reuter fanden viel Gefallen aneinander.“

Nicht wahr, das ist angenehm zu hören? Es war auch nicht anders möglich, ein Mann, dessen Sachen immer gediegener werden, konnte unmöglich in der „Buddel“ zu Grunde gehen.

Unsere Aufregung in Betreff Schleswig-Holsteins ist natürlich größer, als unsere Hoffnung. Hoffnung und Furcht, Sorge um Euch und ohnmächtiger Zorn liegen beständig miteinander im Streit.

Und wie jetzt Alles in Deutschland, was noch begeisterungsfähig, mit Herz und Hand für uns einstehen will, so bin auch ich, meiner Heimat treuester Sohn, mit einem Liede[1]) in diesen heiligen Krieg gezogen, was hoffentlich in den ersten Tagen schon in viele tausend Herzen schlagen wird.

Seid herzlich von uns Allen gegrüßt.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 21. December 1863.

Herzlichen Dank, lieber Vater, für die liebevolle Fürsorge in meinem und Frau und Kinder Namen. Das Weihnachtsfest steht denn ja wieder einmal dicht vor der Tür, aber die Gedanken wollen diesmal nicht bei dem Weihnachtsbaum bleiben, in dessen dunklen Tannengrün sie sonst so gerne eine kleine Weile von der Jagd des Lebens ausruhten. Dennoch ist Alles wie sonst vorbe-

[1]) „Schleswig-holsteinische Gräber“.

reitet. Hans, der ein großer Weihnachtsmann ist, hat schon seit drei Tagen seine Abende mit Vergolden und Netzeschneiden zugebracht. Er wird auch zum erstenmal dabei mit einer neuen Erfindung debütiren, indem er schon im Herbst zu dem Zwecke gesammelte Eicheln mit vergoldeten Näpfchen in das Tannengrün hängen wird. So habe ich denn an ihm einen guten Stellvertreter, was, wie gesagt, diesmal auch notwendig ist, zumal ich von all den Aufregungen dieses Jahres natürlich jetzt mit meinem alten Feind, dem Magen, im Kampf liege. Meine Frau befindet sich jetzt wieder recht wohl, wenn die kleine Elsabe, übrigens ein Juwel von einem Kinde, erst einmal entwöhnt ist, so wird es wohl besser werden. Meine Novelle lege ich in zwei Exemplaren bei, wovon ich das eine an Jakob Harms zu schicken bitte, da die Localität der Dichtung ganz seinem Haidehäuschen entnommen ist, eine Frucht jener kleinen, allerliebsten Sommertour, an die ich noch oft mit innerstem Behagen zurückdenke. Das erste Speckter'sche Bild paßt merkwürdiger Weise so genau, als wäre auch er damals dabei gewesen. Die drei landschaftlichen Illustrationen sind außerordentlich gelungen. Emil wird sie wohl unsern Frauen am Weihnachtsabend vorlesen.

Von einem befreundeten jungen Studiosus der Bonner Universität erfahre ich soeben, daß die Adresse der dortigen Studenten an die Kieler nicht angekommen ist, und daß Professor Otto Jahn in einer Versammlung dort gesagt, „das Briefgeheimniß würde schon jetzt nicht mehr respectirt". Meinen Beruf habe ich zunächst dahin erkannt, durch das poetische Wort die nationale Begeisterung zu unterstützen.....

Es ist mir sehr wohl bewußt, daß der überall unausbleibliche Kampf zwischen der alten und neuen Zeit bei uns ein hartnäckiger werden muß. Diesen socialen Kampf in meiner Heimat noch zu erleben und rüstig

durch das begeisterte Wort mitkämpfen zu können, ist in Bezug auf das äußere Leben mein allerheißester Wunsch.

Die Leutnantsgeschichte, liebe Mutter, hat uns nicht geärgert, auch habe ich sie Euch nicht um Mitgefühl zu erwecken, sondern des Spaßes halber, erzählt. Constanze, die neben mir sitzt, lacht noch in diesem Augenblick von Herzen darüber.

Ich gebe jetzt die Feder an Constanze und wünsche Euch einen möglichst friedlichen Weihnachtsabend. Wir werden in Gedanken oft bei Euch einkehren.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 29. December 1863.

Hans Storm an seine Großeltern in Husum.

Geliebte Großeltern!

Ihr wundert Euch gewiß, daß die Briefe von Mutter und Vater ausgeblieben sind, aber ein unangenehmer Zwischenfall hat es verhindert. Am 23ten dieses Monats waren Vater und Mutter zu Wussow's gegangen, um das Zuckerzeug zu holen, was die Landrätin uns aus Berlin mitgebracht hatte, als sie nach Hause kamen, Ernst und ich hatten bereits angefangen, den Weihnachtsbaum aufzuputzen. Nachdem das Zuckerzeug besehen war, entdeckten wir, daß Mutter die Röthеln habe. Mutter mußte sich hinlegen und konnte den andern Tag nicht aufstehen. Am zweiten Weihnachtstage bekam Vater auch die Rötheln. Unsere Weihnachtsbescheerung ist sehr reichlich ausgefallen. Vater hat sich „bunte Steine" von Adalbert Stifter zu Weihnachten geschenkt. Er ist jetzt eben im Begriff, ein Märchen „Die Regenfrau" zu schreiben und ist schon beinahe fertig. Auch hat er, wie er mir eben sagt, das zweite schon im Kopf. Eben ist Mutter zum erstenmal aufgestanden. Sonst geht es uns Allen recht gut. Karl macht gute Fortschritte in der Klavier-

schule, Lisbeth im Französischen. Lucie ist recht niedlich. Herzliche Grüße von uns Allen. Euer gehorsamer Enkel

Hans Storm.

Heiligenstadt, 29. December 1863.

Liebe Eltern, ich will — noch im Bette liegend — doch Hans seinem Briefe noch einen kurzen Gruß hinzufügen. Ich bin außer durch das im Bett liegen, wenig durch meine Krankheit geniert. Vermöge eines seltsamen Wiederspruches in der menschlichen Natur, werde ich jetzt, wo ich wie niemals durch unsere schleswig-holst. Verhältnisse politisch aufgeregt bin, durch unabweisbaren Drang zur Märchendichtung getrieben. Während ich „die Regentrude“ schon fast zu Papier habe, ist ein zweites, „Bulemanns Haus“, schon fertig im Kopfe. Es ist, als müsse ich zur Erholung der unerbittlichen Wirklichkeit in's äußerste Reich der Phantasie flüchten.

Zu unserm Weihnachten muß ich nachtragen, eines Teils, daß wir von einer Freundin aus Erfurt einen sogenannten „Pfefferkuchenengel“ (aber von Dragant) zum Aufhängen in den Weihnachtsbaum, ein wahres Meisterstück von Conditorsculptur — etwa eine Spanne lang — und andern Teils, daß wir von unsern Freunden Beckers aus Oldenburg eine Kiste gesandt erhielten, enthaltend außer zwei Oldenburgischen Pinkelwürsten, die sie bei ihrem letzten Besuch versprochen, für jedes Kind einen braunen Kuchen, mit bunten Streuzuckerbuchstaben, für Elsabe, Frau Beckers Patenkind, ein sehr feines, rotwollenes Kleid. Ganz unten in der Kiste, dem Hause gestiftet, ein großes Photographie-Album in Quart zu 104 Bildern, mit gepreßtem Lederdeckel und vergoldeter Spange. Für Constanze soll morgen Abend der Baum noch einmal brennen und dabei wollen wir ihr einen kleinen Weihnacht aufbauen. Hans bittet, den Styl seines

Briefes zu entschuldigen, der arme Junge hatte Kopfschmerzen.

Habt Ihr meine Weihnachtsnovelle bekommen? Ich denke, die darin herrschende Stille muß Mutter angezogen haben. Laßt uns einmal darüber hören.

Und somit: Profit Neujahr Euch und Allen. Das alte Jahr taugte nicht viel für uns. Möge das neue uns in die Heimat zurückbringen und somit Alles vergelten. Mit herzlicher Liebe

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 8. Februar 1864.

Liebe Eltern, die Rätsel mehren sich, aber die Hoffnung nicht. Gestern Abend kam die Depesche von dem Aufgeben der Dannewirkstellung dänischer Seits, unter Zurücklassung von einer Menge Geschütze. Ich gestehe, daß uns das mehr erschreckte, als erfreute; denn würden die Dänen eine solche Stellung aufgegeben haben, wenn sie wirklich fürchten mußten, dadurch Schleswig zu verlieren? Diese unklare Politik, die eine Beleidigung der Nation ist, liegt wie ein Druck auf allen Gemütern, die Leute geben das Blut ihrer Kinder hin und wissen nicht wofür. Es werden Gefechte geliefert, Vorteile errungen, und der ganze Eindruck, den das hervorruft, ist, daß man immer tiefer in's Raten hineingerät. — An ein selbständiges Schleswig-Holstein scheint man kaum noch zu denken. Wenn aber doch — dann möchte ich heim; Alles hier im Hause träumt und denkt schon garnichts Anderes. So gering meine Hoffnung auch ist, so kann doch immerhin, und zwar plötzlich, die Möglichkeit der Heimkehr gegeben sein. Und da gilt es, den rechten Augenblick nicht zu versäumen — wenn er nicht schon versäumt ist. Ich denke aber doch, man wird mich nicht vor die Tür werfen.

Sei doch so gut, lieber Vater, mir Deine Gedanken und Ratschläge darüber mitzuteilen. Gehe ich näher auf die Sache ein, so frage ich mich, „als was mögtest und könntest du zu Hause wieder eintreten, als Advokat, als Beamter?" „Und reichten deine Kräfte, um dich — wenn du es erreichen könntest — dich in die bis jetzt unbekannten Geschäfte eines Landvogts oder Bürgermeisters oder dergleichen hineinzusetzen?" Doch würde das am Ende schon gehen.

Eine amtlich so angenehme Stellung, wie hier, ist zu Hause nicht für mich zu finden, es müßte denn schon eine Portion Justitiariate sein. — Ich habe große Lust, nach dem Schwurgericht, heute über 14 Tage, einmal nach Kiel zu gehen. Doch wer weiß, wie dann die Ereignisse liegen. Solltet Ihr meine Gegenwart zu irgend einer Zeit für ersprießlich halten, so vergeßt nicht, daß wir Telegraphen haben. Hoffentlich bist Du, lieber Vater, wieder wohl und die Aufregung dieser Tage wird Dir nicht zu sehr geschadet haben. Laßt uns doch, bitte, sogleich durch Dich oder Mutter oder Tine, die könnte uns wohl einmal ausführlich über diese Tage schreiben — Nachricht bekommen. Zweierlei: Hoffnung der Heimkehr und Haß gegen die deutsche Feudalpartei hält jetzt mein Herz in beständiger Schwingung.

„Es gibt eine Sorte im deutschen Volk,
Die wollen zum Volk nicht gehören;
Sie sind auch nur der Tropfen Gift,
Die uns im Blute gähren.

Und weil der lebenskräftige Leib
Sie auszuscheiden trachtet,
So hassen sie nach Vermögen ihn
Und hätten ihn gerne verachtet.

Und was für Zeichen am Himmel stehn,
Licht oder Wetterwolke;
Sie gehen mit dem Pöbel zwar
Doch nimmer mit dem Volke."

Das ist aus der neuen Auflage der Gedichte, mein Freund Lippel wird mich dafür noch inniger in sein Herz schließen.

Daß ich von wirklich dämonischem Trieb gedrängt, ein Märchen nach dem andern geschrieben, habe ich Dir, lieber Vater, schon erzählt, d. h. in dem dritten, „der Spiegel des Cyprianus“, bin ich stecken geblieben. Ich werde jetzt zu sehr zerstreut. „Die Regentrude“, das Entzücken Aller, die es hören. Selbst der Buchhändler Weber, indem er mir sofort das dafür verlangte Honorar einsandte, schrieb mir: „Wir schätzen uns glücklich, dies in aller Hinsicht reizende Märchen veröffentlichen zu können“. (Ich schrieb es in Concept und Reinschrift in 12 Tagen.) Das zweite „Bulemanns Haus“ habe ich an „Westermann's Monatshefte“ gesandt, ob sie Courage haben, ihren Lesern dies grauliche Phantasma aufzutischen, weiß ich nicht. Ich hoffe, da die Fähigkeit in dieser Richtung — zwanzig Jahre habe ich vergebens darauf gewartet — einmal in mir erwacht ist, zu Weihnachten 1865 eine Märchensammlung herauszugeben und mit dem Honorar für dieses Buch, hoffe ich, meinen Hans in die Welt hinauszubringen — als was, ist mir doch noch immer nicht recht klar.

Fast nie habe ich bei einem Menschen so werktätige, hülfsbereite Menschenliebe gefunden, wie bei unserm Hans. Viele sind wohl bereit, den Armen zu geben; sehr Wenige aber, sich persönlich zu bemühen. Da aber ist unser alter Hans stets der Erste auf dem Platz. Wir haben das sehr oft erfahren, auch neulich wieder. Vor etwa vier Wochen, da wir starke Kälte hatten, Nachmittags, hörten wir starkes Weinen eines Kindes auf der Straße, und aus dem Fenster blickend, sahen wir, wie drüben im Gefangenhause, der Inspector ein junges Zigeunerweib mit zwei Kindern mit der Hundepeitsche auf die Straße trieb. Ihr Mann war wegen Diebstahlsverdacht (er war wenige

Tage später wieder freigegeben) eingezogen und sie wollte mit Gewalt auch eingesperrt werden. Frierend und weinend irrte sie nun auf der Straße herum. Der größere Knabe schrie laut nach seinem Vater. Die Dämmerung brach schon an und draußen fror es 17 Grad. Die armen Menschen waren ohne Obdach, keine Seele erbarmte sich des Zigeunergesindels. Da haben wir, wie es sich für des Dichters Familie ziemte, die fahrende Heidin mit ihren Kindern an unsern Tisch gesetzt und sie mit heißem Kaffee und Semmeln erquickt. Aber dem schwarzhaarigen jungen Weibe wollte es nicht schmecken, sie dachte nur, wie „der drüben" sich um sie quälen würde. Daß Lucie und den andern Kindern das zigeunerische Reden und der kleine lustige Junge, der sich aus dem Bündel auf ihrem Rücken löste, viel Spaß machte, könnt Ihr Euch wohl denken. Als nun aber die Leute satt und warm waren, da hatten wir noch nicht viel gewonnen. Nun aber trat Hans in Tätigkeit.

Er ging mit ihnen in die kleinen Herbergen, zankte sich mit den Wirten, und da keiner sie aufnehmen wollte, ging er aufs Rathaus und dann zum Bürgermeister, und endlich hat er sie nach dessen Anweisung persönlich im hiesigen Armenhaus untergebracht. Die Frau war schon so mutlos, daß sie sich mit ihren Kindern im Freien vor dem Stadttor niederlegen wollte. . . . .

Die drei Mädchen sind ganz wohl und alle drei unsere rechte Herzensfreude. Die kleine Elsabe, eine immens große Dirn, hat schon seit 4 Wochen zu sprechen begonnen. Eben hebt sie den kleinen dicken Arm auf und schreit laut mit den andern Kindern „Hurrah". Lucie wird sehr süß und klug, zwischen ihr und Elsabe herrscht große Freundschaft. Sehr zärtlich ist Lucie mit ihrem Vater. „Nicht wahr," sagte sie neulich, „wenn ich tot bin, da kriegst Du eine kleine Stieflucie."

Trotzdem Constanze am Weihnachtsabend an den

Rötheln lag, war es doch nicht unbehaglich, da wir die Türen durch die drei Zimmer — Constanze lag im dritten — offen hatten. Die Weihnachtspackete wurden am Teetisch im Scheine des Weihnachtsbaumes, unter großem Jubel der Kinder geöffnet. Was enthielten sie nicht Alles!

Der überaus hübsche Weihnachtsengel von Fräulein Kleewitz aus Erfurt schwebte noch mit seinen goldenen Flügeln im Baum, als wir am Neujahrsabend für Constanze aufbauten und blies sein gloria zwischen den brennenden Kerzen.

An ihrem ersten Geburtstag am 24. Januar erhielt unsere Elsabe auch noch Patengeschenke von Frau Tollberg aus Worbis Kleid und Jäckchen, von Clärchen Goßler in Berlin einen sogenannten Pappteller von Porzellan (braun mit allerliebsten Radierungen darauf), nebst silbernem Eßlöffel und von Wussow ein goldenes Kettchen.

Auch mir kam endlich von persönlich unbekannter Hand ein Geschenk aus der Ferne. Der Dichter, jetzt auch Buchhändler, Georg Scherer in Schwaben, schickte mir 4 seiner Bücher, zum Teil mit schönen Bildern von Schwind. . . . .

Vor Weihnachten trat eine Versuchung an mich heran. Der große Photograph Schoner in Berlin ließ mir durch Pietsch 12 schöne photographische Blätter zugehen, mit der Bitte, zu jedem ein kleines Gedicht zu machen; und dafür entweder beliebige Auswahl unter seinen großen Prachtalbums zu halten, oder mich mit Geld (natürlich tüchtig) honoriren zu lassen. Ich sandte die Sache aber, ohne einen Augenblick zu zweifeln, zurück und meine Muse belohnte mich dafür, daß ich sie nicht der Industrie verkaufte; denn schon andern Tags keimte die Märchensaat in mir, die mich die ganze Weihnachtszeit beschäftigte und mir außer einem Gewinn, dessen ich freilich sehr bedürftig war, auch Freude und innere Genugtuung brachte.

Das Rauchfleisch ist seiner Zeit denn auch angekommen, $^1/_8$ davon auch in Andacht und Gedanken an die Heimat verspeist.

Neulich hatten wir unsern jungen jüdischen Freund Löwe wieder einige Tage hier und haben ihn dabei noch lieber gewonnen. Auch bei Wussow's waren wir einen Abend zusammen. Einige Wochen vorher ist er auch hierdurch geflogen, damals kam er als Abgesandter der Berliner Fortschrittspartei aus Gotha von unserm Herzog Friedrich.

Aber ich schließe. Seid Alle herzlich von uns gegrüßt und laßt bald von Euch hören.

Euer Theodor.

Heiligenstadt, 10. März 1864.

Mein lieber Vater!

[1])Von allen Seiten erhalte ich Briefe voll lebhafter Zustimmung über den Schritt, den ich getan; insbesondere schreibt mir meine treffliche Freundin Clara Goßler: „Auch mein Schwager (der Cultusminister v. Mühler), dem ich die Sache erzählte — Sie können denken, nicht ohne liebenswürdige Schärfe gegen seine edlen Collegen — meinte, als Privatmann befragt, würde er entschieden zur Annahme der Stelle raten und sehe er kein besonderes Risico darin." Das ist mir doch angenehm zu erfahren gewesen.

Diese letzten Tage sind höchst aufreibend für mich gewesen, nicht allein wegen des, was ich Alles zu beschaffen hatte, sondern auch wegen aller Liebe, die man mir hier noch entgegenbringt. Mein Herz ist in der Tat ganz zerrissen bei dem Abschied von hier, mir ist, als

[1]) Im Febr. kam ihm der Ruf seiner Vaterstadt, die Landvogtei des Amtes Husum zu übernehmen.

schiede ich von einer zweiten Heimat. Ihr könnt es Euch nicht vorstellen, mit welchem Enthusiasmus, ich kann wohl sagen, welcher Liebe die Menschen aus den verschiedensten Schichten der Gesellschaft an mir hängen und wie hoch und wie lieb Constanze gehalten wird.

Gestern Abend hielten wir noch Concert, „Die Zerstörung Jerusalem's", worauf wir fünf viertel Jahr geübt haben. Als ich zuletzt den vollen prächtigen Chor von über fünfzig Sänger, den ich gestiftet, dirigirte, als so aller Blicke an meinem Stäbchen hingen und die Tonwellen nun zum letztenmal aus begeisterter Menschenbrust brausend hervorströmten, da mußte ich mein Herz in beide Hände fassen, um nicht in Tränen auszubrechen. Auch ich sang noch und sang aus meinem bewegten Herzen und mit mächtiger Stimme „Du wirst ja dran gedenken, denn meine Seele sagt es mir".

Es war eine lautlose Stille. So, nachdem eben der volle Chor ausgebraust, zu singen und so gehört zu werden, ist eins der glückseligsten Momente des Menschenlebens. — Es war für mich zum letztenmal. Heute Abend ist noch große Feierlichkeit für mich.

Dienstag treffe ich mit Hans in Husum ein. Meine Gesundheit verlangt es durchaus, daß ich Sonntag und Montag auf neutralem Boden, d. h. in Scherffs stillem Hause ausruhe — denn ich bin fast am Ende meiner Kräfte.

Mutter kann ruhig sein,[1]) ich habe recht gehandelt, ein Anderes hätte mir nicht geziemt. —

Euer Theodor.

---

[1]) Nachdem der preußische Justizminister Storm sowohl zeitweiligen Urlaub, wie die Aussicht auf etwaigen Wiedereintritt versagte, brach er ohne weiteres die Brücke hinter sich ab, nahm seinen Abschied aus dem preußischen Staatsdienst und ging am 12. März als Landvogt nach Husum.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

